Die homerische Tierwelt

Zweite, für Zoologen und Philologen
neubearbeitete und ergänzte Auflage

von

Otto Körner
Dr. med., Dr. phil. h. c.
Professor in Rostock

München
Verlag von J. F. Bergmann
1930

M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

Die homerische Tierwelt

Zweite, für Zoologen und Philologen
neubearbeitete und ergänzte Auflage

von

Otto Körner
Dr. med., Dr. phil. h. c.
Professor in Rostock

München
Verlag von J. F. Bergmann
1930

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright 1930 by J. F. Bergmann in München

HV1585
K842
Copy1

Vorwort.

Die erste Auflage dieses Buches erschien als Sonderabdruck aus dem „Archiv für Naturgeschichte“ im Nicolaischen Verlage zu Berlin vor nunmehr 50 Jahren als Frucht des vortrefflichen naturkundlichen und griechischen Unterrichts auf dem städtischen Gymnasium zu Frankfurt am Main. Sie war bald ausverkauft und ist jetzt auch antiquarisch nicht mehr aufzutreiben.

Inzwischen haben die Philologen unsere Kenntnis der homerischen Epen ungemein gefördert, und Zoologen wie auch jagende Forschungsreisende die Naturgeschichte der meisten in Betracht kommenden Tiere so eingehend erforscht und die Verbreitung derselben in den Mittelmeergegenden so genau festgestellt, daß es jetzt besser als je möglich ist, die Zuverlässigkeit der homerischen Beobachtungen ins helle Licht zu stellen, die Verbreitung der Tiere zur homerischen Zeit mit der jetzigen zu vergleichen und zahlreiche Irrtümer sowohl der Vossschen Übersetzung als auch einzelner Philologen und Zoologen richtigzustellen.

Von beruflichen Verpflichtungen befreit, habe ich nun endlich Muße gefunden, die längst geplante, wiederholt begonnene, aber immer wieder aus äußeren Gründen zurückgestellte Neubearbeitung meiner Jugendarbeit vorzunehmen. Von großem Nutzen waren mir dabei besonders das vortreffliche Buch von Finsler über Homer und die vierte 13 bändige Auflage von Brehms Tierleben. Zu großem Dank bin ich befreundeten Altphilologen und Zoologen für manchen Rat und manche Belehrung verpflichtet.

Ich hoffe, daß diese neue Auflage das Verständnis der alten Dichtungen wesentlich fördern, den Altphilologen neue Unterlagen für eine Belebung des Homer-Unterrichtes nach der kultur- und naturgeschichtlichen Seite hin geben, sowie der alten Dichtung den ihr zukommenden Platz in der Geschichte der Zoologie verschaffen wird.

Rostock, im Mai 1930.

O. Körner.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Wesen und Wert der homerischen Tierkunde 1
Das homerische Tiersystem 3
Die Identifizierung einzelner Tiere 4
Die Gruppe der κήτεα (Robben und Wale) 5
Die Gruppe der Raubtiere (θῆρες) 8
Die Gruppe der Einhufer (μώνυχες) 23
Die Gruppe der Paarhufer 32
Säugetiere außerhalb des homerischen Systems 52
Die Vögel (ὄρνιθες) 53
Die Gruppe der Raubvögel (οἰωνοί) 54
Die Gruppe der großen nordischen Zugvögel: Kranich, Schwan und Gans 61
Vögel außerhalb des homerischen Tiersystems 65
Die Gruppe der Schlangen (ὄφιες) 75
Die Gruppe der Fische 77
Außerhalb der homerischen Fischgruppe (der Aal) 79
Die Insektengruppe der μέσον αἰόλοι 80
Die Insektengruppe der μυῖαι 87
Andere Insekten und sonstige niedere Tiere außerhalb des Systems 88
Benutzte Literatur 97
Register 99
1. Tiernamen 99
2. Worterklärungen 99
3. Stellenerklärungen 100

Wesen und Wert der homerischen Tierkunde.

Die homerische Tierkunde ist bis in die neueste Zeit von den Geschichtsschreibern der Zoologie teils vernachlässigt, teils ganz und gar übersehen worden.

Weder Carus, noch Lenz, noch Rudolf Burckhardt wissen etwas von den homerischen Tierschilderungen zu sagen. Aubert und Wimmer, die Herausgeber des Aristoteles, vermissen sogar in der ganzen voraristotelischen Literatur eine nennenswerte Kenntnis von Tieren überhaupt und wollen nur bei Herodot und Aristophanes zoologische Nachrichten „von einiger Bedeutung" gefunden haben; die umfangreichen und vortrefflichen Tierschilderungen der homerischen Gedichte sind also auch ihnen völlig entgangen.

Im homerischen Zeitalter, genauer gesagt in der Entstehungszeit von Ilias und Odyssee, wurde die Beobachtung der Tiere durch beständige Berührung mit ihnen außerordentlich begünstigt. Pferde-, Maultier-, Rinder-, Schaf-, Ziegen- und Schweinezucht betrieben die Edlen in großem Maßstabe. Die Herden mußten vor gefährlichen Raubtieren geschützt werden. Jagd, Seefahrt und Fischerei bereicherten die zoologischen Kenntnisse. Eine der am meisten beflogenen Zugstraßen auffälliger nordischer Wandervögel ging und geht noch heute längs der Westküste Kleinasiens hin, wo die homerischen Epen entstanden sind, und gab Gelegenheit zur Beobachtung des Vogelzugs. Die Zerlegung von Jagd-, Schlacht- und Opfertieren lehrte innere Organe kennen. Äußere anatomische Merkmale entgingen der Sinnesschärfe und Beobachtungslust des in stetiger Berührung mit der Natur lebenden Volkes ebensowenig wie die intimsten Züge des Tierlebens.

Die meisten Tierschilderungen in Ilias und Odyssee finden wir in Gleichnissen, die Heldentaten einzelner Fürsten oder Bewegungen ganzer Heerscharen an ähnlichen Erscheinungen im Tierleben anschaulich machen. Diese Gleichnisse dienten dem Dichter in mehrfacher Hinsicht. Finsler hat ihre Verwendung trefflich dargestellt. „Das Gleichnis", sagt er, „hält die Stimmung einer bestimmten Situation fest und vermittelt sie dem Hörer. Soll es das können, so muß das,

was zur Vergleichung herangezogen wird, dem Hörer vertraut sein. Es kommt daher bei der Wahl des Gegenstandes darauf an, mit welchen Dingen Dichter und Hörer in unmittelbarer Beziehung stehen." Daher entspricht alles, was Homer zu seinen zoologischen Gleichnissen heranzieht, dem, was seinen Zuhörern aus eigener Anschauung und Erfahrung wohlbekannt ist, woraus es uns klar wird, daß alle Tiere, die der Dichter in seinen Gleichnissen verwendet hat, zu seiner Zeit an der kleinasiatischen Küste häufig gewesen sind. Seine zoologischen Angaben erscheinen darum zuverlässiger als viele des Aristoteles, der sich oft auf die unsicheren Angaben von Landleuten und Fischern stützen mußte und im Streben des Fachmannes nach Vollständigkeit gezwungen war, Lücken seines Wissens mit unzuverlässigen und oft phantastischen Berichten auszufüllen.

Die dem Tierleben entlehnten Vergleichungen des Dichters gehen ebenso wie die aus dem Walten der Naturkräfte und aus dem täglichen Leben der Menschen vom kurzen Bild bis zum breit ausgeführten Gleichnis. An einigen Stellen stehen kurzes Bild und Gleichnis so nebeneinander, daß man, wie Finsler erkannt hat, sieht: „Der Dichter fühlt sich veranlaßt, das kurze Bild, das ihm eingefallen ist, noch breiter auszuführen. Die Troer, wird erzählt, zogen einher mit Lärm und Geschrei wie Vögel. Bei dem Bilde bleibt er stehen und führt es in dem Gleichnis von den Kranichen weiter aus, die dem Winter entfliehen und lärmend nach Süden ziehen. So lockt ihn eine Vorstellung, ein Wort, eine Metapher, die er eben gebraucht hat, zu weiterer Ausführung."

Hierbei kommt ihm die zuerst von Lessing erkannte Eigentümlichkeit seiner Darstellungsweise trefflich zustatten, welche darin besteht, daß er fast nur fortschreitende Handlungen schildert und einzelne Dinge nur durch ihren Anteil an diesen Handlungen hervortreten läßt. Der Löwe z. B. ist ihm bald starkmähnig, bald hat er funkelnde Augen oder starke Zähne; er ist auch wohl der Gewaltige, Verderben Sinnende. Weiter jedoch läßt sich der Dichter auf seine Beschreibung im einzelnen Falle nicht ein. Schildert er aber seine nächtlichen Raubzüge, wenn fernes Grollen sein Herannahen verkündet und Mensch wie Tier angstvoll dem Morgen entgegensehen, oder läßt er ihn kampflustig den versammelten Männern eines ganzen Gaues entgegentreten, dann streut er in die Schilderung der fortschreitenden Handlung mancherlei den Artcharakter treffend bezeichnende biologische und anatomische Einzelheiten ein. Wir lernen z. B. aus einem einzigen Gleichnisse vom Wolfe,

daß er in Gebirgswäldern lebt und raubgierig und gefräßig in Rudeln den Hirsch jagt, daß seine Zunge schmal ist und daß er säuft, indem er (nach Hundeart) das Wasser oberflächlich leckt. Ein Gleichnis vom Tintenfisch (*πουλύπους*) veranschaulicht uns deutlich die Wirkung der Saugnäpfe an seinen Fangarmen, und dergleichen mehr.

Das homerische Tiersystem.

Schon lange bevor eine berufsmäßige Naturforschung nachweisbar ist, ja schon bei der Entstehung und Fortentwicklung der Sprache, hatte sich das Bedürfnis geltend gemacht, Tiere, die in Bau und Lebensweise einander ähnlich sind, in Gruppen zusammenzufassen und diesen besondere Namen zu geben, wie z. B. Fisch und Vogel, und in diesen Gruppen einzelne Arten voneinander zu trennen. Wenn auch ein solcher systematischer Aufbau schließlich den Zwecken wissenschaftlicher Übersicht dient, so ist er doch, wie Gomperz auseinandersetzt, keineswegs von Anfang an ein Erzeugnis bewußten wissenschaftlichen Strebens.

Nun haben wir bereits aus einigen Beispielen ersehen, daß in den homerischen Dichtungen anatomische und physiologische Merkmale von Tieren sorgfältige Beachtung gefunden haben. Solche Merkmale sind aber die wesentlichen Vorbedingungen für den Ausbau eines Tiersystems, das auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen kann, und in der Tat finden wir in Ilias und Odyssee zum ersten Male in der Weltliteratur umfangreiche Teile eines solchen.

In diesem Systeme entspricht unserem Begriffe Tier im Gegensatz zu Mensch oder Pflanze nicht das Wort *θήρ*, denn dieses bedeutet, wie wir sehen werden, nur Raubtier, sondern *θηρίον*, das freilich nur einmal, und zwar als Bezeichnung für einen besonders großen Hirsch (*μάλα γὰρ μέγα θηρίον ἦεν*), also nicht diminutiv, gebraucht wird (Od. 10, 171). Das Substantiv *ζῷον*, das in der späteren Literatur im Sinne von Lebewesen (animal) für Mensch und Tier angewendet wird, kommt bei Homer nicht vor, nur das Adjektiv *ζώς*, lebend, ist im Gebrauch.

Die systematische Ordnung von Tieren geschah bei Homer in einer Weise, die uns erlaubt, von Arten, Gruppen und Klassen zu reden, ohne dabei diese Ausdrücke genau in dem heute üblichen Sinne verstehen zu wollen.

Zur Bezeichnung der Art, d. h. der Gesamtheit völlig übereinstimmender Individuen, diente das Wort *γένος*, z. B. *γένος βοῶν*. Auch der Mensch und der Wildesel wurden als Arten bezeichnet (*γένος ἀνδρῶν, ἡμιόνων γένος ἀγροτεράων*).

Die Zusammenfassung mehrerer Arten zu Gruppen erfolgte hauptsächlich nach übereinstimmenden anatomischen Merkmalen. Aber auch übereinstimmende physiologische Merkmale waren dabei mitbestimmend, und mit Recht, denn sie sind gleiche Funktionen eines übereinstimmenden Körper- und Organbaues. Für manche auf solche Art gebildeten Gruppen waren schon besondere Namen im Gebrauch, z. B. *κήτεα, θῆρες, οἰωνοί*, für den Begriff der Gruppe selber finden wir aber keine Bezeichnung.

Die Zusammenfassung von Gruppen zu einer größeren Gemeinschaft, die wir Klasse nennen können, ist nur für die Vögel nachweisbar, da ihnen sowohl Gruppen als auch Einzelarten untergeordnet werden.

Die einzelnen Gruppen bedürfen noch der Abgrenzung und der Aufzählung und Einreihung der ihnen zugehörigen Arten. Das soll aber, um Wiederholungen zu vermeiden, erst im speziellen Teile geschehen. Dort werden auch diejenigen Tiere, deren Stellung im System nicht zu erkennen ist, oder die vielleicht überhaupt noch nicht systematisch eingeordnet waren, im Anschluß an die Gruppen verwandter Arten besprochen werden[1].

Die Identifizierung einzelner Tiere.

Manche Tiere sind in den beiden Epen nur selten oder nur einmal genannt, ohne daß ihnen irgendeine Eigentümlichkeit in Gestalt, Färbung oder Lebensweise beigelegt wird, die eine sichere Bestimmung möglich machte. Wenn auch für viele Tierarten die Tradition uns über jeden Zweifel wegbringt, so ist sie doch bisweilen trügerisch, und schon Aristoteles benennt einzelne Tiere anders als Homer. Die späteren Schriftsteller des Altertums, denen wir zoologische Notizen verdanken, sind Kompilatoren und, abgesehen von ihrem größeren Zeitabstand, schon deshalb unbrauchbar. Dies gilt besonders von Athenaeus und Aelianus und bei den Römern von Plinius.

Noch weniger — oder nach der Darstellung von Aubert und Wimmer gar nichts — nützt uns die Etymologie der Tiernamen. Wir bleiben deshalb auf eine Methode der Tierbestimmung angewiesen, die man als naturgeschichtliche bezeichnen kann. Sie beruht auf der Verwertung aller Einzelheiten anatomischer und biologischer Art unter

[1] Die Bedeutung des homerischen Tiersystems für die zoologische Systematik des Aristoteles habe ich in einer besonderen Schrift dargelegt (s. Literaturverzeichnis). Einige notwendige Berichtigungen und Ergänzungen dazu werde ich im folgenden an geeigneten Stellen beibringen.

Mitberücksichtigung des Umstandes, daß manche Tiere denselben Namen, den sie zur Zeit Homers hatten, auch heute noch in denselben Gegenden führen.

Zu den zur Tierbestimmung brauchbaren Einzelheiten gehören auch die Farbenbezeichnungen, die der Dichter manchen Tieren beigelegt hat. Diese richtig zu deuten, ist nicht immer leicht, denn sie treten uns in den homerischen Epen zum ersten Male entgegen und werden von späteren Schriftstellern nicht immer in der gleichen Bedeutung gebraucht.

Nicht selten ist die Bestimmung der homerischen Tiere allzu leicht genommen worden. Wir werden uns ihrer ganz enthalten, wo sie nicht einigermaßen sicher erscheint, denn es hat gar keinen Zweck, ein nur wenige Male ohne Angabe charakteristischer Züge genanntes Tier zu identifizieren.

Für die Säugetiere fehlt zwar bei Homer eine besondere Bezeichnung und systematische Abgrenzung, doch scheinen wesentliche Merkmale derselben beachtet worden zu sein, wie gleich gezeigt werden soll.

Die Gruppe der κήτεα (Robben und Wale).

Die Bezeichnung des Meeres als μεγακήτης (Od. 3, 158) deutet auf eine Gruppe großer Seetiere, die κῆτος, plur. κήτεα genannt werden.

Als κῆτος ist zunächst Od. 4, 446 eine Robbe (φώκη) bezeichnet. Andere Mitglieder der κήτεα-Gruppe lehrt uns Od. 12, 94—97 kennen. Dort werden als Beute der Skylla Delphine (δελφῖνες), Hunde, d. h. Seehunde (κύνες) und „noch größere κῆτος-Arten" erwähnt, die das Meer „in Menge ernährt".

Es verrät einen großen Fortschritt noch innerhalb der Entstehungszeit der homerischen Epen, daß die Odyssee den Delphin in dieser einzigen Stelle, an der sie ihn erwähnt, gleich der Robbe als κῆτος anführt, während die ältere Ilias ihn noch bestimmt den Fischen zugezählt hatte, denn Il. 21, 22 wird er „anderen Fischen" gegenübergestellt (s. u.). Daß die Skylla den Delphin und andere κῆτος-Arten fischt (ἰχθυάᾳ), beweist nicht, daß ihn auch noch die Odyssee zu den Fischen gezählt hätte, denn auch wir fischen alles Mögliche aus dem Wasser, was kein Fisch ist; man denke nur an die Bernstein-, Austern- und Krabbenfischer. Aber warum hat wohl die Odyssee den Delphin von den Fischen abgetrennt, denen er äußerlich und in seinem dauernden

Wasserleben so sehr gleicht, und mit den Robben vereinigt, die anders gestaltet sind, sich zeitweilig auf dem Lande aufhalten und nicht in Gesellschaft mit ihm leben? Dazu muß ein zwingender Grund vorhanden gewesen sein; vermutlich hat die Auffindung der Zitzen oder die Beobachtung des Säugens oder der Luftatmung schon in der Odyssee zu der besseren Einordnung des Delphins in das System geführt[1].

Die Robbe (φώκη).

Das anatomische Beiwort der Robbe ist νέπους (Flossen- oder Schwimmfüßer). Noch heutigentags ist dieses Merkmal für die Stellung der Robben im System maßgebend, wie ihr Name Pinnipedia (Ruderfüßige) zeigt. Andere Beiwörter sind ζατρεφής, wohlgenährt, und ἁλιοτρεφής, im Meere genährt.

Menelaos erzählt Od. 4, 360—459, wie er auf Rat der Meergöttin Eidothea, um dem Meergotte Proteus aufzulauern, sich mit seinen Gefährten in Robbenhäute hüllt und an das Ufer legt. Um die Mittagszeit entsteigt Proteus dem Meere und „um ihn legen sich sämtliche schwimmfüßige Robben der Amphitrite schlafen, nachdem sie aus den Fluten aufgetaucht sind, und geben einen scharfen Geruch nach dem tiefen Meere von sich". Dort lag nun Menelaos von Sonnenaufgang bis zur Mittagszeit, gequält vom scheußlichen Gestank seiner Umhüllung, der aber bald von der Göttin dadurch beseitigt wird, daß sie ihm Ambrosia unter die Nase streicht. Die Umhüllung täuscht nicht nur den Proteus, sondern auch die Robben.

In dieser Schilderung haben wir eine Anlehnung an natürliche Vorgänge, denn die Robben pflegen den Tag am liebsten auf dem Lande zuzubringen, wo sie schlafen und sich sonnen. Auch das Stinken trifft in Wirklichkeit zu, namentlich bei einer, jetzt freilich nur noch im Kaspischen Meer vorkommenden Art (Phoca hispida), deren anderer Name Phoca foetida vom Gestank herkommt.

Daß eine in das Meer geworfene Leiche (Od. 15, 480) eine Beute der Robben werden könne, ist ein Irrtum des Dichters.

---

[1] Herr Tetrode in Amsterdam schreibt mir hierzu folgendes: „Sie schließen aus Il. 21, 22 ὡς δ' ὑπὸ δελφῖνος μεγακήτεος ἰχθύες ἄλλοι, daß der Iliasdichter den Delphin zu den Fischen gerechnet hat; nach deutschem Sprachgefühl scheint eine andere Auffassung dieser Zeile auch kaum möglich. Od. 19, 601 heißt es aber von der Fürstin Penelope: οὐκ οἵη ἅμα τῇ γε καὶ ἀμφίπολοι κίον ἄλλαι, und Ähnliches steht Od. 6, 84 von der Fürstentochter Nausikaa, obwohl beide Damen gewiß keine Dienerinnen (ἀμφίπολοι) sind. Daher scheint es mir, daß Il. 21, 22 der Delphin vielleicht doch nicht als Fisch aufgefaßt ist."

Nach Erhard ist die gemeinste Robbe des Mittelmeeres Phoca monachus. Aber dieser Autor erwähnt auch, daß noch eine kleinere, gefleckte Robbenart nach zuverlässigen Mitteilungen im Mittelmeer vorkomme Es ist wahrscheinlich der

Seehund (κύων),

der unter den Beutetieren der Skylla erwähnt wird (s. o.), wohl Phoca vitulina, die noch heute im Mittelmeer, wenn auch seltener als Phoca monachus, zu finden ist. Man darf sich hier nicht durch Aristoteles irremachen lassen, der mit dem nur einmal bei ihm als Wassertier vorkommenden κύων einen Fisch bezeichnet, von dem er nichts zu sagen weiß. Auch die Bemerkung von Finsler, daß noch heute italienische Fischer kleine Haiarten pesce cane (Hundsfische) nennen, beweist bei der Unsicherheit der Tradition nichts und hätte mich in meiner Abhandlung über das homerische Tiersystem nicht irremachen dürfen.

Nun fragt es sich noch, was die

größeren κῆτος-Arten

sind, die nach Od. 12, 96—97 der Skylla zur Beute dienen. Da Odysseus Angst vor solchen Ungetümen äußert (Od. 5, 421—422), hat man an Haie gedacht, was aber durchaus nicht notwendig ist, weil sich auch noch heutzutage manche größere Walarten in das Mittelmeer verirren, die wenigstens kleineren Schiffen, und namentlich einem Schiffbrüchigen, der sich auf Schiffstrümmer gerettet hat wie Odysseus, gefährlich werden können. Nach Erhard strandeten 1840 und 1857 auf der Zykladeninsel Tenos Pottwale (Physeter macrocephalus), und gerade dieser Wal ist nach Heck bei Brehm in der Tat auch dem Menschen direkt gefährlich, da er, wenn angegriffen, sich nicht nur seines mächtigen Schwanzes, sondern auch seines furchtbaren Gebisses bedient, um Boote mit einem Schlage zu zertrümmern oder mit den Zähnen zu zermalmen.

Der Delphin,

δελφίς, mit dem Beiwort μεγακήτης, ist wahrscheinlich der gemeine Delphin (Delphinus delphis), der Tümmler (Tursiops tursio) oder der Braunfisch Phocaena phocaena, die alle noch heute im Mittelmeer vorkommen.

Die Stelle der Ilias (21, 22), in welcher der Delphin noch zu den Fischen gezählt wurde (s. o.), lautet: „Wie vor dem gewaltigen Delphin

andere Fische aus Furcht fliehen und die Buchten des Hafens erfüllen, denn er verschlingt, was er ergreift: so flohen die Troer furchtsam aus den Fluten des schrecklichen Flusses zu den Ufern." Daraus geht hervor, daß Delphinarten in Flußmündungen eindringen, was auch heute noch geschieht. Wenn der Delphin hier als gewaltiges Tier (μεγακήτης) bezeichnet wird, so deutet das nicht, wie Buchholz vermutet, auf eine größere Walart, denn gewaltig braucht er ja nur den kleinen Fischen gegenüber zu erscheinen.

Die Gruppe der Raubtiere (θῆρες).

Das Wort θήρ bedeutet bei Homer stets Raubtier (wie z. B. Il. 11, 113—119 und 546; 14, 283; 15, 324 und 526; 21, 285) und mindestens zweimal (Il. 10, 184; 11, 546) ganz speziell Löwe (λέων oder λίς).

Ferner gehört zu den θῆρες der Leopard (πάρδαλις), dessen Lebensweise als Raubtier wie die des Löwen beschrieben und der auch mit Löwe, Wolf und Schakal zusammen genannt wird.

Wenn Od. 24, 292 Raubtiere (θῆρες) und Raubvögel (οἰωνοί) als Leichenfresser zusammengestellt werden, so können da unter θῆρες nur Hunde (κύνες) gemeint sein, denn diese sind von allen bei Homer vorkommenden Raubtieren die einzigen Aasvertilger und werden mehrmals zusammen mit den οἰωνοί als solche genannt.

Daß auch der Schakal (θώς) und der Wolf (λύκος) zu den θῆρες gerechnet wurden, zeigt die Bemerkung, daß die Hofhunde des Eumaios solchen (θήρεσσιν) glichen, wobei nur die hundeähnlichen Wölfe und Schakale gemeint sein können.

Von anatomischen Merkmalen der θῆρες wird öfter das Gebiß hervorgehoben: beim Löwen wegen seiner Mächtigkeit, wenn er damit (κρατερῇσιν ὀδοῦσιν) den Nacken eines Rindes zerknirscht, beim Hunde wegen seiner Schärfe (καρχαρόδους). Dem Wolfe und dem Löwen verschafft die Stärke ihrer Klauen das Beiwort κρατερῶνυξ.

Übereinstimmende physiologische Merkmale der θῆρες sind folgende: Löwe und Wolf sind reißende Tiere (σίντης), Löwe, Wolf und Schakal Fleischfresser (ὠμοφάγος), Löwe und Wolf Bewohner der Berge (ὀρέστερος und ὀρεσίτροφος).

Der Löwe (Felis leo),

λέων, wird Il. 11, 480 und 18, 318 auch λίς genannt, und ein Löwe, der Il. 11, 113 λέων heißt, sechs Verse später als θήρ bezeichnet. Il. 10, 184 und 11, 546 heißt θήρ ohne weiteres Löwe.

Anatomisch charakterisiert wird er durch seine starke Mähne, *ἠυγένειος*; durch seine mächtigen Zähne, *κρατεροὶ ὀδόντες*; durch seine Krallen (Od. 10, 218), *κρατερῶνυξ*, und durch die grau- oder bräunlichgelbe Farbe seines Felles (*δαφοινὸν δέρμα λέοντος αἴθωνος μεγάλοιο*, Il. 10, 23—24). Da hier noch zugesetzt ist *αἴθωνος μεγάλοιο*, so ergibt sich, daß das Beiwort *αἴθων*, das „brandrot" heißen könnte, keine zweite, dem *δαφοινόν* widersprechende Farbenbezeichnung sein kann; es heißt vielmehr feurig, mutig, wie auch beim Roß, Stier und Adler. Die Farbenbezeichnung *δαφοινός* findet sich außer beim Löwen auch beim Schakal und bei einer Schlange in der Bedeutung bräunlichgelb.

Weitere Beiwörter des Löwen sind: *χαροπός* mit funkelnden Augen, *ὀλοόφρων* Verderben sinnend, *μέγας* groß, *κρατερός* stark, *ὠμοφάγος* roh verschlingend, *σίντης* reißend und *ὀρεσίτροφος* bergbewohnend.

Die jungen Löwen heißen *σκυμνοί* (Il. 18, 320).

Löwenmutig (*θυμολέων*) wird Odysseus genannt, und von Aineias heißt es Il. 5, 299: „Er schritt einher, wie ein Löwe auf seine Kraft vertrauend." Polyphem frißt wie ein Löwe (Od. 9, 292).

Der Löwe ist ein Symbol des Todes, denn Il. 21, 483 wird von der Artemis, der die plötzlichen Todesfälle von Frauen zugeschrieben werden, gesagt, Zeus habe sie den Weibern zur Löwin gemacht. Und wenn der Dichter Il. 10, 297 Diomedes und Odysseus bei ihrem nächtlichen Kundschaftergang mit zwei Löwen vergleicht, so denkt er dabei wohl weniger an die mit der Spionage verbundene Tapferkeit als an ihre verderblichen Folgen für die Troer.

Das Leben des Löwen ist bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts nirgends vollständiger und richtiger beschrieben worden als in der Ilias. Mit Bezug hierauf sagt Finsler: „Der Dichter beobachtet nicht nur, er freut sich der schönen Tierwelt; auch wo sie mit dem Menschen im Kampf liegt, erkennt er ihre Schönheit und Stärke, ihren Mut und ihre Verwegenheit freudig an."

Den Lebenslauf des Löwen schildert Il. 5, 554—558: „Wie zwei Löwen, auf den Höhen des Gebirgs von der Mutter unter dichtem Waldesgestrüpp aufgenährt, dann Rinder und fettes Kleinvieh raubend in den Hürden der Männer Verwüstung anrichten, bis sie unter den Händen der Hirten dem spitzen Erze erliegen: so fielen die Achaier, bezwungen von Aineias."

Die Liebe der Löwin zu ihren Jungen wird in folgenden Stellen erwähnt:

Il. 17, 132—137: „Aias hielt stand und deckte den Menötiaden mit seinem Schilde, wie eine Löwin ihre Jungen, wenn sie von Jägern angegriffen wird, während sie die Kleinen im Walde herumführt: sie trotzt auf ihre Stärke und deckt sich die Augen, indem sie die Stirnhaut herunterzieht[1] — so umwandelte Aias den Helden Patroklos."

Achilleus seufzt an der Leiche des Patroklos: „wie eine Löwin mit starker Mähne, der ein Jäger die Jungen aus dichtem Walde geraubt hat, grollt, weil sie zu spät gekommen ist, und dann viele Schluchten durcheilt, nach den Spuren des Mannes suchend, ob sie ihn wohl fände; denn heftiger Zorn hat sie erfaßt" (Il. 18, 318—322).

Seine Raubzüge stellt der Löwe bald bei Nacht (z. B. Il. 10, 183; 11, 173; 17, 657), bald bei Tage (Il. 15, 630; 16, 487; 17, 61; 18, 577) an, bald fehlt die Zeitangabe (Il. 5, 136; 11, 480; 13, 198; Od. 6, 130); und zwar raubt er bald allein (Il. 3, 22; 10, 183; Od. 4, 335; 6, 130), bald zu zweien (Il. 5, 554; 13, 198; 18, 577). Es kommt auch einmal vor, daß zwei Löwen um eine Beute kämpfen (Il. 16, 755).

Freilebende Beutetiere des Löwen sind: der Hirsch (Il. 3, 22; 11, 474) und dessen Junge (Il. 11, 113; Od. 4, 335); der Steinbock (Il. 3, 21) und das Wildschwein. Il. 16, 823—826 treffen sich an einer Quelle Keiler und Löwe, und der Keiler unterliegt im Kampfe. Es handelt sich dabei aber nicht, wie der Dichter meint, um einen Kampf um das spärliche Wasser der Quelle, sondern um ein Lauern des Löwen auf Beute an ihr. Denn nach der übereinstimmenden Beobachtung der neueren Jäger und Forscher pflegt der Löwe an der Tränke seine Beute zu beschleichen. — Auch waidwundes Wild verzehrt der Löwe nach Il. 11, 473—482, wo Schakale den von Jägern verwundeten Hirsch verfolgen, bis der Löwe sie verjagt und selber frißt. Nach neueren Erfahrungen (Selous bei Brehm) zieht der Löwe es vor, sich an Wild zu sättigen, das der Jäger erlegt hat, statt es selbst zu töten. Ähnlich ist Il. 3, 21—29 zu verstehen, wo es heißt, daß ein Löwe, wenn er auf den Leichnam (ἐπὶ σώματι) eines Hirsches oder Steinbocks stößt, sich freut, auch wenn ihn Jäger und Hunde, die also in der Nähe sein müssen, zu verscheuchen suchen. Ungereizt greift er den Menschen nicht an; wenigstens berichtet der Dichter nichts von einem solchen Falle. Freilich gehen die Jäger dem Raubtier aus dem Wege, wenn sie, nur zur

[1] Wir werden unten auf diese Stelle zurückkommen, soweit es sich um das Herunterziehen der Stirnhaut handelt. Es ist von einer Löwin die Rede, nicht, wie Voß übersetzt, von einem Löwen; der Dichter kennt das Wort λέαινα für Löwin noch nicht, und da er bei den Tieren die geschlechtsbezeichnenden Artikel nicht anwendet, konnte dieser Irrtum aufkommen.

Hirsch- oder Steinbockjagd gerüstet, ihm zufällig begegnen (s. o.). Angegriffen (s. u.) oder zur Verteidigung seiner Jungen (s. o.) wird er aber gefährlich. So war es damals und ist es noch heute.

Gern vergreift er sich an den Haustieren auf der Weide oder in den Hürden und Gehöften: an Rindern Il. 5, 161 und 554; 11, 172; 15, 630; 16, 487; 17, 61; 18, 579; Od. 6, 130, und an Kleinvieh (Ziegen und Schafen) Il. 5, 137; 10, 183; 12, 299; 13, 198; Od. 6, 134.

Wo die Art angegeben wird, in welcher der Löwe ein Rind tötet, heißt es, daß er ihm den Nacken ausrenkt (ἐξ αὐχένα ἄξῃ, Il. 5, 161), oder den Nacken ausrenkt, den er mit dem starken Gebiß gefaßt hat (ἐξ αὐχέν' ἔαξε λαβὼν κρατερῇσιν ὀδοῦσιν, Il. 11, 175; 17, 61). Damit stimmt die Erfahrung von Schillings überein, der sagt, daß der Löwe sein Opfer stets durch einen Biß ins Genick tötet. Dagegen meint Selous, daß Büffel manchmal durch Ausrenkung der Nackenwirbel bewältigt werden, indem der Löwe ihnen auf die Schulter springt, ihre Nase mit der Tatze packt und dem Nacken eine jähe Drehung gibt. Gesehen hat das aber anscheinend noch niemand. — Das getötete Beutetier wird weggeschleppt, und zwar heißt es von einer Ziege, daß zwei Löwen sie im Rachen hochhoben und durch das Gestrüpp forttrugen (Il. 13, 198—201). Heutzutage wird angenommen, daß der Löwe seine Beute, wenigstens wenn sie einigermaßen schwer ist, nicht wegträgt, sondern wegschleift. Beim Verzehren der Beute labt er sich zunächst am Blut und den Eingeweiden (Il. 11, 176; 17, 61; 18, 577), wie er es nach Selous noch heute tut.

Von den Übergriffen des Löwen auf das Herdenvieh handeln noch einige schöne Gleichnisse, die hier folgen mögen:

„Wie die Hunde bei einer Schafherde die Nacht in der Hürde wachend zubringen, wenn sie sie Stimme des furchtlosen Löwen vernommen haben, der vom Bergwald herabkommt — viel Lärm entsteht seinetwegen unter den Männern und Hunden, und der Schlaf weicht von ihnen — so schwand auch jenen (nämlich den Achaiern) der erquickende Schlummer von den Augenlidern, als sie die schlimme Nacht durchwachten; denn immer horchten sie nach der Ebene, ob sie die Troer herannahen hörten" (Il. 10, 183—189). — Es mag auffällig erscheinen, daß der Dichter nur an dieser einen Stelle die Stimme des Löwen erwähnt und nichts von ihrer markerschütternden Stärke sagt. Er scheint aber in vollem Rechte zu sein, wenn er von dem Brüllen schweigt und nur sagt, daß man das Herannahen des Raubtiers hört. Denn jagende Löwen sind nach der Erfahrung von Selous (bei Brehm)

entweder ganz still oder geben bloß zeitweilig ein „Purren" von sich, während sie zu brüllen pflegen, wenn sie satt oder verscheucht sind.

„Er schritt umher, wie ein bergbewohnender Löwe, der vom Regen naß und vom Sturm zerzaust mit funkelnden Augen Rindern oder Schafen und den Hirschen des Waldes nachgeht; es zwingt ihn aber der Magen, sich an Schafen zu versuchen und in das feste Gehege einzubrechen" (Od. 6, 130).

Der Einfall von zwei Löwen in eine Rinderherde, die an dem umschilften Ufer eines Flusses weidete, war auf dem Schilde des Achilleus dargestellt. Vergebens hetzten die Hirten ihre Hunde an, aber die zuckten bellend zurück und wagten nicht, die Löwen zu fassen (Il. 18, 573—586).

„Jetzt ergriff den Diomedes dreifache Wut, wie einen Löwen, welchen der Hirt bei den wolligen Schafen streifte, als er die Hürde übersprang, ohne ihn zu töten: er hat ihm nur den Zorn erregt und wehrt ihn nicht weiter ab, sondern verbirgt sich im Stalle, und Schrecken ergreift die verlassenen Schafe. Die nun sind dicht aufeinander gedrängt (*αἱ μέν τ' ἀγχιστῖναι ἐπ' ἀλλήλῃσι κέχυνται*), der Löwe aber springt wütend aus dem hochumbauten Gehege: in solcher Wut stürzte sich der gewaltige Diomedes unter die Troer" (Il. 5, 136—143).

Diese Stelle ist bisher stets falsch verstanden worden, nachdem sie Voß falsch übersetzt hatte. Er glaubte nämlich, die Worte *αἱ μέν τ' ἀγχιστῖναι ἐπ' ἀλλήλῃσι κέχυνται* bedeuteten: die gemordeten Schafe liegen haufenweise übereinander. Von Mord und Blut steht jedoch nichts da. Auch entfernt sich der Löwe nicht, „nachdem er sich gesättigt", wie La Roche zu dieser Stelle meint, denn auch davon steht nichts da, und Homer wußte, wie aus allen seinen Angaben über den Löwen hervorgeht, recht gut, daß dieser keinen Massenmord liebt, sondern sich stets mit einem Opfer begnügt, und daß er dieses nicht in der Hürde verzehrt, sondern erst wegschleift (vgl. Il. 13, 198 und Brehm). Die Stelle ist vielmehr so zu verstehen: Homer will die Wut des Diomedes schildern und sagt deshalb: ein hungriger Löwe springt über die Hürde, um sich Beute zu holen; da wird er durch einen Speerwurf verwundet, vergißt den Hunger vor Rachedurst, kann aber seinen versteckten Gegner nicht finden; darum steigt seine Wut aufs höchste — die Schafe haben sich ängstlich in eine Ecke gedrückt — und er springt wieder aus der Hürde. In einer solchen Wut wie der ungesättigte, verwundete und ungerächte Löwe war Diomedes. Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg bezeugt einen solchen Fall: Durch das

Geschrei im Lager erschreckt, ließ ein eingedrungener Löwe sein schon gefaßtes Opfer fahren, sprang über die 3 m hohe Umfassung und suchte das Weite[1].

Es gelingt also dem Löwen nicht immer der Überfall; das Gebell der Hunde, die Speere der Hirten und brennend geschleuderte Fackeln (s. u.) verjagen ihn: „es schaudert ihm das starke Herz, und unwillig entfernt er sich von dem Gehöfte" (Il. 17, 110). Ähnlich ebenda 657: „Menelaos entfernte sich (nach dem Tode des Patroklos) wie ein Löwe von dem Gehöfte, wenn er Hirten und Hunde beständig reizend ermüdet hat, die während der ganzen Nacht wachend ihn nicht die fetten Rinder kosten lassen: er aber, nach Fleisch lüstern, greift an; vergebens, denn dicht gedrängt fliegen ihm aus kühnen Händen Wurfspeere und brennende Fackeln entgegen, die er gar schnell flieht, und um das Morgenrot geht er mit betrübtem Herzen davon. So ging Menelaos" usw.

Il. 11, 544—556 erregte Zeus dem von Hektor hart bedrängten Aias Furcht: „Zögernd blieb er stehen, warf dann den Schild auf den Rücken und wandte sich mit langsam wechselnden Schritten rückwärts

— *ἐντροπαλιζόμενος ὀλίγον γόνυ γουνὸς ἀμείβων* —

wie ein Löwe, den Hunde und Landleute die ganze Nacht vom Rinderraube abhalten — nach Fleisch begierig naht er heran, doch vergeblich, denn dicht fliegen ihm Speere und brennende Fackeln aus kräftigen Händen entgegen, so daß er um das Morgenrot unmutig vom Angriff abläßt — so wich Aias vor den Troern, im Herzen bekümmert."

Natürlich wurde auf einen so gefährlichen Räuber eifrig Jagd gemacht, z. B. Il. 20, 164—175: „Von der anderen Seite stürmte der Pelide heran, wie ein reißender Löwe, den die versammelten Männer eines ganzen Gaues töten wollen: er schreitet zuerst verachtend einher: sobald ihn aber einer der Männer mit dem Speere trifft, duckt er sich mit weitgeöffnetem Rachen, Schaum umhüllt seine Zähne, in der Brust stöhnt ihm sein starkes Herz, und er treibt sich selbst zum Kampfe an, indem er beide Seiten und Hüften mit dem Schweife peitscht. Mit funkelnden Augen stürzt er mutig geradeaus, sei es, daß er einen Mann töte, oder daß er selbst vorn im Gedränge umkomme." Ähnlich wird diese Art der Löwenjagd, die nach Jules Gérards Bericht noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bei einigen Araberstämmen in Algerien üblich war, Il. 12, 40 und Od. 4, 791, geschildert.

[1] Im Schol. 5, 111, BT, werden beide Auffassungen angeführt, doch scheint der Scholiast mehr zu der hier vertretenen Ansicht hinzuneigen.

Die angeführten Schilderungen enthalten einige Bemerkungen über den Ausdruck der Gemütsbewegungen beim Löwen. Der Dichter erweist sich auf diesem Gebiete hier und, wie wir sehen werden, noch mehr beim Hunde und beim Wildschwein, als der erste und einer der bedeutendsten Vorgänger Darwins. Beim Löwen nennt er als körperlichen Ausdruck der zornigen Kampfbereitschaft das Funkeln der Augen, die Schaumbildung im geöffneten Rachen, das Peitschen der Seiten und Hüften mit dem Schweife, womit der Gereizte sich, wie der Dichter sagt, selbst zum Kampfe antreibt (Il. 20, 164—173, s. o), und das Herabziehen der Stirnhaut (Il. 17, 132—137, s. o.). Insbesondere wird das Schlagen mit dem Schweife von Selous (zitiert bei Brehm) und anderen bestätigt. Was aber das Herabziehen der Stirnhaut und das damit verbundene Decken der Augen betrifft, so scheint ein Irrtum des Dichters vorzuliegen, denn Momentaufnahmen gereizter junger Löwen zeigen das nicht, sondern nur ein Hochziehen der Lippen und der Gesichtshaut unterhalb der Augen, wodurch sich eine Querfalte von Auge zu Auge über den Nasenrücken hin erhebt, während die Augen offen bleiben. Bei den von Kirke in Löwen und Wölfe verzauberten Menschen (Od. 10, 212—218) wird der Ausdruck der Gemütsbewegungen so geschildert, wie man ihn bei Hunden beobachtet. Es handelt sich aber da um ein altes Märchen, das der Dichter dem Odysseus in den Mund legt.

Die Genauigkeit fast aller Schilderungen aus dem Leben des Löwen zeigt, daß der Dichter ihn aus eigner Anschauung und Erfahrung kannte. Wir sind deshalb zu der Behauptung berechtigt, daß der Löwe zur Zeit, als die Ilias an der kleinasiatischen Westküste gedichtet wurde, dort häufig und wohlbekannt gewesen ist. Was hiergegen vorgebracht wurde, hat Homer selbst widerlegt. Unter anderen hat Pierron (zitiert bei Moulé) am Schreibtische ausgeheckt, daß der Dichter den Löwen nur ganz oberflächlich gekannt haben könnte, weil er gelegentlich zwei Löwen gemeinsam auf Beute ziehen ließ, aber alle neueren afrikanischen Forscher und Wildjäger, wie z. B. Livingstone, Selous (bei Brehm), Schillings, Herzog Adolf Friedrich u. a., berichten, daß er oft zu mehreren ein Stück Wild niederreißt und in Rudeln den Wildherden nachzieht und nachstellt, und Schillings konnte beobachten, wie ein Löwenpaar gemeinschaftlich von zwei Seiten her den Angriff auf einen Stier vollführte. Auch der Gebrauch seines Felles als Mantel, z. B. von Agamemnon (Il. 10, 23 und 177), spricht für das Vorkommen des Löwen in Kleinasien und auch in Griechenland.

Es sei hier gleich bemerkt, daß auch die Felle anderer Raubtiere, die, wie Andrew Lang (zitiert bei Finsler) gezeigt hat, den Helden als Bettdecken dienten, nämlich des Leopards (Il. 3, 17 und 10, 29) und des Wolfes (Il. 10, 334), auch als Mäntel gebraucht wurden, und zwar, wenn die Helden in der Nacht ohne Panzer im Lager von Baracke zu Baracke gingen, um miteinander zu beraten, oder einen nächtlichen Spähergang antraten.

Die Verbreitung des Löwen im Altertum war viel größer als jetzt. Außer im kleinasiatischen Griechenland fand er sich noch zur Zeit des Xerxes auch im europäischen, zwischen Achelous (dem heutigen Aspropotamo) und Nestus (dem heutigen Struma). Dieses von Herodot (VII, 124—126) bezeugte Vorkommen findet sich auch bei Aristoteles (Tiergeschichte VI, 778) ebenso angegeben und ist da offenbar aus dem Herodot übernommen. Aristoteles fügt aber bei, daß der Löwe dort selten sei, was auf eigene Kenntnis deutet. Auch hat er Löwen zergliedert, die er doch wohl aus seiner Nachbarschaft erhalten hatte. Dort soll der Löwe nach dem in solchen Nachrichten allerdings für wenig zuverlässig geltenden Pausanias (Eliac. VI. 5) noch um 150 n. Chr. vorgekommen und öfters bis zum Olymp vorgedrungen sein. Jetzt ist er längst in diesen Gegenden und im Westen Kleinasiens ausgerottet.

Der Leopard,

πάρδαλις, Felis pardus, ist als den *θῆρες* zugehörig gekennzeichnet durch seine der des Löwen ähnelnde Lebensweise sowie durch seine Erwähnung zusammen mit anderen *θῆρες*, nämlich Schakalen und Wölfen, Il. 13, 103. Als Art bezeichnet ihn sein buntes Fell (*παρδαλέη ποικίλη*), das dem Menelaos (Il. 10, 29) und dem Alexandros (Il. 3, 17) als Mantel dient. Die von Moulé noch neuerdings für unentschieden gehaltene Frage, ob *πάρδαλις* Felis pardalis oder Felis leopardus sei, ist längst gegenstandslos geworden durch die Erkenntnis, daß beide ein und dieselbe Art (Felis pardus) sind.

Heck und Hilzheimer (bei Brehm) sagen darüber: „Man hat sich früher lange und heftig darüber gestritten, welche Tiere die Alten unter den Bezeichnungen Pardel oder Parder, Leopard und Panther verstanden haben[1]. Es dürfte dieses aber heute kaum mehr zu entscheiden sein, zumal da es den antiken Schriftstellern gewöhnlich nicht um systematische Genauigkeit zu tun war und sicher außer den heute noch mit diesen Namen belegten Tieren auch andere größere gefleckte Katzen, wie Luchse und Servale, damit bezeichnet wurden. So dürfte es sich heute empfehlen, die erwähnten drei Namen als gleichbedeutend an-

[1] Über die Irrwege der alten Erklärer findet man das Nötige bei Seiler in Aubert und Wimmer, Bd. II, S. 494.

zusehen und auf die im folgenden näher zu beschreibende Großkatze anzuwenden. Bei dem ungeheuren Gebiete, das der Leopard oder Panther, Felis pardus L., in Afrika und Asien bewohnt, bildet er eine Anzahl hinsichtlich der Färbung, Körperbau, Größe und Form der Flecke örtlich verschiedener Lokalrassen, die sicherlich Anlaß zu der verschiedenen Benennung gegeben haben."

Die falsche Angabe von Stemplinger (II, 485), daß der Luchs zu Homers Zeiten gejagt worden sei, wird wohl auf dieser alten, uns jetzt unbegreiflichen Verwechslung mit dem Leoparden beruhen. Sogar Bethe ist in diesen Irrtum verfallen.

Der Mut des Leoparden wird dem des Löwen und des Ebers gleichgestellt, Il. 17, 20. In der Odyssee (4, 457) nimmt Proteus seine Gestalt an.

Die einzige über ihn ausführlicher berichtende Stelle findet sich Il. 21, 573—580: „Wie der Leopard aus tiefem Dickicht dem Jäger entgegengeht und im Herzen weder Furcht noch Schrecken hegt, wenn er das Hundegebell vernimmt — denn wenn auch jener ihn früher trifft und verwundet, so läßt seine Stärke doch nicht nach, bis er entweder den Gegner gefaßt oder getötet hat —, so wollte Agenor nicht fliehen, bevor er sich an Achilleus versucht hätte."

Noch im letzten Jahrhundert der römischen Republik fand sich nach Ciceros Briefen (zitiert bei Lenz) der Leopard in Kleinasien; im europäischen Griechenland finden sich seit dem Diluvium keine Spuren von ihm.

Der Bär (ἄρκτος)

wäre wohl von Homer ebenfalls zu den θῆρες gerechnet worden, wenn er ihn genauer gekannt hätte. Wir besprechen ihn besser unter den nicht systematisierten Säugetieren.

Der Wolf,

λύκος, Canis lupus, wird anatomisch als κρατερῶνυξ mit starken Klauen, physiologisch als ὠμοφάγος roh verschlingend, σίντης reißend und ὀρέστερος im Gebirge wohnend bezeichnet.

Seine Farbe ist πολιός, was grau bedeutet und vom Dichter z. B. auch in bezug auf das Greisenhaar, auf die schäumende Meeresbrandung und das Schäumen der Fluten unter dem Ruderschlag gebraucht wird. In der Tat ist der Grund der vielen Lokalformen des Wolfsfelles stets grau.

Ein Wolfsfell wird von Dolon als Mantel benutzt (Il. 10, 334, s. auch oben beim Löwenfell).

Die Streiter „stürzten wie Wölfe aufeinander los", Il. 4, 431. Troer und Danaer tobten gegeneinander wie Wölfe, Il. 11, 72.

„Wie roh verschlingende Wölfe, die mit unsäglicher Kraft den Hirsch (ἔλαφον κεραόν) im Gebirge niedergerissen und aufgezehrt haben, mit blutbesudelten Wangen in Rudeln (ἀγεληδόν) und, nachdem sie mit schmaler Zunge von der Oberfläche dunkeler Quellen (also nach Hundeart) Wasser geleckt (richtiger „gelappt") haben, wobei ihnen Blut aus dem Maule lief, mit furchtlosem Sinn in der Brust und aufgetriebenem Bauche hinziehen: so stürmten die Führer und Ratgeber der Myrmidonen um den trefflichen Gefährten des Aeakiden" (Il. 16, 156—166).

„Die Führer der Danaer wählten sich einzelne Gegner, wie die reißenden Wölfe Lämmer oder Zicklein unter den, einem unachtsamen Hirten entlaufenen Müttern wegreißen und die Schwachen schnell töten", Il. 16, 351—356.

Wie furchtbar die Wölfe den Herden waren, lehrt der Ausspruch des Achilleus, daß Wölfe und Lämmer nie einträchtigen Sinnes sein können (Il. 22, 263).

In den Gebirgen Kleinasiens kommt der Wolf noch jetzt vor.

Der Schakal,

θώς, Canis aureus, gehört ebenfalls der θῆρες-Gruppe an. Das zeigt die Bemerkung, daß die Hofhunde des Eumaios Raubtieren (θήρεσσιν) glichen, wobei nur die hundeähnlichen Wölfe und Schakale gemeint sein können, und die Erwähnung des Schakals zusammen mit dem Leopard und Wolf (Il. 13, 103). Anatomisch ist er als δαφοινός, grau- oder braungelb, physiologisch als ὠμοφάγος, roh verschlingend, charakterisiert.

Ausführlich wird über ihn Il. 11, 474—486 berichtet:

„Den Odysseus umschwärmten die Troer, wie gelbbraune Schakale in den Bergen den vom Jäger mit dem Pfeile getroffenen Hirsch. Zwar entgeht er dem Jäger in eiliger Flucht, solange noch sein Blut warm ist und seine Glieder regsam sind. Sobald ihn aber der schnelle Pfeil bezwungen hat, zerreißen ihn die roh verschlingenden Schakale in dunkler Waldestrift der Berge. Kommt aber von ungefähr ein reißender Löwe daher, so zerstieben die Schakale, und dieser speist: so umschwärmten den vielerfahrenen Odysseus tapfere Troer; und er schwang den Speer

und wehrte sich gegen den grausamen Tod. Als aber Ajas erschien, den Schild wie einen Turm vortragend, flohen sie in alle Winde." — Nach Brehm ist es für den Schakal charakteristisch, daß er größeren Raubtieren in Rudeln folgt, um die Reste ihrer Mahlzeiten zu verzehren.

Der Schakal kommt noch jetzt in Kleinasien häufig vor, während er dem europäischen Griechenland im Altertum gefehlt zu haben scheint; denn dort fand man nach Keller niemals Reste von ihm. Da er aber dort heutzutage häufig ist, so nimmt Keller an, er sei in der Zeit der Völkerwanderung den Zügen kulturzerstörender Barbaren dorthin gefolgt.

Merkwürdigerweise bestritt man noch bis vor kurzem die Identität des θώς mit dem Schakal, obwohl der Dichter seine Lebensweise so trefflich gezeichnet, und schon Groshans überzeugende Gründe für die Identität beigebracht hat. Der Grund für diese Unsicherheit über den homerischen θώς lag wohl darin, daß man zu seiner Bestimmung den Aristoteles heranzog. Nun scheint dieser aber ein anderes Tier unter dem θώς verstanden zu haben als Homer, was ja auch begreiflich wäre, da der Schakal, wie oben gesagt, zu seiner Zeit wahrscheinlich im europäischen Griechenland gefehlt hat. Die aristotelische Beschreibung paßt nämlich nach Aubert und Wimmer eher auf eine Viverre als auf den Schakal.

Der Hund,

κύων, Canis familiaris, wird von dem Dichter zu den θῆρες gerechnet. Denn wenn Od. 24, 292 Raubtiere (θῆρες) und Raubvögel (οἰωνοί) als Leichenfresser zusammengestellt werden, so können da unter θῆρες nur Hunde, namentlich die Pariahunde (s. u.), gemeint sein, denn diese sind von allen bei Homer vorkommenden Raubtieren die einzigen vorzugsweise von Aas lebenden, und mehrmals werden Hunde zusammen mit den οἰωνοί als Aasfresser genannt.

Ferner wird der Hund als θήρ charakterisiert durch die Bezeichnung θηρὶ ἐοικώς raubtierartig, καρχαρόδους mit scharfen Zähnen und ὠμηστής (Il. 22, 67) roh verschlingend. Andere Beiwörter sind πόδας ὠκύς und πόδας ταχύς schnellfüßig, ὑλακόμωρος bellsüchtig, λυσσητήρ wütend oder toll (s. u.).

Die einzige Farbenbezeichnung für den Hund ist ἀργός weiß, die auch in ἀργίπους, πόδας ἀργός mit weißen Füßen und ἀργιόδους mit weißen Zähnen in gleicher Bedeutung wiederkehrt. Manche Autoren wollen ἀργός nicht mit weiß, sondern mit „schnell" übersetzen; aber ἀργιόδους kann nicht „mit schnellen Zähnen" heißen. Bei Tieren

kommt ἀργός noch als Farbenbezeichnung der Hausgans vor (Od. 15, 161 ἀργὴν χῆνα), die im Zustande der Domestikation bereits damals die graue Farbe ihrer wilden Stammutter verloren hatte, und niemandem wird es einfallen, sie als schnell zu bezeichnen.

Wir finden bei Homer Pariahunde und Hunde als Haustiere.

Pariahunde, die noch heute innerhalb und in der Nähe orientalischer Städte in Menge Gesundheitspolizei treiben, indem sie Unrat, Aas und Leichen wegfressen, gab es in der Nähe von Ilion in Menge. Darum konnte Hektor (Il. 15, 351) feigen Kriegern drohen, er werde dafür sorgen, daß sie als Leichen von den „Hunden vor der Stadt" gefressen würden. Und auch Il. 1, 4; 13, 179 und 233 sind Leichen die Nahrung solcher Hunde. Einen Anhalt dafür, ob die Pariahunde Wildhunde oder verwilderte Haushunde waren, finden wir bei Homer nicht, und auch für die heute in oder um Konstantinopel, Alexandrien, Kairo, Kartum usw. lebenden Pariahunde ist diese Frage unentschieden.

Wenn wir auch aus dem späteren Altertum Bildwerke und Beschreibungen verschiedener Hunderassen haben, so fehlen uns doch solche für die homerische Zeit gänzlich, und Ilias wie Odyssee enthalten nichts über Verschiedenheiten in Färbung, Größe und Gestalt der Hunde. Das schließt natürlich nicht aus, daß es schon damals verschiedene Hunderassen gegeben hat. Im allgemeinen scheinen die homerischen Helden nur große Hunde gehalten zu haben.

Der junge Hund heißt σκύλαξ. Er ist ein Symbol völliger Schwäche und Hilflosigkeit (Od. 9, 289) und hat das Beiwort νεογιλός jung.

Häufig ist κύων ein Scheltwort mit dem Begriffe der Unverschämtheit. Helene nennt sich z. B. selbst so (Il. 6, 344 und 356). Auch die pflichtvergessenen Mägde des Odysseus werden κύνες genannt. Verächtlich sind auch die Ausdrücke κυνῶπις und κυνὸς ὄμματ' ἔχων, mit dem Auge, dem Blicke des Hundes. Die Zusammensetzung κυνάμυια, hündische Fliege, vereinigt den Begriff lästiger Zudringlichkeit von Hund und Fliege. Bei Männern gebraucht, bedeutet κύων den Wütenden, tollkühn Anstürmenden, dessen man sich nicht erwehren kann, wobei das Beiwort λυσσητήρ, toll (Il. 8, 299), von manchen als auf die Tollwut deutend verstanden wurde (s. u.).

Odysseus fügt sich Od. 20, 18 in sein Schicksal mit den Worten: „Halt aus, mein Herz, du hast schon Hündischeres (κύντερον, d. h. Empörenderes) ertragen."

Die Hunde wurden verwendet als Wächter von Haus und Hof, als Hirtenhunde und als Jagdhunde (κύων θηρευτής, Il. 11, 325;

12, 41) und κύνε εἰδότε θήρης (Il. 10, 360). Auch Luxushunde (κύνες τραπεζῆες, wörtlich Tischhunde, Od. 17, 309) hielten sich die homerischen Helden. Patroklos hatte deren neun; den Telemach begleiteten zwei in die Volksversammlung. Wedelnd umspringen solche Hunde ihren Herrn, wenn er vom Gastmahl heimkehrt, denn selten versäumt er, ihnen Näschereien mitzubringen (Od. 10, 260). Die κύνες τραπεζῆες dienen auch als Torwächter, wie die ihnen Il. 22, 69 beigelegte Bezeichnung θυραωροί zeigt.

Als Wächter der Herden dient der Hund z. B. Il. 18, 578, wo neun Hunde eine Rinderherde bewachen. Als diese von zwei Löwen angegriffen wurde, bellten sie zwar, wagten aber keine Verteidigung. Wie sich Hunde bei der Hürde benehmen, wenn nächtlicherweile ein Löwe sich naht, wird in dem schönen Gleichnisse Il. 10, 183—199 geschildert, das wir bereits beim Löwen ausführlich mitgeteilt haben. Daß sie auch imstand waren, die Herden zusammenzuhalten und zu leiten wie unsere Schäferhunde, wird nirgends berichtet.

Die Jagdhunde jagen Hasen und Hirschkälber (Il. 10, 361; 22, 189; Od. 19, 227), der Hund Argos des Odysseus Hirschkälber und Hasen (Od. 17, 295) und „nie entrann ihm ein Wild (κνώδαλον), das er verfolgte; auch hatte er eine gute Spürnase (ἴχνεσι περιῄδη v. 316—317). Besonders anziehend ist das Benehmen der Hunde auf der Eberjagd geschildert, z. B. Il. 17, 725—734: „Die Troer stürmten an wie Hunde, die dem getroffenen Eber vor dem Jäger her nachsetzen; eine Zeitlang laufen sie in dem Verlangen, ihn zu zerreißen, aber sobald er sich, auf seine Stärke vertrauend, gegen sie wendet, weichen sie zurück und zerstreuen sich hierhin und dorthin; so folgten die Troer den Fliehenden zuerst immer in Schlachtreihen, sooft sich aber die beiden Aias umwandten und ihnen entgegentraten, wurden sie bleich, und keiner wagte vorwärtszustürmen."

Ein anderes Gleichnis ähnlichen Inhalts findet sich Il. 8, 338—343.

Als Odysseus auf dem Parnassos ein Wildschwein jagte, liefen seine Hunde vor ihm und spürten die Fährten auf (Od. 19, 427—462). Dieses außerordentlich interessante Jagderlebnis soll beim Wildschweine ausführlich besprochen werden.

Ein viel bewundertes Glanzstück der Odyssee ist die Erzählung, wie Odysseus nach zwanzigjähriger Abwesenheit in Bettlergestalt wieder an die Schwelle seines Palastes tritt, und niemand, selbst nicht der treue Eumaios seine Gegenwart ahnt, wohl aber der sterbende

Hund Argos seinen einstigen Gebieter erkennt (Od. 17, 290 bis 327):

„So also redeten Odysseus und Eumaios miteinander. Da erhob Argos, ein Hund des Dulders Odysseus, Haupt und Ohren vom Lager. Odysseus hatte ihn einst selbst aufgezogen, doch ohne Vorteil von ihm zu haben, denn zuvor zog er weg nach dem heiligen Ilion. Jenen aber hatten einst Jünglinge auf die Jagd nach Steinböcken, Damhirschen (s. d.) und Hasen geführt, doch nun, da sein Herr fern war, lag er verachtet auf dem Maultier- und Rindermiste, der vor dem Tore aufgeschüttet war, damit ihn die Knechte als Dünger für die großen Felder wegfahren sollten. Dort lag Argos voll von Hundeläusen (ἐνίπλειος κυνοραιστέων). Als er den Odysseus in der Nähe wahrnahm, wedelte er zwar noch mit dem Schwanze und ließ beide Ohren sinken, war aber zu schwach, sich ihm zu nähern. Als der ihn von fern sah, wischte er sich unbemerkt von Eumaios eine Träne ab und sagte: Merkwürdig ist's, Eumaios, da liegt der Hund auf dem Miste, schön zwar an Gestalt, doch kann ich nicht sagen, ob er bei solcher Körperbildung schnell laufen konnte, oder ob er nur so war wie die Tischhunde, die von den Fürsten des Prunkes wegen gezüchtet werden. Ihm antwortetest du, Sauhirt Eumaios: Freilich! dem in der Ferne gestorbenen Manne gehörte der Hund. Wenn er noch so wäre an Gestalt und Leistungen, wie ihn Odysseus bei seinem Weggang nach Troja zurückließ, so möchtest du staunen beim Anblick seiner Schnelligkeit und Stärke, denn nie entrann ihm im Waldesdickicht ein Wild, das er verfolgte, und als Spürhund war er vortrefflich. Jetzt aber ist er im Elend, denn sein Herr starb fern von der Heimat, und die lässigen Weiber pflegen ihn nicht. — — — So sprach er und ging ins Haus zu den Freiern. Den Argos aber umhüllte der schwarze Schatten des Todes, gleich nachdem er den Odysseus nach zwanzig Jahren wiedergesehen hatte."

Gewissenhafte Erklärer haben es getadelt, daß der Dichter einen Hund über zwanzig Jahre alt werden ließ. In der Tat treten die Hunde gewöhnlich schon im zwölften Jahre ins Greisenalter, aber nach Brehm kennt man doch auch Beispiele, daß sie ein Alter von zwanzig, ja sogar von sechsundzwanzig und dreißig Jahren erreicht haben. Es ist nun völlig gleichgültig, ob der Dichter einen solchen Ausnahmefall gekannt hat oder nicht, denn Poesie und Chronologie sind, wie Finsler sagt, geschworene Feinde. Die Annahme von zehn Kriegsjahren und zehnjährigen Irrfahrten des Odysseus zwang den Dichter, den Hund

über zwanzig Jahre alt werden zu lassen, wenn er seinen Herrn noch einmal wiedersehen sollte.

Die Argosepisode zeugt für die Fähigkeit des Dichters, den körperlichen Ausdruck von Gemütsbewegungen bei Tieren treffend darzustellen. Als der Hund die Stimme seines Herrn vernahm, erhob er den Kopf und spitzte die Ohren, und als ihm Odysseus nahe kam, wedelte er mit dem Schwanze und ließ die Ohren sinken. Das Kopfheben und Ohrenspitzen zeigt die erregte Aufmerksamkeit an, und das Niederlegen der Ohren und Schwanzwedeln die freudige Begrüßung des erkannten Herrn, wie Darwin nach eigenen Beobachtungen eingehend erörtert hat, ohne zu ahnen, daß der alte Dichter das schon gewußt hat[1].

Die liebevolle Schilderung der Argosepisode hat den Dichter in den Ruf eines großen Hundefreundes gebracht. Dies ist im allgemeinen nicht richtig, denn er leitet kräftige Schimpfworte von den Hunden ab (s. o.) und betont ihre Gefährlichkeit für den Menschen mehrmals. So schildert er, wie die vier gewaltigen Hofhunde des Eumaios mit wütendem Gebell auf den im Bettlergewande kommenden Odysseus stürzen und wie dieser sich mit Schlauheit niedersetzt und seinen Stock fallen läßt, um von ihnen nicht zerrissen zu werden (Od. 14, 29—36). Finsler bemerkt hierzu: „Die Schilderung dieser Hunde, besonders das heftige Anschlagen und Daherrennen zeigt, daß es die gleichen Bestien waren, die man heute in Griechenland Mantroskylia oder Bauernhunde nennt. Außer Steinwürfen macht ihnen nichts Eindruck, und auch neuere Reisende haben sich schon durch Niedersetzen vor ihnen gesichert. Doch behandelt das der Dichter nur als einen vorläufigen Notbehelf, denn Odysseus darf sich natürlich nicht rühren, wenn er sie nicht zum Angriff reizen will. Die Not drängt, und Eumaios läßt dann auch sogleich seine Arbeit fallen und verscheucht die Tiere durch

[1] So also hat man heute über die Argosepisode zu denken, und es ist nicht ohne Reiz zu erfahren, in welchen Phantastereien sich Homerforscher vor noch nicht allzu langer Zeit ergangen haben, als man unter dem Einfluß von Wilhelm Grimm, aber weit über dessen maßvolle Zurückhaltung hinausgehend, im Homer überall Sonnen- und andere Mythen entdeckt zu haben glaubte. Da hat ein Vertreter dieser phantastischen Bestrebungen, Osterwald, sich zu folgendem Ergusse, den ich Th. Zell entnehme, verstiegen: „Ich trage kein Bedenken, den berühmten Hund Argos dessen rührender Tod beim Anblick seines Herrn zu einer wahren Perle homerischer Dichtung geworden ist, allen empfindsamen Seelen zum Trotz für eine Abschwächung des Höllenhundes zu erklären und zu behaupten, daß er in dem ursprünglichen Mythus keineswegs aus Rührung gestorben, sondern als wütender Wächter der Penelope vom Odysseus ohne alle Sentimentalität togeschlagen ist, so daß wir in dem Helden, den wir bereits als Eber- und Riesentöter kennen, nun auch noch einen Argustöter kennenlernen."

Zuruf und Steinwürfe." Als Eumaios bei Nacht seine Hütte verließ, bewaffnete er sich mit einem scharfen Speer „zur Abwehr von Hunden und Männern" (Od. 14, 531). — Der Dichter weiß auch, daß es gefährlich ist, einer säugenden Hündin nahe zu kommen, denn „die zarten Jungen umwandelnd bellt sie einen fremden Mann kampfbereit an" (Od. 20, 13—16).

Ganz anders als bei der Ankunft des Odysseus benahmen sich die Hunde des Eumaios, sobald sie den ihnen wohlbekannten Telemachos erkannt hatten: „Als Telemach herankam, umwedelten ihn die bellsüchtigen Hunde, ohne Laut zu geben, und Odysseus merkte, daß sie wedelten, auch hörte er sich nähernde Schritte. Da sagte er zu Eumaios: „Gewiß kommt zu dir ein Freund oder ein Bekannter, da die Hunde nicht bellen, sondern wedeln" (Od. 16, 4—10).

Ebendieselben Hunde fürchteten sich vor der übernatürlichen Erscheinung der Athene: „Odysseus und die Hunde sahen sie; diese bellten jedoch nicht, sondern flohen mit Gewinsel (κνυζηθμῷ) nach der anderen Seite durch den Eingang" (Od. 16, 160—163). Es ist das ein volkstümlicher Aberglaube, und noch heute weiß, wie Finsler sagt, jeder Bauer, daß die Hunde Geister sehen können.

Von Hundekrankheiten werden einige angeführt. Bei der Pest im Schiffslager vor Ilion erkranken zuerst Hunde und Maultiere und dann erst Menschen (s. darüber mein Buch „Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee"). In dem Beiwort des Hundes λυσσητῆρ (s. o.) sieht Brendel eine Hindeutung auf die Hundswurt. Das kann richtig sein, läßt sich aber nicht beweisen, weil der Dichter nichts von Übertragung der Hundswut auf Tiere und Menschen angibt und Aristoteles sogar noch meint, Menschen würden von der Wut nicht befallen, sondern nur Tiere. — Endlich plagt den Hund Argos in Menge der κυνοραιστής (Od. 17, 300). Siehe darüber unten.

Aus Hundsfell wurden Helme gemacht und daher κυνέη genannt, auch wenn sie aus dem Fell eines anderen Tieres (Marder Il. 10, 335; Ziege Od. 24, 231; Stier Il. 10, 257—258) oder gar aus Erz (Od. 18, 378; 22, 102) gefertigt waren.

Die Gruppe der Einhufer (μώνυχες).

Als Einhufer bezeichnet der Dichter das Pferd, den Esel, den Bastard Maultier und einen Wildesel. Neuerdings ist die Deutung von μῶνυξ als Einhufer von Philologen bestritten worden, weil es mit ω, nicht aber mit ο, wie μόνος einzig, allein, geschrieben werde; aber die Übersetzung

Einhufer besteht zu Recht, denn Aristoteles gebraucht das Wort ausdrücklich in diesem Sinne. In seiner Tiergeschichte (II, 17) teilt er die Huftiere ein in Spaltfüßer (διαχιδῆ), wie Nilpferd, Schaf, Ziege, Hirsch, und in Nichtspaltfüßer (ἀσχιδῆ) wie die μώνυχα (Pferd, Maultier), und fügt hinzu: „Bei den Schweinen kommt beides vor, denn in Illyrien, Päonien und an anderen Orten gibt es auch einhufige (μώνυχες) Schweine."[1] Und die Speisegesetze der Hebräer, die etwa zur selben Zeit wie die homerischen Dichtungen entstanden sein sollen, unterscheiden „reine" und „unreine" Tiere nach der Beschaffenheit der Hufe; III. Moses 11, 3 heißt es: „Alles, was die Klauen spaltet und wiederkäuet unter den Tieren, das sollt ihr essen", und 7: „Ein Schwein spaltet wohl die Klauen, aber es wiederkäuet nicht; darum soll es auch unrein sein."

Das Pferd.

Ἵππος Hengst und Stute, ἵππος ἄρσην Hengst, ἵππος θήλεια Stute und πῶλος das Fohlen, werden anatomisch bzw. physiologisch charakterisiert als einhufig, μῶνυξ; starkhufig, κρατερῶνυξ; erzhufig (dies jedoch nur bei Rossen des Zeus und des Poseidon, Il. 8, 41 bzw. 13, 23) χαλκόπους; ἐρίγδουπος mit donnerndem Hufe; εὔθριξ und καλλίθριξ mit schönem Haar, schöner Mähne; ὄθριξ mit gleichem, gleichfarbigem Haar; ἐριαύχην mit hohem, stolzem Hals; αἴθων feurig oder glänzend; κυδιόων stolz; μήστωρ φόβοιο Erreger der Furcht; ὑψηχής laut oder in die Höhe wiehernd; ταχύς und ὠκύς schnell; ὠκύπους schnellfüßig; ποδώκυς ὡς ὄρνις vogelschnell; θείειν ἀνέμοισιν ὁμοῖος schnell wie die Winde; θάσσων ἱρήκων schneller als Falken; πόδας αἰόλος mit beweglichen, raschen Füßen; εὔσκαρθμος leicht hüpfend; ἀερσίπους, die Füße hebend und ἀεθλοφόρος, den Rennpreis davontragend.

Das Fohlen ist ἀταλός, zart.

Das Pferd kommt bei Homer nur als Haustier vor und hat im Zustande der Domestikation die schlichte Farbe der Wildpferde verloren. Es finden sich folgende Farbenvarietäten:

1. der Schimmel: die Rosse des Rhesus sind λευκότεροι χίονος weißer als Schnee (Il. 10, 438) und gleichen den Strahlen der Sonne (v. 547). Vermutlich gehört hierher auch eines von Hektors Rossen, dessen Name Λάμπος nach W. Jordan Schimmel heißt.

2. Der Fuchs, Il. 23, 454—455: „Ein Roß, das im ganzen rötlich (φοῖνιξ) war, und nur auf der Stirn ein weißes Zeichen, rund wie der

[1] „Einhuferschweine" gibt es nach Brehm (Bd. IV, S. 18) heutzutage in Bessarabien.

Mond, hatte." Daß hier kein braunes Pferd gemeint ist, wie Netolicka meint, ergibt sich aus den Worten „im ganzen rötlich" (*τόσον μέν φοῖνιξ*), denn für den Fuchs ist Einfarbigkeit mit Ausnahme der oft weißen Blässe und der ebenfalls oft weißen Füße charakteristisch, während

3. das braune Pferd stets schwarz an Mähne und Schwanz und daher wohl mit dem Il. 20, 224 erwähnten Pferde mit dunkler Mähne (*κνανοχαίτης*) identisch ist. Übrigens kann auch hier ein falbes Roß mit dunkler Mähne und Schwanz, ein sogenannter Schmutzfuchs, gemeint sein.

4. Ein falbes Pferd mit heller Mähne und ebensolchem Schwanz ist wohl der *ἵππος ξανθός* (Il. 9, 407; 11, 680 und öfter), denn *ξανθός*, das bei Homer sonst nur zur Bezeichnung von Menschenhaaren und sonnengebräunten Gesichtern vorkommt, wird wohl falb heißen und kommt auch als Pferdename vor (Il. 19, 405).

5. *Βάλιος* kommt nur als Pferdename Il. 19, 400 vor und soll Schecke bedeuten.

Auffallend ist das Fehlen des Rappen, wenn nicht etwa der Name für einen Kämpfer *Μελάνιππος* (Il. 19, 240) auf diese Farbenvarietät deutet.

Unter den gebräuchlichen Pferdenamen kommen außer den erwähnten *Ξάνθος*, *Λάμπος* und *Βάλιος* noch mit auf Farben deutenden Namen vor: der Hengst *Πόδαργος* und die Stute *Ποδάργη*, Weißfuß (Il. 23, 295 bzw. 19, 400). *Αἴθων* und *Αἴθη* gehören nicht hierher, da sie nach dem beim Löwen Gesagten keine Farbenbezeichnungen sind, sondern „feurig" oder „mutig" bedeuten. Bei den Rossen des Zeus mit goldener Mähne (Il. 8, 42) wird wohl nur ein goldener Mähnenschmuck gemeint sein.

Pferdezucht trieb der Adel mit Vorliebe. Erichthonios soll 3000 Stuten besessen haben. Ohne Zweifel ist diese Zahl übertrieben, denn der Dichter, der die von ihm besungenen Heroen der Vorzeit als größer und stärker hinstellt als seine Zeitgenossen, läßt sie auch weit reicher erscheinen. Sonst haben die Helden nur wenige Pferde, Achilleus z. B. nur vier und Odysseus gar keine.

Nicht alle Orte eignen sich zur Pferdezucht. Als besonders geeignet werden vom Dichter genannt: Argos, Thrakien, Elis, Trikke in Thessalien und Phrygien. Die Danaer und die Achaier sind *ταχύπωλοι*, die Phrygier *αἰολόπωλοι*, mit schnellen Fohlen oder Rossen. Als Menelaos dem Telemachos einen Wagen mit drei Pferden schenken wollte, lehnte

Telemachos die Gabe ab (Od. 4, 601—608) und gab dafür als Grund an, daß sich in Ithaka weder weite Rennbahnen noch Wiesen fänden wie in der Ebene, die Menelaos beherrsche. Keine der Inseln sei ἱππήλατος, d. h. eigne sich zum Fahren im Wagen. Dazu stimmt es gut, daß Odysseus im Kriege kein Roßgespann hat und nur zu Fuß kämpft.

Die Pferde wurden entweder im Stall an der Krippe (Il. 6, 506; 10, 566—569) oder im Freien und, da man sie hier nicht mit Hirten und Hunden hüten kann, in Koppeln gehalten, wenn auch solche nicht erwähnt werden.

Il. 6, 506—514 heißt es: „Wie der Hengst, der sich lang im Stall an der Krippe genährt hat, seine Fessel zerreißt und kraftbewußt mit stampfendem Huf durch die Ebene rennt, gewohnt, sich im schön hinwallenden Strome zu baden — hoch trägt er das Haupt, um die Schultern flattert die Mähne, und stolz auf seine eigne Herrlichkeit tragen ihn die Schenkel leicht zur gewohnten Weide der Stuten — so schritt Paris, Priamos' Sohn, jauchzend in sonnenglänzendem Waffenschmuck von Pergamos' Burg hernieder; rasch trugen die Füße ihn." — Dasselbe Gleichnis findet sich Il. 15, 263—270 auf Hektor angewandt. Natürlich ist es ein brünstiger Hengst, der ausbricht, um zu den Stuten zu eilen; in der Vossischen Übersetzung müßte es also Hengst statt Roß heißen.

Zur Ernährung diente bei den in der Koppel gehaltenen Pferden das Wiesengras in der Ebene, das man sich freilich nicht so üppig und dicht wachsend vorstellen darf wie das auf den Viehweiden im Gebirge. Ohne Zweifel wurde auch bei den im Stall gehaltenen Pferden Heu verfüttert, denn Od. 18, 366—370 findet sich eine Äußerung, aus der hervorgeht, daß zur Frühlingszeit, wenn die Tage lang sind, von früh bis zum Dunkelwerden gemäht wurde. Nach Finsler kann es sich da nicht um Grünfutter handeln, denn dieses kann nicht in großen Mengen geschnitten werden, da es sonst verdirbt. Wer den ganzen Tag mäht, tut es auf Vorrat. Außerdem wurde als Pferdefutter verwendet:

1. κρῖ λευκόν, weiße Gerste (Il. 5, 195; 8, 564; Od. 4, 41 und 604).

2. ζειαί und ὄλυραι, nach Fellner Spelz und Einkorn (an denselben Stellen wie 1).

3. πυρός, Weizen, der die Stelle des heutzutage verwendeten, aber damals noch nicht gezogenen Hafers vertrat (Il. 10, 569; Od. 4, 604).

4. λωτός, Steinklee (Il. 2, 776; Od. 4, 603).

5. κύπειρον, Cypergras (Od. 4, 603).

6. σέλινον, Sellerie (Il. 2, 776).

7. ἀκοστή, enthalten in dem Worte ἀκοστήσας (Il. 6, 506), nach Fellner Hordeum distichum.

Zwischen das Futter goß man den Pferden auch Wein oder befeuchtete es damit (Il. 8, 188), wohl um ihren Mut und ihr Feuer zu erhöhen, wie auch jetzt noch die Leute in Weinländern stark angestrengten Pferden gern Wein auf Brot geben, und unsere Kutscher Bier und Schnaps.

Eine wie große Sorgfalt auf die Zucht edler Rosse gelegt wurde, zeigt die Darlegung des Stammbaumes von solchen, z. B. derer des Aineias, Il. 5, 263—270: Sie stammten von Eltern, die Zeus dem Tros gegeben hatte. Anchises hatte seine Stuten heimlich von Hengsten dieses Schlages befruchten lassen und zwei Rosse von dem so erzielten Nachwuchse seinem Sohne Aineias geschenkt. — Edle Rosse wurden aufs sorgfältigste gepflegt: die des Achilleus hatte Patroklos oft „nachdem er sie gewaschen, mit Öl gesalbt" (Il. 23, 279—282). Andromache scheute sich nicht, mit eigner Hand Hektors Rosse zu füttern. Ein Roßschweif auf dem Helm war eine Zierde des Helden, und Pferderaub zog einen Krieg nach sich, wie z. B. aus Il. 1, 152—154 hervorgeht. — Wie der Araber sein Dromedar „Schiff der Wüste" nennt, werden umgekehrt bei Homer in der Schilderung der nächtlichen Fahrt des Phaiakenschiffs die Schiffe ἅλὸς ἵπποι, Rosse des Meeres, genannt.

Über die Verwendung des Pferdes ist folgendes zu sagen. Es wird, wie aus Il. 23, 266 hervorzugehen scheint, sehr spät zur Arbeit angehalten, denn dort wird eine sechsjährige Stute als ungezähmt bezeichnet. Das war wohl kein Zug-, sondern ein Zuchtpferd. Pferde werden niemals zum Ziehen des Pflugs und des Lastwagens benutzt — dazu sind Rinder und Maultiere besser —, sondern nur zum Ziehen des Streit-, Renn- und Reisewagens. Meist wurden hierbei zwei, selten vier Pferde angeschirrt. Manchmal war dem Zweigespann noch ein Handpferd (παρήορος) beigegeben, um die Stelle eines verwundeten oder gestürzten gleich wieder ausfüllen zu können; da es nur mit dem Zaum an einem Jochpferde befestigt war, so hatte es eine freiere Bewegung, die ihm im Laufe allerlei Sprünge gestattete (Il. 16, 470—471). Wir begreifen daher, wie ein übermütiger Mensch Il. 23, 603 παρήορος genannt werden konnte. Die den Reisewagen ziehenden Pferde „schütteln" den ganzen Tag „das Joch" (Od. 15, 184).

Vom Reiten erfahren wir weder in den Kämpfen vor Ilion noch bei der Reise des Telemachos etwas. Erwähnt wird es überhaupt nur dreimal: Als das Blockschiff des Odysseus vom Sturm zerschlagen wurde, rettete er sich auf einen Balken, auf dem er nun saß wie auf dem

Rücken eines Pferdes (Od. 5, 371). Als Diomedes und Odysseus bei Nacht die Rosse des Rhesos entwandten, schwang sich Diomedes auf den Rücken eines derselben, um schneller entfliehen zu können (Il. 10, 514). Il. 15, 679—684 wird ein Mann erwähnt, der uns wie ein gewerbsmäßiger Kunstreiter vorkommt: er hat sich aus der Herde vier Renner ausgewählt, um sie auf der Heerstraße in die Stadt zu bringen, sitzt nun auf und schwingt sich während ihres gleichstrebenden Laufes von einem Rücken zum anderen.

Aus dem Fehlen der Reiterei in den Schlachten vor Ilion hat noch Viktor Hehn geschlossen, daß man in der Entstehungszeit der Ilias diese Waffe nicht verwendet hätte. Heute denkt man anders darüber: im Streben nach Altertümlichkeit seiner Heldengeschichten vermeidet der Dichter die Reiterei zu nennen, weil er weiß, daß man einst auf Streitwagen gekämpft hatte.

Auch bei dem Rennen unter den zu Ehren des gefallenen Patroklos veranstalteten Wett- und Kampfspielen erscheinen Rosse nicht als Reittiere, sondern ziehen den Rennwagen.

Vertraut mit dem Gebaren der Rosse, schildert der Dichter auch die Panik, die sie oft befällt und zum Durchgehen veranlaßt. Sie scheuen im Getümmel des Kampfes, stürzen über Tamariskenbüsche, zerbrechen die Deichsel und fliehen zur Stadt zurück (Il. 6, 37—41); oder sie stutzen vor Leichen, wenn sie an deren Anblick noch nicht gewohnt sind (Il. 10, 491—493), sowie vor dem Graben, an dessen Rande sie wiehernd haltmachen (Il. 12, 50—59), und beben vor dem einschlagenden Blitze wild zurück (Il. 8, 133—136).

Geschosse, die ihr Ziel verfehlen, treffen bisweilen ein Roß. Bemerkenswert ist hier die Beobachtung der Wirkung eines Pfeilschusses des Paris in das Hirn eines Nebenrosses an Nestors Streitwagen (Il. 8, 81—88). Der Pfeil drang ein „ganz oben am Kopfe, wo die vordersten Mähnenhaare am Schädel wachsen":

ἄκρην κὰκ κορυφήν, ὅθι τε πρῶται τρίχες ἵππων
κρανίῳ ἐμπεφύασι, μάλιστα δὲ καίριόν ἐστιν.

Der Dichter bezeichnet weiterhin diese Stelle als die gefährlichste und schildert die Wirkung des Schusses folgendermaßen: „In seinem Schmerze stieg das Roß auf (*ἀλγήσας δ' ἀνέπαλτο*), das Geschoß war in das Gehirn gedrungen (*βέλος δ' εἰς ἐγκέφαλον δῦ*), und indem sich das verwundete Roß schnell um das Erz herumdrehte (*κυλινδόμενος περὶ χαλκῷ*), brachte es auch die anderen (miteingespannten) Rosse in Verwirrung." — Zur Erklärung dieser Schilderung ist folgendes zu bemerken: Der Pfeil

brauchte nicht einen Schädelknochen zu durchbohren, wie Friedreich und Buchholz gemeint haben, sondern konnte, wenn das Roß den Kopf gerade niedergebeugt hatte, leicht durch die Öffnung zwischen Atlas und Hinterhauptschuppe, die beim Pferde sehr weit ist, in das verlängerte Mark dringen; gerade da, wo dies geschehen kann, sitzen die *πρῶται τρίχες ἵππων*, die vordersten Mähnenhaare. Durch einen Stich, der diesen Weg nimmt, tötete man früher Pferde in unseren Tierarzneischulen, und hierbei war das Benehmen des getroffenen Pferdes oft geradeso, wie es Homer schildert: vor dem Zusammenbrechen stieg es auf und drehte sich auf den Hinterbeinen stehend um seine eigne Achse, und somit bei Homer auch um den Pfeil in der Wunde. Man rechnet solche Bewegungen zu den „Zwangsbewegungen", die eintreten, wenn gewisse Teile der Brücke und des verlängerten Marks verletzt wurden. Da man zu allen Zeiten Veranlassung hatte, Pferde zu töten, und Homer die hierzu geeignete Stelle genau beschreibt und als die gefährlichste bezeichnet (*μάλιστα δὲ καίριόν ἐστιν*), muß er sie und die Wirkung einer in sie gedrungenen Waffe gekannt haben. — Friedreich versteht die Worte *κυλινδόμενος περὶ χαλκῷ* falsch, wenn er meint, daß das getroffene Pferd sich durch Reiben und Wälzen auf der Erde zu helfen suchte, da es weder mit dem Maule noch mit den Füßen die Wunde erreichen konnte, denn ein verwundetes Pferd versucht das niemals, wie Tierärzte und kriegserfahrene Kavalleristen versichern.

Eine andere Verwundung eines Pferdes findet sich Il. 16, 466—469: Ein Speer drang ihm in die Schulter, und es röchelte „schwer aufatmend" und stürzte stöhnend (*μακών*) in den Staub.

Einen besonderen Nutzen von den Pferden hatten die Hippemolgen, wahrscheinlich ein skythisches Volk, die Pferdemilch genossen (Il. 13,5—6).

Im Mythus werden dem Pferd übernatürliche Eigenschaften beigelegt. Here hat dem Rosse Xanthos des Achilleus die Sprache verliehen, und der Hengst weissagt seinem Herrn den nahen Tod (Il. 19, 404—417). Den Tod des Patroklos (Il. 17, 426—440) beweinen alle seine Rosse. Die von Boreas mit den Stuten des Erichthonios gezeugten Rosse (Il. 20, 226) eilen über Saatfelder, ohne die Ähren zu knicken, und kaum berührt ihr Huf den Schaum der Meereswogen, wenn sie darüber wegjagen.

Schließlich sei noch der Vers Il. 10, 535 angeführt, der den Hufschlag nahender Rosse tonmalend wiedergibt:

ἵππων μ' ὠκυπόδων ἀμφὶ κτύπος οὔατα βάλλει[1].

[1] Ich habe diese Tonmalerei eingehend besprochen (s. Literaturverzeichnis).

Der Esel (ὄνος),

Asinus vulgaris, wird als νωθής, störrig (nicht träge, wie gewöhnlich übersetzt wird) bezeichnet. Er wird nur einmal (Il. 11, 558—565) in einem Gleichnisse erwähnt:

„Wie wenn ein störrischer Esel auf dem Acker die Saat am Boden ausrauft und die Knaben viele Stecken vergeblich mit allzu schwachen Kräften auf seinem Rücken zerschlagen und ihn erst vertreiben, nachdem er sich gesättigt hat: so folgten dem gewaltigen Telamonier Aias mutige Troer und fernberufene Hilfsvölker, die ihm die Lanzen auf den Schild schleuderten."

Hier soll die Ruhe zum Ausdruck gebracht werden, mit welcher Aias die Troer bald abwehrt, bald wieder vor ihnen zurückweicht.

Der Esel scheint bei Homer nur zur Züchtung der Maultiere gehalten worden zu sein.

Das Maultier,

Asinus vulgaris mulus, ἡμίονος und οὐρεύς.

Über diesen Bastard zwischen Pferdestute und Eselshengst herrscht unter den Erklärern Homers bis in die neueste Zeit unbegreifliche Verwirrung.

Die einen halten den ἡμίονος für einen Wildesel, der erst durch Zähmung dem Menschen dienstbar gemacht sein sollte, während doch Il. 23, 265—266 eine mit einem Maultiere trächtige Stute (ἵππος βρέφος ἡμίονον κυέουσα) erwähnt ist und nach Od. 4, 635—637 Noemon und nach Od. 21, 22—23 Iphitos in Elis je eine Herde von 12 Pferdestuten mit Maultierfüllen besaßen.

Andere Erklärer nehmen Anstoß an der Benennung οὐρεύς und sehen darin einen Bastard von Pferdehengst und Eselsstute, d. i. Maulesel, zum Unterschied vom ἡμίονος, dem Maultiere, das ja von Eselshengst und Pferdestute abstammt. Daß aber ein Bastard der ersteren Art selten vorkommt, scheint Homer, wenn er einen solchen überhaupt gekannt hat, wohl gewußt zu haben, denn wo er von den Eltern des Bastards spricht, ist die Mutter immer ein Pferd, und die Worte ἡμίονος und οὐρεύς bezeichnen dasselbe Tier, wie wir aus Il. 23, 121 ersehen, wo die gleichen Zugtiere, die wenige Verse vorher (v. 111 und 115) οὐρῆες genannt sind, als ἡμίονοι bezeichnet werden. Οὐρεύς heißt nämlich Bergtier und war wohl nur ein Beiwort des ἡμίονος, weil dieser sich als besonders sicherer Berggänger erwies, wofür er auch heute noch gilt und als welcher er schon in der Ilias (23, 111) im Gebirge

verwendet wurde. Später konnte das Beiwort *οὐρεύς* substantivisch für *ἡμίονος* gebraucht werden, wie ja der Hase (*λαγωός*) Il. 22, 310 als *πτώξ*, sich duckend, furchtsam, bezeichnet wird, während er Il. 17, 676 überhaupt nur *πτώξ* heißt. Ebenso wird die als *τρήρων*, furchtsam, bezeichnete Taube (*πέλεια*) an anderen Stellen (Il. 2, 502 und 582) nur *τρήρων* genannt.

Beiwörter des Maultiers sind: *κρατερῶνυξ* mit starkem Hufe; *ἐντεσιεργός* im Geschirre arbeitend, ziehend; *ταλαεργός* Arbeit ertragend, bei der Arbeit ausdauernd.

Wie schon diese Bezeichnungen andeuten, wurden die Maultiere als Zugvieh verwendet. Sie ziehen z. B. den Wagen der Nausikaa. Zum Ziehen des Pflugs eignen sie sich besser als Rinder (Il. 10, 352); sie müssen vom Berge Ida auf beschwerlichen Waldpfaden Holz herbeischaffen, das man ihnen aufgepackt hatte (Il. 23, 110—122).

Über den Gang der Pferde heißt es Il. 16, 375: „Sie streckten sich im Lauf" (*τανύοντο*), während der Gang der Maultiere einmal (Od. 6, 83) ebenso, aber 6, 318 als ein „Ausschreiten" (*πλίσσοντο πόδεσσιν*) bezeichnet wird. Ob mit letzterem Ausdruck der Paßgang gemeint ist, wie ein Erklärer annimmt, läßt sich nicht entscheiden, wenn auch sich unter den Maultieren weit mehr geborene Paßgänger finden als unter den Pferden.

Auch das Maultier scheint wie das Pferd erst nach dem sechsten Jahre zur Arbeit angehalten worden zu sein, aber es erschwerte die Arbeit seines Lehrmeisters durch seine Störrigkeit (Il. 23, 654—655).

Als Futter für Maultiere wird Od. 6, 90 *ἄγρωστις μελιηδής*, honigsüße Quecke, Triticum repens, angeführt.

Bei der Pest erkrankten Maultiere und Hunde vor den Menschen (Il. 1, 44—52).

Der Wildesel (Equus onager?).

Daß der Dichter Kunde von der Existenz eines der verschiedenen Wildesel hatte, geht aus der Bezeichnung *ἡμίονος ἀγρότερος*, die nur einmal (Il. 2, 852) vorkommt, hervor. Es heißt da von dem Lande der Eneter, einer paphlagonischen Landschaft am Schwarzen Meere, daß dorther die *ἡμίονοι ἀγρότεροι* kämen. Daß *ἀγρότερος* nicht etwa, wie die Scholien meinen, „zur Feldarbeit geeignet" heißen kann, geht mit Sicherheit daraus hervor, daß es bei Homer sonst nur für Tiere gebraucht wird, die ungezähmt in der Freiheit leben, nämlich für den Bären (*ἄρκτος*, Od. 11, 612), für den Hirsch (*ἔλαφος*, Od. 6, 133) und — im Gegensatze zu ihren domestizierten Artverwandten — für das Wildschwein und den Steinbock (*σῦς* bzw. *αἴξ ἀγρότερος* und *ἄγριος*).

Wenn es nun an der angeführten Stelle heißt: „aus dem Lande der Eneter, woher (ὅθεν) der ἡμίονος ἀγρότερος kommt", so müssen wir annehmen, daß er an der kleinasiatischen Westküste, wo die Ilias entstand, gelegentlich von dort her bezogen worden ist. Es steht nun außer Zweifel, daß von alters her gezähmte und wild eingefangene Tiere zur Veredelung der Eselzucht benutzt wurden. Von den Alten ist das nach Brehm bekannt, und die Araber tun es noch heute. Es mag sich wohl hier um den südwestasiatischen Wildesel Onager (Equus onager) gehandelt haben, der sich jetzt noch über Persien und Mesopotamien, sowie über Syrien und Nordarabien verbreitet, in der Bibel wiederholt erwähnt wird und im griechisch-römischen Schrifttum viel vorkommt; sein Name ist ja auch aus dem griechischen ὄνος ἄγριος, d. h. wilder Esel, zusammengezogen. Nach O. Keller wußten, wie Brehm angibt, die Alten, daß der Onager sich leicht mit Pferd und Esel kreuzt, und schätzten die Onager-Halbblutesel und die Onager-Maultiere besonders hoch.

Die Gruppe der Paarhufer.

Da bereits zur Zeit des Dichters die Einhufer in einer besonderen Tiergruppe vereinigt waren, so mußten auch die Paar- oder Spalthufer wie bei Aristoteles als Gruppe anerkannt gewesen sein, wenn auch Homer eine solche nicht erwähnt. Die etwa gleichzeitig niedergeschriebenen mosaischen Speisegesetze nennen Spalthufer im Gegensatz zu Einhufern und teilen sie in zwei Untergruppen, in solche, die nicht wiederkäuen, wie das Schwein, und in Wiederkäuer, während Homer das Wiederkäuen nicht erwähnt.

Das zahme Schwein,

Sus scrofa domestica, σῦς, κάπρος und σῦς κάπριος, auch σῦς ἄρσην der Eber, σῦς und ὗς die Sau, χοῖρος das Ferkel, σίαλος und σῦς σίαλος das Mastschwein, σῦς θήλεια τοκάς die Zuchtsau. Der Eber wird συῶν ἐπιβήτωρ, Bespringer der Säue genannt. Das Mastschwein heißt ἁπαλοτρεφής, weichlich genährt, und ζατρεφής, wohlgenährt.

Weitere Beiwörter des Schweines sind: ἀργιόδους mit weißem Zahn, λητβοτείρη die Saat abweidend, verwüstend, χαμαιεννάς auf dem Boden liegend.

Über die Schweinezucht des Eumaios berichtet der Dichter folgendermaßen:

„Innerhalb des Hofes hatte er zwölf Kofen nahe aneinandergebaut als Lagerstätten für die Schweine. In jedem waren fünfzig Schweine

auf dem Boden liegend eingepfercht, weibliche Zuchtschweine. Die Eber, viel geringer an Zahl, hatten ihr Lager stets außerhalb" (Od. 14, 13—17).

„Dicht hintereinander kamen die Schweine mit den Hirten. Diese sperrten sie in die gewohnten Lagerstätten, und unaufhörliches Grunzen (*κλαγγή*)[1] erscholl von den Eingepferchten" (Od. 14, 410—412).

„Du wirst ihn bei den Schweinen treffen, welche bei dem Rabenstein an der Arethusischen Quelle weidend, herzerfreuende Eicheln fressen und dunkles Wasser saufen, was ihnen reichliches Fett schafft" (Od. 13, 407—410). —

Den in Schweine verwandelten Genossen des Odysseus wirft Kirke (Od. 10, 242) Eicheln und Kornelkirschen vor, „wie sie die Schweine stets fressen".

Der Bettler Iros droht dem Odysseus, er wolle ihm die Zähne einschlagen, wie einer saatverwüstenden Sau (Od. 18, 29). Ob man die Saat vor den Schweinen dadurch schützen kann, daß man diesen die Hauer ausbricht, scheint zum mindesten sehr zweifelhaft, da sie dann immer noch mit dem Rüssel wühlen können. Oder sollte vielleicht der Eigentümer des verwüsteten Ackers berechtigt gewesen sein, der Sau, durch die er Schaden erlitten (zur Strafe?), die Zähne auszubrechen, wie es bei den Kypriern nach Angabe der Scholien Brauch gewesen ist?

Gemästete Schweine waren bei den homerischen Helden eine beliebte Speise. Das Ferkelfleisch überließen sie den Hirten (Od. 14, 80).

Schweine dienten auch als Opfertiere.

Das Wildschwein (Sus scrofa).

Ilias und Odyssee benennen das Wildschwein mit dem gleichen Namen wie das Hausschwein, *σῦς*, legen ihm aber, wenn auch nicht in allen Fällen, die nähere Bezeichnung „wild" (*ἄγριος* oder *ἀγρότερος*) bei. Der Eber heißt *σῦς κάπριος, κάπρος* oder nur *σῦς*.

Beiwörter des Wildschweins sind *ἀργιόδους*, mit weißen Hauern; *μέγας*, groß, gewaltig; *ἀκάμας*, nicht zu ermüden; *ὀλοόφρων*, Verderben sinnend, und *χλούνης*, das gewöhnlich „in der Saat lagernd" übersetzt wird, wohl aber von unbekannter Bedeutung ist (vgl. Boisacq, S. 1063). Seine Haut ist *λαχνήεις*, borstig. Sein Mut wird Il. 17, 20 dem des Löwen und des Leoparden gleichgestellt.

[1] Dieses Wort bezeichnet nur verworrenen Lärm und kann daher ebenso vom Grunzen der Schweine wie von dem Geschrei des Kranichs (Il. 2, 463; 3, 3) usw. gebraucht werden.

In folgenden Gleichnissen wird die Natur des Wildschweins trefflich geschildert:

Artemis schickt dem Oineus „ein in der Saat lagerndes Wildschwein mit weißen Hauern, das ihm die Felder arg verwüstete: viele große blühende Apfelbäume wühlte es mitsamt den Wurzeln aus dem Boden. Dieses tötete des Oineus Sohn Meleager, nachdem er aus vielen Städten Jäger und Hunde versammelt hatte, denn wenige Sterbliche hätten es nicht bezwungen, so gewaltig wie es war, und viele brachte es auf den schmerzlichen Scheiterhaufen" (Il. 9, 538—546).

Idomeneus hielt den Feinden stand „wie ein Wildschwein in einsamer Berggegend, auf seine Stärke vertrauend, die lärmend herankommende Schar der Männer erwartet, den Rücken (d. h. die Borsten auf dem Rücken) sträubt und mit feuersprühenden Augen die Hauer wetzt, um Hunde und Männer abzuwehren" (Il. 13, 470—475).

Auf den Odysseus stürmten die Troer „ringsher an, wie Hunde und junge Jäger auf den Eber: der bricht aus tief verwachsenem Dickicht und wetzt den weißen Zahn im zurückgezogenen Rüssel (*μετὰ γναμπτῇσι γέννυσιν*); nun nahen sie ihm im Kesseltreiben (*ἀμφὶ δέ τ' ἀίσσονται*) und er knirscht mit den Hauern (*ὑπαὶ δέ τε κόμπος ὀδόντων γίγνεται*), doch halten sie ihm stand, obwohl er furchtbar ist" (Il. 11, 414—418). — In der Tat knirscht der zornige Eber mit den Zähnen hörbar (Brehm), und der zurückgebogene Rüssel ist gleich dem Zähnefletschen, Entblößen der Eckzähne usw. ein Zeichen der Kampfbereitschaft wehrhafter Tiere.

Als die beiden Lapithen die Troer auf die Lagermauer vorgehen sahen, „stürmten sie vors Tor und kämpften draußen wie Wildschweine, die im Bergwald den näher kommenden Lärm von Jägern und Hunden vernehmen und mit schief gehaltenem Kopfe anlaufend (*δοχμώ τ' ἀίσσοντε*) durch das Gestrüpp brechen, indem sie es mit klappenden Zähnen herauswühlen". Weiterhin vergleicht der Dichter dieses Klappen mit dem Gedröhn der auf die Brüste der Feinde aufprallenden Waffen (Il. 12, 145—152). Das Gleichnis ist unnatürlich überladen, denn Sauen, die den Jäger kampfbereit „annehmen", halten sich nicht mit dem Herauswühlen des Gestrüpps auf. Ich vermute deshalb, daß die Stelle eingeschoben ist.

Ist eine Sau von Jägern umstellt, so sucht sie anrennend einen Ausweg, „und wo sie anstürmt, da weichen die Reihen der Männer" (Il. 12, 41—50; vgl. auch 8, 338; 17, 281 und 725).

In diesen Gleichnissen haben wir, wie bereits beim Löwen und beim Hunde vortreffliche Beobachtungen des Ausdrucks der Gemüts-

bewegungen kennengelernt. Ähnliche finden sich eingestreut in die Erzählung von der Saujagd auf dem Parnassos, bei der Odysseus die Schenkelwunde erhielt, an deren Narbe er nach zwanzigjähriger Abwesenheit von Eurykleia erkannt wurde (Od. 19, 428—460). Ich entnehme die Besprechung dieser interessanten Episode einem Aufsatze des Altphilologen und waidgerechten Jägers Hoffmann in Sondershausen. Er schreibt:

„Die Königin der Jagden ist — wie sonst auch im hellenischen Altertum — bei Homer die ritterliche Saujagd; es ist keine Birsch und kein Ansitz, sondern eine regelrechte Treibjagd mit Findermeute, zu der Odysseus als Gast seines Großvaters Autolykos am Berge Parnassos aufbricht, und zwar in Gesellschaft seiner Onkel und frühzeitig, ‚als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg'. Die ‚spürenden' Hunde voran, geht es zur Stadt hinaus den Höhen des Waldgebirges zu; beim ersten Strahl der Morgensonne treffen Treiber, Meute und die jagenden Edlen an der — offenbar schon tags zuvor ausgemachten — Waldschlucht ein, in welcher die Sauen ‚staken'. Wir sagten ausdrücklich: an der ausgemachten Waldschlucht, denn für so harmlos dürfen wir auch die ältesten Griechen nicht halten, daß sie einen vornehmen Jagdgast aufs Geratewohl im Gebirge herum spazieren geführt hätten. Ausdrücklich muß ferner hier festgestellt werden, daß ein Troß von (vielleicht zum Teil bewaffneten) Treibern in Tätigkeit ist: das geht aus den Bemerkungen der Erklärer und der Übersetzung von Joh. Heinr. Voß nicht hervor, welch letzterer das Wort ἐπακτῆρες, das ja etymologisch schon Zutreiber bedeutet, fälschlich mit Jagende übersetzt. Jagende sind ja schließlich, wenn man so will, die Treiber auch; aber wenn man den tatsächlichen Vorgang genau jagdlich verstehen und dementsprechend korrekt übersetzen will, muß ἐπακτῆρες mit Treiber wiedergegeben werden. Ausdrücklich und vollständig sachgemäß berichtet nun Homer (Vers 435ff.) weiter: ‚Zu einer Waldschlucht gelangten die Treiber; vor ihnen aber gingen Hunde (nicht ‚die' Hunde), um die Fährten auszuspüren. Aber hinterher (folgten) die Söhne des Autolykos, und mit ihnen schritt der hehre Odysseus, dicht bei (den) Hunden, den langschaftigen Speer in der Faust (wörtlich: schwingend).' Die Sache liegt also so, daß — wie das ja von vornherein vorauszusetzen war — die Treiber mit der Findermeute vorangehen, den betreffenden Trieb ‚umschlagen' und die Rück- und Seitenwechsel durchdrücken. Die eigentlichen Jäger, die Herren, haben mit einem andern Teil der Hunde, (vielleicht Saupackern am Leitriemen,

zu größerem persönlichen Schutz?) die Hauptwechsel oder den Hauptwechsel besetzt und stehen da oder gehen behutsam durch, ganz ähnlich so, wie das heute noch unter gleichen Umständen gehalten werden würde. Dem ehrwürdigen Voß kann man aus der Konfusion, die er in das Jagdarrangement bringt, natürlich keinen Vorwurf machen; es ist kaum anzunehmen, daß er jemals ‚mitgemacht' oder auch nur zugesehen hat, wie Sauen ausgemacht und gejagt werden. Bei den zahlreichen Stellen aber und dem breiten Raum, den Homer dem edlen Waidwerk widmet, hätte es nichts geschadet, sich hie und da einmal bei Leuten Rats zu erholen, die etwas von der Sache selbst verstehen.'

„Im verwachsnen Gesträuch", also in einer Laubholzdickung, „die weder Wind noch Sonnenstrahl noch Regen durchdringt", steckt eine ‚grobe Sau' (*μέγας σῦς*). Daß es ein Keiler ist, nicht etwa eine grimmige Bache, geht daraus hervor, daß nur von ihm, nicht auch von anderen Sauen die Rede ist. Also ein Einsiedler, wie die deutschen, ein solitaire, wie die lothringischen und die Ardennenjäger sagen. Er hat sich abseits von der Rotte in der undurchdringlichen Kesseldickung ‚eingeschoben' und wird jetzt durch das Geräusch der einkreisenden Treiber, Jäger und Hunde rege (Vers 444); von allen Seiten (*περί*) hört er dasselbe, ‚wie sie im Durchdrücken (der Dichtung) auf ihn zukamen'. Bemerkenswert für das jagdliche Verständnis der Stelle ist, wie gesagt, der Umstand, daß seitens der Treiber und Jäger konzentrisch, nicht in Linie wie der Schußgefahr wegen bei uns, vorgegangen wird. Der Keiler, sobald er die Gegner hörte, ‚fuhr aus seinem Waldversteck ihnen entgegen' (natürlich um durchzubrechen), ‚mit hochgesträubtem Kamm und feuersprühenden Lichtern (*φρίξας ἐῦ λοφιήν, πῦρ δ' ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς*), und blieb nahe an ihnen stehen' (entweder nur, um zu sichern, oder, was zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber wahrscheinlich ist, von den Hunden bereits gestellt oder wenigstens beschäftigt). Da die so wichtige Tätigkeit der Hunde während der Hauptaktion mit keinem Worte erwähnt wird, so muß man annehmen, daß sie der Dichter — als etwas Programmäßiges, Selbstverständliches — absichtlich ignoriert hat. Die Meute beschäftigt eben die Sau, wie das stets so zu sein pflegt, so lange, bis die Schützen heran sind. Darauf deutet auch mit Notwendigkeit der Umstand, daß der Keiler den Kamm sträubt, und daß ihm ‚das Feuer aus den Sehern fährt'. Das wäre unverständlich, wenn er den Gegner, also zuerst doch die Hunde, nicht in nächster Nähe vor oder um sich hätte; zum Spaß tut er das nicht.

„Da sprang als erster Odysseus auf ihn zu, mit der nervigen Faust den langen Speer hoch (zum Stoß) erhebend, voll Begier, zuzustoßen.“ Wichtig ist an dieser Darstellung, daß Odysseus nicht mit dem leichten und auch kürzeren Wurfspeer operiert, was wir, entsprechend unserem Schuß, zunächst erwarten sollten, sondern gleich mit der Saufeder (mit oder ohne Querhaken). Das geht einmal aus den Worten ἔγχος (438) und δόρυ (448) hervor (nicht ἀκόντιον oder προβόλιον), die beide auf eine schwere Stoßlanze (im Gegensatz zum Wurfspeer) deuten. Die letztere wird außerdem an beiden Stellen ausdrücklich δολιχός, ‚langschaftig‘ genannt. Zweitens aber ist das Gebrauchsverbum dieser Waffe mit οὐτάμεναι wiedergegeben, was mit Notwendigkeit einen Hieb oder — in unserem Falle — Stoß im Nahkampfe voraussetzt, im Gegensatz zum Fernwurf.“

„Was nun folgt, ist der beinahe programmäßige Verlauf einer solchen kritischen Szene. Der Keiler nimmt den Gegner, der ihm den Paß vertritt, blitzschnell an: ‚Die Sau aber kam ihm zuvor und schlug ihn oberhalb des Knies; tief fuhr sie ins Fleisch mit dem Hauer, schräg von unten emporschlagend (λικριφὶς ἀΐξας), ohne indes bis auf den Knochen des Mannes zu gelangen.‘ Wundervoll anschaulich und bis ins kleinste korrekt sind diese Momente wiedergegeben; auch die Art des Schlagens: bekanntlich schlägt die Sau im Vorbeifahren stets schräg aufwärts, nie umgekehrt. Auch kehrt der Keiler — etwa zu einem wiederholten Schlag — nie um. Ein Glück für den Schützen, daß der Schmiß nur im Dickfleisch saß und den Knochen nicht mitfaßte. In dem Moment aber, wo der Keiler an der rechten Flanke des Odysseus durchbricht, fährt dessen Saufeder ihm κατὰ δεξιὸν ὦμον, also von oben abwärts dicht an der rechten Schulter; und ‚geradedurch drang die Spitze des blinkenden Speeres. Nieder stürzte er klagend in den Staub, und es entfloh ihm das Leben.‘ So die Worte Homers; sie sind im allgemeinen klar und durchsichtig, ebenso die folgende Schilderung der Wundbehandlung des blessierten Schützen, die, an und für sich interessant genug, für unsere jagdlichen Fragen nicht weiter in Betracht kommt.“

„Nur zwei Punkte des soeben wörtlich wiedergegebenen Herganges bei der Erlegung der Sau bedürfen einer kurzen waidmännischen Beleuchtung. Der erste betrifft die Möglichkeit der nach Homers Schilderung absolut und schnell tödlichen Verwundung, die den schweren Keiler sofort zusammenbrechen läßt.“

„Nun, wir können uns darauf verlassen, daß die beherzten und

treffsicheren Schützen jener Tage die Todesstelle, wo Hals und Blatt zusammenstoßen und die große Schlagader pulsiert, vielleicht besser gekannt haben als unsere Durchschnittsjäger von heute. Ein Abwärtsstoß an dieser Stelle, mit voller Armeskraft und mit solch furchtbarer, breitklingiger Waffe geführt, mußte Lunge oder Herz durchbohren und das Tier, wenn nicht sofort, so doch in kürzester Frist zur Strecke bringen."

„Etwas anderes ist es mit der höchst auffallenden Bemerkung des Dichters, daß der Keiler μαχών[1] ‚klagend' zusammenbrach. Auffallend darf ich diese Bemerkung wohl deshalb nennen, weil es heute noch gewissermaßen als ein Axiom seitens der deutschen Jägerei gilt, daß der ältere Keiler ‚ein überaus wehrhaftes Wild ist, dem keine Klage bei den schwersten Verletzungen entfährt' (Riesenthal, Waidwerk, S. 267, Ausg. 1880). Nun könnte man sich ja mit dem Hinweis billig aus der Verlegenheit ziehen, daß der Ausdruck ‚er stürzte klagend in den Staub' bei Homer öfter wiederkehrt und als eine Art von Formelvers nicht so wörtlich und buchstäblich aufzufassen sei."

„Um solche diffizilen Fragen entscheiden zu können, bedarf es vor allem einer ganz außergewöhnlich vielseitigen Praxis, und die kann wiederum nur erworben werden in freier Wildbahn und in vorzüglichen Saurevieren, wie sie sich besonders in Ostpreußen und in den lothringischen Dickungen, beziehentlich den nachbarlichen Ardennenwaldungen bieten. Ich habe nun schon vor Jahren bei einer Anzahl alterfahrener Saujäger im Westen gerade über diesen Punkt Umfrage gehalten und aus deren zuverlässigen Bekundungen die Tatsache festgestellt, daß — bei gewissen Knochenschüssen, so vor allem bei gewissen Rückgratsverletzungen — auch Hauptschweine ganz vernehmlich, zum Teil markerschütternd geklagt haben, trotz Wehrhaftigkeit und Stärke. An dieser Tatsache ist kaum mehr zu zweifeln, wenn sie auch selbst vielen kundigen Jägern, wie man sieht, unbekannt sein dürfte. In unserem Falle aber handelt es sich beim Durchfahren der breiten Speerklinge offenbar um eine schwere Verletzung der Wirbelfortsätze und der dazwischen liegenden großen Nervenstränge, deren Blessur bekanntlich äußerst schmerzhaft ist und bei dem schmalen Raum zwischen Blatt und Wirbelsäule fast unvermeidlich war."

„Die Tatsache aber beweist andrerseits, daß die waidmännische Erfahrung des Sängers der Odyssee sich der papiernen Weisheit der Epigonen immer noch als ebenbürtig, wenn nicht überlegen erweist." —

[1] μαχών ist in der Jägersprache das durchdringende „Angstgeschrei" des gehetzten oder verendenden Tieres, nicht zu verwechseln mit „röcheln", „grunzen" oder dergleichen Lauten.

Ob man die Sauen nur als Schädiger der Saaten oder auch als Wildpret gejagt hat, verschweigt der Dichter. Immerhin läßt die Bemerkung, daß die Kureten und Ätoler um Kopf und Haut des kalydonischen Ebers kämpften, vermuten, daß sie bereits den Wildschweinskopf als Leckerbissen gekannt haben.

Die Hauzähne erlegter Sauen dienten als Schmuck eines Lederhelms (Il. 10, 257—265). Vgl. dazu Reichel S. 103.

Außer dem Menschen bekämpft nur noch der Löwe das Wildschwein; beide treffen an einer Quelle zusammen, und nach kurzem Kampfe erliegt das Schwein (Il. 16, 823—825).

Noch jetzt ist das Wildschwein in Kleinasien und in Griechenland häufig.

Das Rind,

Bos taurus, *ταῦρος*, *βοῦς ταῦρος* und *βοῦς ἄρσην* der Stier, *βοῦς* die Kuh und das Rind in beiden Geschlechtern, *πόρτις* und *πόρις* junges Rind, *πόρταξ* Kalb, kommt in Ilias und Odyssee nur im domestizierten Zustande vor, und zwar in zwei Rassen, von denen die eine gerade oder aufrechtstehende Hörner (*ὀρθόκραιρος*) hat, die andere als krumm gehörnt (*ἕλιξ*) bezeichnet wird. Das gegen die Erklärung von *ἕλιξ* als krummgehörnt erhobene Bedenken, das Wort enthalte nichts von dem Begriffe gehörnt, kann mich von meiner Meinung nicht abbringen; denn in dem Hermeshymnus wird *ἕλιξ* ausdrücklich mit den Hörnern des Rindes verbunden; es ist daselbst, Vers 192, von *βοῦς κεράεσσιν ἑλίκτας* „Rindern mit krummen Hörnern" die Rede. Ein Analogon hierzu findet sich bei Servius, der zu Vergil, Georg. 3, 55 bemerkt: Camura cornua boum dicuntur quae introrsum conversa sunt et in se redeunt, et camuri boves qui huiusmodi cornua habent.

Eine andere anatomische Bezeichnung des Rindes ist *εὐρυμέτωπος* mit breiter Stirn.

Als Farbenbezeichnungen kommen vor: *ἀργός* weiß, *παμμέλας* ganz schwarz, *οἶνοψ* weinfarbig und *αἴθων* rötlich oder, was viel wahrscheinlicher ist, feurig, mutig (s. beim Löwen). Auch *οἶνοψ* ist nach Wilhelm Jordan wohl als Farbenbezeichnung zu streichen; er sagt darüber: „Wenigstens fragenswert dünkt es mich, ob das Wort nicht am Ende nur eine Bewegung kennzeichnen soll; die als *οἶνοψ* bezeichneten Stiere (Il. 13, 703 und Od. 13, 32) sind an beiden Stellen geschildert als mit dem Pflug die Furche entlang schreitend, in der Ilias als schweißtriefend, in der Odyssee als bereits den ganzen Tag über

arbeitend, so daß wenigstens dem Pflüger, der sich nach dem Untergang der Sonne und nach seinem Nachtessen sehnt, vor Übermüdung schon die Kniee wanken. Ich erinnere an das die Gangart des Rindes bezeichnende *εἰλίπους*, ferner an den schwankenden, unsicheren Tritt, zu welchem die Pflugochsen auf halb schon gepflügtem Acker neben der neuen Furche durch die Unebenheit des Bodens genötigt sind, wie das jedermann leicht und oft beobachten kann; ich erinnere endlich an den Vater des Opferbeschauers und Weinmischers Leodes, der doch vermutlich in Beziehung auf dasselbe von ihm bekleidete Amt den Namen *Οἶνοψ* führt. Sollte das Wort, frage ich, nicht ebenso als ‚wie Wein aussehend' auch bedeuten können: ‚nach Wein aussehend', d. h. allzu reichlichen Genuß von Wein durch die Erscheinung verratend, und zwar ganz besonders durch unsicher wankenden Schritt, also taumelnd? Danach erhielte man für die Pflugochsen ‚taumelig schreitend', für das ebenfalls als *οἶνοψ* bezeichnete sturmbewegte Meer ‚im Wellenaufruhr regellos schwankend."

Das physiologische Beiwort des Rindes *εἰλίπους* hat den Erklärern viele Schwierigkeiten bereitet. Es heißt „die Füße windend" und bezeichnet jene auffällige, aber schwer zu beschreibende Bewegung des Fußes beim Rindvieh. Buchholz sagt darüber: „*Εἰλίπους* heißt ‚die Füße fortwindend', insofern die Rinder bei jedem Schritte mit den Zehen und Knieen eine halbe Schraubenwindung beschreiben, deren Achse die gerade Linie des Weges ist, während z. B. die Füße des Pferdes beim Gehen eine geradlinige Bewegung haben. Der Grund jener schwerfälligen Bewegung des Rindviehs ist aber darin zu suchen, daß sie ein schlaffes Sprunggelenk haben, welches Hippokrates mit *χαλαρόν* bezeichnet."

Dieser Versuch von Buchholz, die betreffenden Bewegungen zu beschreiben, ist teils unklar (wo von einer Schraubenwindung die Rede ist), teils unrichtig, da er die Sprunggelenke für Knie anspricht — ein häufiger Fehler derer, welche der vergleichenden Anatomie unkundig sind, den auch selbst Aristoteles macht[1]. Daß nun auch die Erklärung des nicht richtig erkannten Sachverhalts auf schwachen Füßen stehen muß, ist klar.

Vorerst ist zu bemerken, was allen bisherigen Erklärern entgangen zu sein scheint, daß das Rind die betreffende Bewegung deutlich nur mit den Hinterbeinen macht[2] und daß sie beim Ochsen weit weniger

[1] Aubert und Wimmer, l. c. S. 39.

[2] Finsler irrt, wenn er von dem „auffallenden Stand der Vorderbeine" spricht, „deren Knie sich einander nähern".

bemerkbar ist als bei der Kuh. Betrachtet man das gehende Rind von hinten, so bewegt sich der über dem Sprunggelenk befindliche Teil des Hinterbeines anscheinend in gerader Richtung und fast senkrechter Stellung vorwärts, während der Teil unterhalb des Sprunggelenkes (also der Fuß) nach auswärts einen Bogen beschreibt. Diese Bewegung kommt jedoch nicht, wie Buchholz meint, im Sprunggelenk zustande, sondern vorzugsweise im Hüftgelenk und wird nur durch die eigentümliche Stellung der Gelenkflächen im Sprunggelenk und die daraus resultierende Bewegung in demselben etwas vergrößert. Während der Fuß nach vorn bewegt wird, erleidet das Bein eine geringe, am Schenkel äußerlich kaum bemerkbare Achsendrehung. Diese wird jedoch am Fuße in die sehr bemerkbare Bogenbewegung umgesetzt, da der Fuß im stumpfen Winkel zum Unterschenkel steht. Außerdem wird sie hier durch schiefe Stellung der Gelenkflächen im Sprunggelenk (nicht aber durch die angebliche Schlaffheit desselben) ausgiebiger. Projiziert man die Bewegung eines Hinterfußes auf den Boden, so ergibt sich eine Kurve, die aus aneinandergereihten flachen Bogen besteht, aber keine Schraubenlinie. Die Kurve des zweiten Hinterfußes greift mit ihren Winkeln in die Bogen der des ersten ein.

Andere physiologische Beiwörter des Rindes bezeichnen sein starkes Brüllen: *ἐρίμυκος* und *ἐρύγμηλος*. Der Dichter vergleicht mit dem Gebrüll (*μυκηθμός*) das Knarren einer lange nicht geöffneten Tür (Od. 21, 48), das Dröhnen eines Tores, als es Hektor mit einem gewaltigen Steinwurfe sprengte (Il. 12, 460), und das Brausen des aus seinem Bette ausgetretenen Xanthos (Il. 21, 237). Klägliches Blöken der Kälber heißt *κινυρός* (Il. 17, 5).

Die Bezeichnung der Here als *βοῶπις*, mit Kuhaugen, stammt wohl aus der Zeit her, in welcher man sich die Götter mit Tierköpfen vorstellte. Da nun die großen dunkeln Kuhaugen für schön gelten können, wendete man die Bezeichnung auch bei schönen Frauen, z. B. Klymene, an.

Endlich kommen als Beiwörter noch vor beim Stier: *μεγάθυμος* mit gewaltigem Mut, beim Rind ohne Unterschied des Geschlechtes *ζατρεφής* wohlgenährt, *πίων* fett, *ἴγνις* einjährig, *ἄγραυλος* auf dem Felde lagernd, *αὐλιζόμενος* eingehegt, *ἀγρόμενος* in Herden geschart. Die Rinderherden heißen *ἀγέλαι* oder *βοῶν ἀγέλαι*, daher das Beiwort *ἀγελαῖος* zur Herde gehörig.

Man bediente sich des Rindes besonders zum Ziehen der Lastwagen (Il. 24, 782) und der Pflüge (Il. 13, 701; Od. 18, 371). Die Zeit des Stierausspannens (*βουλῦτον*), die herannaht, wenn die Sonne

die Höhe ihrer Bahn überschritten hat (Il. 16, 779; Od. 13, 31), ist gleichbedeutend mit unserem Feierabend. Das Getreide ließ man auf der Tenne von reihenweise zusammengekoppelten Rindern austreten (Il. 20, 495).

Das Schlachten der Rinder wird am ausführlichsten Od. 3, 449—455 beschrieben: ein Beilhieb durchschlägt den Nacken (*τένοντας αὐχενίους*) und nimmt dem Tiere die Kraft, so daß es niederstürzt; dann wird sein Kopf hochgehoben und der Hals durchschnitten, worauf das Leben mit dem Blute den Körper verläßt.

Das unmittelbar über dem Feuer gebratene Rückenstück des Rindes galt ebenso wie der Schweinsrücken als Vorzugsspeise der besungenen Helden. Die Schenkel und Eingeweide opferte man den Göttern.

Auffallenderweise ist nirgends von Kuhmilch und deren Verwendung die Rede, während Schaf- und Ziegenmilch öfter erwähnt werden. Es ist das wohl kein Zufall, denn es scheint, daß man das Rind nicht auf Milchproduktion gezüchtet hat, sondern nur auf Fleischproduktion oder Arbeitsleistung, wie es nach mündlicher Mitteilung des Zoologen P. Schulze heutzutage noch in Mazedonien mit den kleinen dort einheimischen Rindern geschieht, und nach Heldreich (zitiert bei Moulé) ist es noch gar nicht lange her, seit man in der Stadt Athen Kuhmilch regelmäßig einführt.

Rinderhäute wurden als Überzüge über Schilde (Od. 16, 296), als Polster und als Decken verwendet, sowie zu Riemen (z. B. Il. 10, 155; Od. 1, 108; 20, 142), Sandalen (Od. 14, 24), Schläuchen (Od. 10, 19), Stricken (Od. 2, 426; 14, 291) und Beinschienen (Od. 24, 229) verarbeitet. Um die (getrockneten?) Häute gebrauchsfertig zu machen, bestrich man sie mit Öl und Fett, während auseinanderstehende Männer sie faßten und so lange daran zogen, bis Fett und Öl eingedrungen waren (Il. 17, 389). Aus Rinderdarm wurden Bogensehnen bereitet (Il. 4, 122). Rindermist wurde als Dünger benutzt (Od. 17, 296).

Statt des Geldes bediente man sich besonders des Rindes als Tauschmittel. So ist eine Rüstung von Gold 100, eine von Erz nur 9 Rinder wert (Il. 6, 236); ein Sklave wird für 100 (Il. 21, 79), eine Sklavin dagegen für nur 4 Rinder (Il. 21, 705) erstanden; aber Eurykleia war 20 Rinder wert (*εἰκοσάβοια*, Od. 1, 431).

Natürlich galt Rinderraub als Kriegsursache (Il. 1, 152—154).

Die Rindviehzucht war zu Homers Zeit sehr bedeutend. Jedoch übertreibt der Dichter offenbar den Rinderreichtum seiner Helden der Vorzeit, um ihnen ein höheres Ansehen zu geben. So soll Nestor auf

einem einzigen Zuge gegen Elis unter anderem 50 Rinderherden erbeutet (Il. 11, 676—681) und dem Poseidon auf einmal 81 schwarze Stiere geopfert haben (Od. 3, 6).

Das Rind wurde im Stalle an der Krippe gefüttert (Od. 4, 535), im Freien eingehegt (*αὐλιζίμενοι*, Od. 12, 265) oder herdenweise auf die Weide getrieben. Die Herrensöhne wurden mit den Herden zur Sömmerung in die Berge geschickt. Um die Herde zusammenzuhalten, bedient sich der Hirt seines Stabes, den er geschickt zu schleudern weiß (Il. 23, 845). „Aus Od. 10, 82—85 läßt sich entnehmen, daß die Lästrygonen sowohl Rindvieh als Wollvieh hatten, welches ihre Hirten wechselweise bei Tag und bei Nacht austrieben, und zwar, wie Eustath meint, das Wollvieh bei Tage und das Rindvieh bei Nacht wegen der Bremse. Dadurch erklärt sich die dunkle Stelle l. c. v. 84, daß ein Hirte, der nicht schläft, sich doppelten Lohn verdienen könne" (Friedreich).

Zur Rinderzucht eigneten sich die messenischen Küstengegenden (Il. 9, 154) und einige Inseln (Od. 11, 108; 15, 406). Das felsige Ithaka war dazu wenig tauglich; deshalb hielt Odysseus seine Rinderherden (*ἀγέλαι* — aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß hier *βοῶν* zu ergänzen ist) auf dem benachbarten Festlande (Od. 14, 100).

Folgenden Gleichnissen liegt die Naturgeschichte des Rindes zugrunde.

Il. 2, 480: „Wie der Stier unter der Herde bei weitem am meisten hervorragt, denn er zeichnet sich vor den versammelten Kühen aus, so ließ Zeus an jenem Tage den Atriden ausgezeichnet und hervorragend unter den vielen Helden erscheinen."

Il. 17, 1—8: „Nicht entging es dem kampfliebenden Atriden Menelaos, daß Patroklos in der Schlacht getötet war. Gerüstet mit glänzendem Erze schritt er durch die vordersten Kämpfer und umwandelte jenen wie eine Kuh, die, vorher des Gebärens unkundig, nun zum erstenmal geboren hat und jammernd (*κινυρή*) ihr Kalb umwandelt." — (Man muß sich vorstellen, daß das Kalb irgendwie bedroht wird. Der Vergleich geht auf die ängstliche Besorgnis, mit welcher Menelaos die Leiche des Freundes zu schützen sucht.

Od. 10, 408—414. Odysseus erzählt: „Darauf fand ich am hurtigen Schiff die trefflichen Genossen schmerzlich jammernd und häufige Tränen vergießend. Wie wenn die Kälber im ländlichen Hofe um die Kühe der Herde, welche zum Stalle zurückkehren, nachdem sie sich am Kraute gesättigt, alle hüpfend einherlaufen: kein Gehege hemmt

sie mehr, sondern stetig blökend umspringen sie ihre Mütter; so stürzten die Freunde, als sie mich erblickten, weinend auf mich zu."

Il. 13, 701: „So wie zwei weinfarbige[1] Rinder von gleichem Mute den festgefügten Pflug auf dem Brachfelde daherziehn — zu beiden Seiten an den Wurzeln ihrer Hörner bricht Schweiß hervor — und wie beide, durch das Joch getrennt, die Furche hinabstreben, während der Pflug das abgegrenzte Stück des Saatlandes durchschneidet: also schritten und standen die beiden Ajas kämpfend nebeneinander."

Der gefährlichste Feind des Rindes ist der Löwe (s. d.).

Von den Spalthufern vereinigt der Dichter Schafe und Ziegen in einer Untergruppe mit der Bezeichnung

μῆλα, Kleinvieh.

So z. B. Il. 10, 485—486 (*μήλοισιν . . . . αἴγεσσιν ἢ ὀίεσσι*) und Od. 9, 184 (*μῆλ', οἵές τε καὶ αἶγες*). Diese systematische Vereinigung ist in der großen Übereinstimmung von Körperbau, Lebensweise, Zucht und Ausnutzung beider Tierarten wohlbegründet.

Wenn der Dichter von den *μῆλα* spricht, ist es nicht immer klar, welche von beiden Tierarten, oder ob er beide meint. Il. 13, 492 sind unter den *μῆλα* nur Schafe gemeint, denn sie folgen dem Leithammel (Widder, *κτίλος*).

Die Beiwörter, die den *μῆλα* gemeinsam zukommen, sind andere als die ihrer beiden Arten, nämlich *ταναύποδα* dünnbeinig (Od. 9, 464), *κλυτά* stattlich, *ἴφια* dauerhaft oder ausdauernd (Od. 19, 113), *ἄργυφα* blendend weiß (Od. 18, 85), *καλλίτριχα* mit schöner Wolle bzw. Haaren, *πίονα* fett, *ἁδινά* dicht gedrängt (nämlich weidend). Das männliche Geschlecht hat Il. 23, 147 das Beiwort *ἔνορχα*, männlich, nicht aber, wie man gemeint hat, unverschnitten, denn es hat doch niemals Zweck gehabt, Widder und Ziegenböcke zu beschneiden.

Das Junge des Kleinviehs ohne Unterschied der Art heißt *ἔμβρυον* (Od. 9, 309). Altersunterschiede werden mit den Worten *ἔρσαι* Spätlinge, *μέτασσαι* Mittlinge und *πρόγονοι* Frühlinge bezeichnet (Od. 9, 216).

Als besonders zur Kleinviehzucht geeignet werden Thrinakia, Orchomenos, Pthia, Ithome, Pylos und Libya genannt. In letzterem Lande sollen die *μῆλα* sogar dreimal jährlich gebären und deshalb auch immer Milch geben, auch sollen sie daselbst schon als Lämmer ihre Hörner

[1] s. S. 39.

bekommen (Od. 4, 85—86), Anschauungen, die wohl auf ungenügender Information des Dichters über das abgelegene Land beruhen.

Ehe wir auf Schaf und Ziege übergehen, sei der Kleinviehzucht des Kyklopen Polyphem gedacht, die dem Dichter als Staffage zu der wunderbaren Errettung seines Helden Odysseus aus der Höhle jenes Ungetüms dient. Diese Staffage durfte für die Zeitgenossen Homers nichts Unnatürliches und Fremdartiges enthalten, damit nicht die Aufmerksamkeit zu sehr von dem Helden und von der Handlung abgelenkt wurde, wenn auch die Person des Hirten ungeheuerlich ist und Größe und Stärke seiner Widder gewaltig übertrieben werden. Alle diese phantastischen Übertreibungen legt der Dichter dem vielgewandten Odysseus in den Mund; er selbst hat dafür keine Verantwortung.

Das Gehege für die Schafe und Ziegen des Polyphem bestand aus einer riesigen, durch einen Felsblock verschließbaren Höhle mit einem durch Mauer und Anpflanzungen geschlossenen Vorhofe (Od. 9, 181). Die Ställe für die weiblichen Tiere und für die Jungen, die in die obengenannten drei Jahresklassen geschieden waren, befanden sich in der Höhle, während die Widder und Ziegenböcke nachts meist im Vorhof blieben (9, 237—239). Bei Sonnenaufgang wird in den Ställen gemolken, und werden die Säuglinge an die Euter gelegt. Ein Teil der Milch wird gelabt und kommt auf die Darre, ein anderer wird als Getränk zurückgestellt (9, 244—249). Dann wird die Herde in die Berge getrieben (9, 315), aber die Säuglinge bleiben in den Ställen. Abends treibt Polyphem ein, melkt wieder und läßt die Säuglinge nochmals trinken (9, 244).

Daß wir in dieser Schilderung ein wahres Bild der homerischen Kleinviehzucht haben, zeigt sich in ihrer mehrfachen Übereinstimmung mit Angaben, die der Dichter an anderen Stellen macht. So dienen Höhlen auch sonst zum Schutze des Kleinviehs (Il. 4, 275—279), Trennung der Geschlechter findet sich auch in den Schweineställen des Eumaios, und Kälber werden wie das junge Kleinvieh des Polyphem nicht mit auf die Weide getrieben (Od. 10, 408—414).

Das Kleinvieh wurde häufig verspeist und auch zu Opfern verwendet.

Ziegen- und Schafmilch verarbeitete man zu Käse und vermittels Zusatz von Feigenlabe (ὀπός, Il. 5, 902) zu Molken (Od. 9, 244—249), oder trank sie frisch, und zwar wahrscheinlich wie den Wein mit Wasser verdünnt; um nämlich den Kyklopen als recht unmäßig darzustellen, läßt ihn Odysseus ungetaufte Milch (ἄκρητον γάλα) trinken.

Von sonstiger Nutzbarmachung des Kleinviehs wird bei Schaf und Ziege gesondert zu reden sein.

Das Schaf,

Ovis domestica, *ὄϊς*. Der Widder heißt *κτίλος, κριός, ἀρνειός, ὄϊς ἀρνειός* und *ὄϊς ἄρσην*; das Schaf *ὄϊς* und *ὄϊς θῆλυς*, die Lämmer *ἄρνες*.

Il. 14, 124 und 23, 550 steht ohne jede nähere Bezeichnung oder Charakteristik *πρόβατον*, was bei Aristoteles und wahrscheinlich auch hier Schaf heißt.

Beiwörter sind *πηγεσίμαλλος* und *δασύμαλλος* mit fester und dichter Wolle, *εἰροπόκος* wollig, *λάσιος* zottig. Das säugende Schaf wird Il. 10, 216 *ὑπόρρηνος* genannt, und das Lamm wird als *ἁμαλός*, zart, bezeichnet.

Als Farbenbezeichnungen dienen *μέλας* und *παμμέλας* schwarz, *ἀργεννός* und *λευκός* weiß. Die Od. 9, 425 erwähnten Widder mit bläulicher Wolle (*ἰοδνεφὲς εἶρος ἔχοντες*) erinnern an die ebenso gefärbte Wolle, welche Helene (Od. 4, 135) verarbeitet. Man streitet darüber, ob es sich bei dieser Färbung um die Wolle schwarzbrauner Schafe, die bei manchen Rassen einen violetten oder rötlichen Schein hat, oder um gefärbte Wolle handelt. Wilhelm Jordan sagt darüber: „Ebenso wie in der Märchenepisode der berghohe einäugige Menschenfresser bis ins Groteske fabelhaft gezeichnet ist, könnte ja der Dichter auch dessen Schafen die Wundereigenschaft beigelegt haben, eine begehrte Kunstfarbe der Wolle von Natur zu besitzen. Daß Helene, die Tochter des Zeus, absichtsvoll geschildert als umgeben von blendendem Reichtum und seltenen Kunstwerken, aus silbernem Spinnkorbe mit Rädchen und von goldener Spindel naturfarbige Rohwolle spinne, ist wenigstens nicht sehr wahrscheinlich".

Bei der Bezeichnung *ἁλιπόρφυρος*, meerglänzend, für Mäntel und Fäden (*φάρεα, ἠλάκατα*, Od. 6, 53 und 306; 13, 108) handelt es sich wohl um gefärbte Wolle.

Das Blöken der Schafe heißt Od. 12, 266 *βληχή*; sonst werden die Schafe als meckernd (*μεμακυῖαι*) bezeichnet (Il. 4, 435; Od. 9, 439).

In folgenden Gleichnissen wird das Schaf, das der Dichter nur im domestizierten Zustand kannte, erwähnt:

Odysseus mustert die Reihen der Streiter, „vergleichbar einem dichtwolligen Widder, der die große Herde (*πῶν*) der weißen Schafe durchschreitet" (Il. 3, 196).

Das Heer folgt den Führern „wie Schafe dem Widder" (Il. 13, 492).

Diomedes scheucht die Troer vor sich her „wie Lämmer" (Il. 8, 131).

„Wie unzählige Schafe im Hofe eines vielbesitzenden Mannes sich melken lassen und fortwährend blöken, wenn sie die Stimmen ihrer

Lämmer hören, so erhob sich der Troer Feldgeschrei längs des Heeres" (Il. 4, 433).

Der Kyklope redet den Leithammel, der den Odysseus aus der Höhle trägt, so an: „Liebes Widderchen, warum trabst du als letzter von dem Kleinvieh aus der Höhle? Nie ließest du ja sonst andere Schafe vorangehn, sondern eiltest weit ausschreitend, als Erster zu den lieblichen Blumen der Weide; als Erster gelangtest du an die strömenden Bäche und strebtest vor den Andern am Abend in den Stall zurückzukehren. Und jetzt bist du der Allerletzte! Betrübt dich so das Auge deines Herrn, das der böse Mann geblendet?" usw. (Od. 9, 447).

Über die Verwendung des Schafes siehe oben beim Kleinvieh und bei der Kleinviehzucht des Polyphem. Auch ist noch zu erwähnen, daß die Saite der *φόρμιγξ* nach Od. 21, 408, die Bogensehne des Odysseus nach Od. 21, 408 und ein Strick für die Schleuder nach Il. 13, 599 aus Schafdarm gefertigt waren.

Von den den Schafen gefährlichen Raubtieren wurde schon beim Löwen und beim Wolfe das Nötige angeführt (s. d.).

Über die Rasse des homerischen Schafes läßt sich nichts Bestimmtes sagen; nur so viel steht fest, daß es sehr dichte Wolle trug, wie aus dem Beiwort *λάσιος* und aus Od. 9, 432, woselbst Odysseus erzählt, er habe sich an dem Bauche eines Widders in dem „unermeßlichen Geflocke" festgehalten und sei auf diese Art verborgen aus der Höhle des Kyklopen entflohen, deutlich hervorgeht. Die Übertreibung in letzterer Erzählung konnte der Dichter natürlich nur dem „erfindungsreichen" Odysseus in den Mund legen.

Die zahme Ziege,

Capra domestica, *αἴξ*, *τράγος* der Bock, *αἴξ* die Ziege, *ἔριφος* das Zicklein. Beiwörter sind *μηκάς* meckernd, *πίων* fett, *εὐτρεφής* und *ζατρεφής* wohlgenährt.

Das Wort *χίμαιρα* in der Bedeutung Ziege kommt nur Il. 6, 181 vor.

Die Ziegenherden, *αἰπόλια*, weiden zerstreut, was aus der Beifügung *πλατέ' αἰγῶν* hervorgeht, werden aber auch im Stalle gehalten (Od. 17, 223—225).

Als Futter für die Zicklein wird Od. 17, 224 *θαλλός*, Laub, angeführt.

Die Anführer ordnen das Heer, „wie die Hirten ihre auf der Weide durcheinander gekommenen Ziegen wieder aussuchen und herdenweise sammeln" (Il. 2, 474—476).

Ein Hirt, der das Herannahen eines Sturmes bemerkt, treibt seine Herde in eine Höhle an der klippenreichen Küste (Il. 4, 275).

Der Ziegenhirt Melantheus spottet bei Eumaios über den als Bettler verkleideten Odysseus mit den Worten: „Wenn du mir den da als Stallwächter überließest, damit er den Stall fege und den Zicklein Laubfutter bringe, so könnte er sich, Molken trinkend, einen mächtigen Schenkel schaffen" (d. h. herausfüttern), Od. 17, 223.

Da Telemach Od. 4, 601 dem Menelaos schildert, wie ungeeignet Ithaka für die Pferdezucht (s. o.) sei, weil es dort weder ausgedehnte Rennplätze noch Wiesen gebe, fügt er hinzu, es sei aber *αἰγίβοτος*, Ziegen nährend. Wo die Weideplätze den Pferden und Rindern abgehen — Odysseus hielt seine Rinderherden auf dem benachbarten Festlande (s. o.) —, da kann doch die Ziege kletternd Nahrung finden.

Feinde der Ziegen sind Löwe und Wolf (s. d.).

Eine beliebte Speise der homerischen Helden waren Geismagen, die mit Fett und Blut gefüllt waren und nach Od. 20, 25 an Spießen über dem Feuer gebraten wurden. Das Rückenstück der Ziege galt für eine Delikatesse (Il. 9, 207).

Aus Ziegenfellen verfertigte man Weinschläuche (Il. 3, 247; Od. 9, 196 u. o.), Decken und Polster (Od. 14, 518 u. o.) und Kappen (Od. 24, 231).

Über die Verwendung der Ziegenmilch siehe oben beim Kleinvieh und bei der Kleinviehzucht des Polyphem.

Über die Rasse der homerischen Hausziege läßt sich nichts Genaueres angeben.

Die wilde Ziege (Steinbock)

bezeichnet der Dichter zum Unterschiede von der zahmen als *αἴξ ἄγριος* (Od. 9, 119) und *ἀγρότερος* (Od. 17, 295). Aus nicht systematischen, sondern wohl aus praktischen Gründen rechnet er sie zu einer mit dem Worte *κνώδαλον* bezeichneten Tiergruppe, die jagdbare Spalthufer, aber auch ein jagdbares Nagetier umfaßt und also unserer jäger- und küchenmäßigen Bezeichnung „Wild" entspricht. Wie aus Od. 17, 295 und 317 hervorgeht, gehören dazu Steinbock, Damhirsch und Hase.

Die Beiwörter des Steinbocks sind *ἰονθάς* zottig, langbärtig, *ἴξαλος* gut springend, *ὀρεσκῷος* auf Bergen lebend und *μηκάς* meckernd.

Die hierhergehörigen Stellen sind:

Od. 9, 110—124: „Es breitet sich vor dem Hafen in mäßiger Entfernung vom Lande der Kyklopen eine unangebaute, waldige Insel aus, auf welcher unzählige Steinböcke leben, denn kein Verkehr der Men-

schen vertreibt sie. Auch pflegen die Jäger nicht dahin zu kommen, um Leiden zu erdulden beim Ersteigen der waldigen Berggipfel, und die Insel ist nicht eingenommen von weidenden Herden und Pflügern, sondern unbesäet und ungepflügt immerfort leer von Menschen, ernährt aber meckernde Steinbcöke."

Pandaros jagt Il. 4, 105—109: „Darauf nahm er aus dem Futteral den wohlgeglätteten Bogen vom Horn des springenden Steinbocks, den er einst selbst auf dem Anstand glücklich in die Brust getroffen hatte, wie er gerade auf den Fels hervortrat; rückwärts stürzte er herab; die Hörner ragten ihm mit 16 Wülsten aus dem Kopfe." Siehe noch Il. 15, 271—280 (beim Hirsch [s. u.] übersetzt).

Die Haut des Steinbocks wird als Decke benutzt (Od. 14, 50); aus den Hörnern fertigte man Bogen (s. auch bei Reichel und Od. 21, 395).

Daß wir es hier mit einem Steinbock zu tun haben, ergibt sich schon aus den Beiwörtern. Es kann jedoch nicht sicher festgestellt werden, welche Spezies (oder Varietät?) gemeint ist. Die Vermutung von Friedreich, l. c. S. 108, daß der *αἴξ ἄγριος* Capra aegagrus sei, hat das für sich, daß die Bezeichnung *ἰονθάς*, langbärtig, auf dieses Tier besser als auf andere Arten paßt. Es gibt aber auch jetzt noch auf Kreta eine besondere Steinbockart, die gerade so gut die homerische sein könnte. Buchholz, l. c. S. 163, hält mit Netolika Capra ibex, den Alpensteinbock, für den homerischen, da derselbe an den Hörnern 14—16 quergestellte Wülste habe, was Homer, Il. 4, 109, mit dem Ausdruck *κέρα ἑκκαιδεκάδωρα* bezeichne. Ich bin mit dieser Übersetzung einverstanden und halte selbst gegenüber den mir von philologischer Seite entgegengestellten Bedenken daran fest, daß *ἑκκαιδεκάδωρα* nicht etwa die Länge der Hörner „gleich 16 Handbreiten", sondern die charakteristische Bildung derselben bezeichne und deshalb als „mit 16 Wülsten" übersetzt werden müsse (vgl. hierzu Boisacq S. 207). Wenn aber die genannten Autoren diese einmal vorkommende und nur auf ein Exemplar, nicht aber auf die ganze Art bezogene Bezeichnung als charakteristisch für Capra ibex annehmen, so muß ihnen bemerkt werden, daß die Anzahl der Wülste an den Hörnern keiner Steinbockart konstant 14—16 beträgt, sondern daß sie beim jungen Tiere gar nicht vorhanden sind und später an Zahl mit ziemlicher Regelmäßigkeit zunehmen, so daß man das Alter des Tieres ungefähr danach bestimmen kann. Bei 12 von mir untersuchten Gehörnen von Steinböcken war die geringste Anzahl von Wülsten 5, die höchste 19; sie soll aber nach Brehm, l. c. S. 642, bis auf 24 steigen können.

Andere Erklärer nehmen an, daß der αἴξ ἄγριος eine verwilderte Ziege sei, wie sie noch jetzt auf gänzlich unbewohnten Inseln des Mittelmeeres (z. B. Tavolara bei Sardinien) in Menge vorkommt (Lenz). Diese Ziegen sind, wenigstens auf einigen der Inseln, in historischer Zeit verwildert. — Stemplinger meint wohl den Steinbock, wenn er „Gemsen" als Jagdbeute der homerischen Griechen anführt.

Der Edelhirsch, Cervus elaphus, und der Damhirsch, Cervus dama,

beide ἔλαφος genannt, können nach den in beiden Epen niedergelegten Angaben nicht an allen Stellen auseinandergehalten werden.

Über die Bedeutung von κεμάς, welche Bezeichnung nur Il. 10, 361 vorkommt, wissen wir nichts Sicheres; man nimmt an, daß es sich um einen zweijährigen Hirsch (Spießer) handelt. Er klagt (μεμηκώς), wenn er vor den Hunden flieht.

Πρόξ heißt nach Keller „gesprenkelt", richtiger gefleckt, ist also entweder die häufigste Farbenvarietät des Damhirsches im Sommerkleide oder ein Edelhirschkalb, das ebenfalls gefleckt ist (ποικίλος ἔλλός), und wird nur einmal als Beute des Hundes Argos (Od. 17, 295) erwähnt.

Nach Keller soll der Damhirsch zur homerischen Zeit nicht in Griechenland, wohl aber in Kleinasien vorgekommen sein, wo man Reste von ihm in der Troas gefunden hat, und wo er auch jetzt noch ebenso wie der Edelhirsch vorkommt. Nach Brehm ist er in Mittel- und Nordeuropa erst in historischer Zeit durch die Römer eingeführt worden.

Auf einem rotfigurigen Vasenbilde ist Apollo mit Pfeil und Bogen neben einer Hirschkuh dargestellt, die gefleckt, also eine Damhirschkuh ist (s. Autenrieth-Kägi, Tafel XXIX, Abb. 7).

Das Hirschkalb heißt νεβρός und ἔλλός; Od. 19, 228—231 werden diese beiden Bezeichnungen ein und demselben Tiere beigelegt.

Die Beiwörter, die offenbar für beide Hirscharten gelten, sind beim männlichen Tiere: κεραός mit Geweih, ὑψικέρως mit hohem Geweih; bei der Hirschkuh ταχείη und ὠκείη schnell, φυζακινή flüchtig, ἀγρότερος (Od. 6, 133) wild lebend; beim Hirschkalb νεηγενής neugeboren, γαλαθηνός milchsaugend und ποικίλος bunt, gefleckt.

Der Hirsch ist ein Bild der Feigheit. So werden die Troerinnen mit flüchtigen Hirschkühen verglichen (Il. 13, 102); Achilleus wirft dem Agamemnon vor, er habe den Mut eines Hirsches (Il. 1, 225). Agamemnon ruft die zögernden Argiver an: „Warum steht ihr da gelähmt

wie Hirschkälber, die, wenn sie vom Laufen durch ein weites Gefild ermatten, stehenbleiben und keine Kraft mehr fühlen" (Il. 4, 243).

Odysseus berichtet (Od. 10, 156—163) folgendes Jagderlebnis: „Als ich nahe an das Schiff herankam, da erbarmte sich meiner, des Verlassenen, einer der Götter, der mir einen gewaltigen Hirsch mit hohem Geweih gerade in den Weg sandte. Dieser wollte aus der Waldestrift nach dem Flusse ziehen, um zu trinken, denn schon bedrängte ihn die Kraft der Sonne. Als er hervorkam, traf ich ihn mitten in das Rückgrat. Der eherne Speer drang auf der andern Seite heraus, der Hirsch stürzte stöhnend in den Staub, und es entfloh seine Seele." Odysseus bindet ihm nun die Beine zusammen und trägt ihn auf dem Rücken nach dem Schiffe. Dort staunen seine Genossen über die Größe des Tieres.

„Einen geweihtragenden Hirsch oder einen Steinbock jagen Hunde und Landleute auf — ihn aber beschützt ein starrender Fels und der Waldesschatten, und jenen ist es nicht beschieden, ihn zu erreichen (Il. 15, 271—274).

Artemis jagt auf dem Taygetos und Erymanthos Hirsche und Eber (Od. 6, 102).

„Wie die Hirschkuh ihren vom Löwen überfallenen Jungen nicht helfen kann, sondern schnell durch das Waldesdickicht entflieht, so konnte auch niemand das Unglück von den Troern abwenden" (Il. 11, 113—121).

Über die Jungen des Hirsches siehe die ausführliche schon beim Löwen übersetzte Stelle Od. 4, 335—340 (= 17, 126—131) und die beim Hunde angeführte Il. 22, 189—193. Vgl. außerdem Il. 3, 23—24; 16, 756—758. Ein Hirschkalb wird vom Adler geraubt Il. 8, 248. Die „Tragödie des verwundeten Hirsches" (Buchholz), Il. 11, 474—481, haben wir beim „Schakal" übersetzt. Folgende weitere, hierher gehörige Stelle findet sich Il. 11, 113—121:

„So wie ein Löwe die unbehilflichen Jungen der flüchtigen Hirschkuh leicht mit mächtigem Zahn zermalmt und ihnen das zarte Leben raubt, wann er sie im Lager trifft, während die Mutter, obwohl sie in der Nähe ist, nicht helfen kann, denn ihr selbst erzittern die Glieder, und schnell flieht sie durch Dickicht und Wald, rastlos und schweißtriefend vor dem Andrange des mächtigen Raubtiers — so konnte kein Troer von jenen das Unheil abwehren, denn auch sie flohen vor den Argivern."

Od. 19, 228—231 wird die getriebene Arbeit auf einer Spange von Gold folgendermaßen beschrieben: „In seinen Vorderfüßen hielt ein

Hund ein geflecktes Hirschkalb und faßte das zappelnde. Alle aber bewunderten, wie naturgetreu[1], obwohl sie von Gold verfertigt waren, dieser das Hirschkalb würgend faßte, jenes aber, zu entfliehen begierig, mit den Beinen zappelte." — Vgl. noch Il. 16, 156—163 (s. unter „Wolf").

Od. 13, 436 wird eine Hirschhaut als Bettlermantel benutzt.

Säugetiere außerhalb des homerischen Systems.

In den beiden Epen finden wir nur fünf nicht systematisierte Säugetiere.

Der Bär,

ἄρκτος, Ursus arctos. Nur einmal in einer spät eingeschobenen Stelle der Odyssee (11, 612) wird eine bildliche Darstellung von Bären, die als ἀγρότεροι, wild lebend, bezeichnet werden, neben Ebern und Löwen auf dem Wehrgehänge des Herakles erwähnt. In den Stellen Il. 18, 487 und Od. 5, 273 ist ἄρκτος das Sternbild des Großen Bären.

In den später als Ilias und Odyssee entstandenen sogenannten „homerischen" Hymnen wird der Bär mehrmals kurz erwähnt und als λασιαύχην, mit zottigem Nacken, bezeichnet.

Was nun die bildliche Darstellung des Bären auf dem Wehrgehänge des Herakles betrifft, so ist zu beachten, daß sich eine ornamentale Verwendung des Bären nach Helbig auf keinem orientalischen, griechischen und italischen Kunstwerke archaischen Stils mit Sicherheit nachweisen läßt, da zu den Prägungen zu stumpfe Stempel verwendet worden sind, die kein deutliches Bild gaben.

Aus dem Schweigen über das Leben des Bären kann man nur schließen, daß der Dichter ihn wohl kaum aus eigner Anschauung gekannt hat und daß er in der Entstehungszeit der Epen an der Küste Kleinasiens nicht häufig gewesen sein wird. Die Erwähnung auf dem Wehrgehänge des Herakles und in den Hymnen ist vielleicht eine Erinnerung, die die Griechen bei ihrer Einwanderung aus der europäischen Heimat, wo der Bär noch heute im Balkan und in den Karpathen vorkommt, nach Asien mitgebracht hatten.

Der Marder, κτίς.

Einen Helm aus Marderfell, κτιδέην κυνέην, besitzt Dolon (Il. 10, 335). Nach Buchholz ist κτίς der Iltis, Mustela putorius. Aubert und Wimmer verstehen unter dem aristotelischen κτίς den Steinmarder, Mustela (Martes) foina.

Der Hase,

Lepus timidus, λαγωός. Er ist fußschnell, πόδας ταχύς. Das Beiwort πτώξ, der sich duckende, furchtsame, tritt Il. 17, 676 als alleinstehendes

[1] „Naturgetreu" steht nicht im Text, macht aber in der Übersetzung den Sinn deutlicher.

Substantiv auf. Er wird an dieser Stelle von einem Adler (s. d.) aus dichtem Gebüsch aufgescheucht und getötet. Ähnlich Il. 22, 310. Er wird von Hunden über waldiges Land hin verfolgt und klagt (μεμηκώς) im Fliehen (Il. 10, 361). Vgl. noch Od. 17, 295.

Der Hase ist auch gegenwärtig in Kleinasien häufig.

Die Fledermaus,

Vespertilio, νυκτερίς. Ihre nächtliche Lebensweise ist in ihrem Namen ausgedrückt (νύξ = Nacht).

Odysseus, vom Meere an das Land gespült, hält sich an einem Baume: „an diesem angeschmiegt, hing ich wie eine Fledermaus" (Od. 12, 433).

Die Seelen der erschlagenen Freier entführt Hermes und sie folgen ihm schwirrend (τρίζουσαι), „wie wenn Fledermäuse im Winkel der gewaltigen Höhle schwirrend hin und her flattern und sich aneinander hängen, wenn eine aus dem Schwarm vom Felsen abgefallen ist" (Od. 24, 5—9). Die Fledermäuse ruhen bekanntlich tagsüber in dunkeln Winkeln usw. an der Decke hängend, oft zu Hunderten dicht beieinander. Wenn nun eine aus der Menge abfällt und herumflattert, so stört sie auch die andern auf, und da mag es oft vorkommen, daß sich eine schlaftrunken an eine andere hängt. Auch pflegen die jungen Fledermäuse an der Brust der Alten zu hängen.

Fledermäuse kommen gegenwärtig in den Mittelmeerländern in vielen Arten vor.

Der Elefant

ist den homerischen Griechen offenbar nicht bekannt. Wohl aber bezogen sie durch die Vermittlung phönizischer Kaufleute das Elfenbein (ἐλέφας) und benutzten es zur Anfertigung und Verzierung von Gebrauchs- und Luxusgegenständen (Il. 4, 141; 5, 583; Od. 4, 73; 19, 56 und 563 und öfter). Od. 18, 196 wird das verarbeitete Elfenbein als πριστός und Od. 8, 404 νεοπρῖστος, zersägt bzw. frisch zersägt, bezeichnet, wohl weil die Stoßzähne des Elefanten außen meist bräunlich sind und erst nach Abschaben der Oberfläche und auf dem Durchschnitte weiß erscheinen (vgl. auch Vergil, Aeneis III, 164).

Die Vögel (ὄρνιθες).

Die Zusammenfassung von Gruppen zu einer größeren Gemeinschaft, die wir Klasse nennen können, ist nur bei den Vögeln nachweisbar, da ihnen in Gruppen zusammengefaßte sowie alleinstehende Arten

untergeordnet werden (Il. 2, 459—460; 7, 59; 12, 201; 17, 755—757; Od. 5, 51 und 65—67; 20, 242).

Anatomisch charakterisiert wird der Vogel (*ὄρνις* und [Il. 13, 64] *ὄρνεον*) durch das Beiwort *πετεηνός* (z. B. Il. 2, 459; 15, 690), das „befiedert" heißt und also die Vögel scharf von allen übrigen Tieren abtrennt, nicht aber „beflügelt", denn dann würde es auch Fledermäuse und Insekten einschließen. Dieses Beiwort wird auch substantivisch statt *ὄρνις* gebraucht.

Die Gruppe der Raubvögel (*οἰωνοί*).

Οἰωνός bedeutet bei Homer Einzelflieger im Gegensatze zu anderen Vögeln, die, wie Kranich, Wildgans und Schwan, in geordneten Völkern (*ἔθνεα*) oder wie Stare und Dohlen in dichten Wolken (*νέφεα*) fliegen. Das Einzelfliegen ist ein physiologisches Merkmal der Raubvögel, das offenbar in Beziehung zum Erbeuten lebender Nahrung steht. Nebenbei aber macht es auch die *οἰωνοί* zu brauchbaren Weissagevögeln, weil die Flugrichtung, aus der geweissagt wurde, nur bei großen Einzelfliegern schon von weit her leicht und sicher zu erkennen ist. Darum kann *οἰωνός* auch einmal Weissagevogel bedeuten, wie Od. 15, 532; gewöhnlich aber heißt es Raubvogel, wie aus folgendem hervorgeht. Die in Il. 1, 5; Od. 3, 259 und 16, 216—217 als *οἰωνοί* bezeichneten verschiedenen Raubvögel (*γύψ*, *φήνη* und *αἰγυπιός*) treten an den angegebenen Stellen nicht als Weissagevögel auf, während Il. 12, 200 und Od. 20, 242 Adler, die als Weissagevögel auftreten, gar nicht *οἰωνοί*, sondern *ὄρνιθες* genannt werden, und auch der nicht zu den *οἰωνοί* gerechnete Reiher (*ἐρῳδιός*, Il. 10, 274—282) als Weissagevogel dient, freilich nicht durch seinen Flug, sondern durch seine Stimme. Ferner werden günstige (*ἐσθλοί*) und ungünstige (*ἀριστεροί*, *κακοί*) Weissagevögel nicht *οἰωνοί*, sondern *ὄρνιθες* genannt, und Od. 11, 605 sind *οἰωνοί* ohne jede Beziehung zur Weissagung erwähnt.

Außer dem Einzelfluge werden wir bei den verschiedenen *οἰωνοί* noch andere wichtige physiologische Merkmale kennenlernen.

Anatomisch sind einige Arten charakterisiert durch die Beiworte *ἀγκυλοχείλης*, mit krummem Schnabel, und *γαμψώνυξ*, mit krummen Fängen.

Der Adler (Steinadler?),

αἰετός, mit den Beiwörtern: *ὑψιπέτης* (Il. 12, 201) und *ὑψιπετήεις* (Il. 22, 308; Od. 24, 538) hochfliegend, *ἀγκυλοχείλης* mit krummem

Schnabel, *μέλας*, *μόρφνος* und *περκνός* dunkelfarbig, und *αἴθων*, das keine Farbenbezeichnung ist (s. beim Löwen), sondern feurig, mutig heißt.

Der Dichter scheint mindestens zwei Adlerarten gekannt zu haben. Die eine Art bezeichnet er als *μόρφνος* und *περκνός* in Il. 24, 290—320: Bevor Priamos seinen Gang zu Achilleus antritt, bittet ihn Hekabe, Zeus um ein Wahrzeichen anzuflehen, einen *οἰωνός*, „den schnellen Boten, der ihm lieb und von allen der stärkste" sei. Priamos betet nun, und Zeus sendet ihm einen Adler, „den vollendetsten der Vögel (*τελειότατον πετεηνῶν*), den dunkeln Jäger (*μόρφνον θηρητῆρα*), den man auch den schwarzen (*περκνόν*) nennt. Der erschien von rechts her über der Stadt und breitete seine Flügel weit aus, wie sich die Türe des hochgewölbten Gemaches eines reichen Mannes öffnet". — Mit diesem Adler ist wohl der Il. 21, 252—254 erwähnte schwarze Jäger (*μέλας θηρητήρ*) identisch, der als stärkster und schnellster der Vögel bezeichnet wird.

Der „hochfliegende" Adler, *αἰετὸς ὑψιπετής* oder *ὑψιπετήεις*, und der „mutige" *αἰετὸς αἴθων* sind wohl keine besonderen Arten, da alle Adler hoch fliegen und für mutig gelten.

Von den alten Schriftstellern hielten schon Aristoteles und später Aristarch den *αἰετὸς μόρφνος*, *περκνός* oder *μέλας* für eine besondere Art. Neuerdings hat sich ihnen der Ornithologe J. Maclair Boraston angeschlossen und diesen Adler für den Steinadler (Aquila chrysaëtus L.) erklärt, während er — ohne überzeugenden Grund — im *αἰετὸς ὑψιπετής* den Hieraëtus (Entolmaëtus) fasciatus und im *αἰετὸς αἴθων* (Il. 15, 688) in Verkennung der Bedeutung von *αἴθων* denselben Adler im Jugendkleide erkennen will. Alle diese Identifizierungsversuche stehen aber auf schwachen Füßen.

Das Erscheinen von Adlern, ihre Flugrichtung und ihr Benehmen galten den homerischen Griechen oft als von den Göttern gesandte Zeichen. In solchen Fällen paßt der Dichter mehrmals das Benehmen der Adler der von ihm gegebenen Auslegung an und bleibt dabei nicht immer naturgeschichtlich wahr. So z. B. Od. 19, 536—553, wo Penelope träumt, ein Adler habe in ihrem Hofe zwanzig Hausgänsen die Hälse gebrochen, was sogleich von ihr selbst dahin ausgelegt wird, daß Odysseus heimkehren und die Freier töten werde. Sonst begnügen sich, soweit ersichtlich, die homerischen Adler naturgemäß mit nur einem Beutetier, wie z. B. Od. 15, 159—177 bei einem anderen Gänseraub. — Auch das Wunderzeichen Od. 2, 146—154 gehört vielleicht hierher: Zeus

sandte dem Telemachos zum Zeichen „hoch vom Bergesgipfel herab" zwei Adler; „erst schwebten sie nahe aneinander mit ausgebreiteten Schwingen über der stimmenlauten Volksversammlung mit raschem Flügelschlag wirbelnd umher, schauten mit verderbendrohenden Blicken auf die Köpfe herab, zerkratzten sich mit den Fängen die Wangen und Hälse und stürmten dann rechts über die Stadt hin." Es ist schwer zu sagen, ob diese Adler sich gegenseitig oder jeder sich selbst Wangen und Hals zerkratzt, denn der überkommene Text (*δρυψαμένω δ'ὀνύχεσσι παρειὰς ἀμφί τε δειράς*) ist nicht ganz klar. Bekämpfen sie sich gegenseitig, so ist das naturgeschichtlich wohl möglich, denn Girtanner (Zool. Garten 1882, Nr. 11) berichtet über Kämpfe zwischen Steinadlern; im anderen Falle hätten wir es mit der Phantasie des Dichters zu tun.

Wo sonst noch bei Homer Adler als Weissagevögel dienen, ist die Schilderung ihres Benehmens naturwahr.

Od. 15, 175 kommt ein Adler aus den Bergen, „woher er stammt und wo er sich fortpflanzt".

Ein Adler ließ ein Hirschkalb, das er in den Fängen hielt, niederfallen (Il. 8, 245—250); ein anderer hielt eine Taube in den Fängen (Od. 20, 242—243).

Menelaos „schleuderte Blicke umher wie der Adler, von dem man sagt, daß er von den Vögeln unter dem Himmel am schärfsten sehe, und dem, auch wenn er hoch fliegt, der schnellfüßige Hase, geduckt in dicht belaubtem Gebüsche, nicht verborgen bleibt; er stürzt sich auf ihn und raubt ihm, schnell zugreifend, das Leben. So spähten die Augen des Menelaos umher, ob er Nestors Sohn noch irgendwo lebend erblicke" (Il. 17, 673—681).

Hektor stürzt auf die Achaier „wie ein hochfliegender Adler mit an den Leib gedrückten Flügeln (*ἀλείς*) aus dunkelem Wolkenbereiche erdwärts stößt, um ein zartes Lamm oder einen furchtsamen Hasen zu greifen" (Il. 22, 306—311 und ähnlich Od. 24, 538).

Gegen ein Schiff der Achaier stürmt Hektor an, „wie ein mutiger Adler sich auf die Scharen langhalsiger Gänse, Kraniche oder Schwäne, die am Flußufer weiden, stürzt" (Il. 15, 690—693).

Il. 12, 201 und 221 wird von einem Adler erzählt, der eine Schlange in den Fängen wegträgt, aber bald wieder fallen läßt, da sie sich heftig wehrt, so daß es ihm nicht gelingt, sie seinen Jungen zu bringen (s. unter „Schlangen").

Φήνη (Seeadler?).

Φήνη soll nach Buchholz „leuchtend" heißen. Der Vogel gehört nach Od. 16, 215—218 zu den Raubvögeln mit krummen Fängen (*οἰωνοὶ γαμψώνυχες*) und klagt mit hellem Ton (*λιγέως*), wenn ihm Landleute die Jungen, noch ehe sie flügge geworden sind, aus dem Neste genommen haben.

Boraston hält die *φήνη* ohne genügenden Grund für identisch mit dem *αἰγυπιός* (s. u.), nur sei die *φήνη* im Alterskleide heller geworden (*φήνη* = leuchtend), der *αἰγυπιός* aber noch im dunkleren Jugendkleide. Diese Erklärung ist aber unwahrscheinlich, weil in der angeführten Stelle *φήνη* und *αἰγυπιός* wie zweierlei Raubvögel, die sich aber den Nesträubern gegenüber gleich verhalten, nebeneinander genannt werden. Die schwierige Bestimmung der *φήνη* erleichtert uns nun der Dichter auf eine eigene Art. Die Verwandlungen der Athene in Vögel sind nämlich bei ihm stets den lokalen und zeitlichen Verhältnissen angepaßt: wenn Athene vom Himmel her auf die Erde herabeilt, ist sie der aus den höchsten Regionen durch den Äther herabstoßende Raubvogel *ἅρπη* (Il. 19, 350—351); im Saale des Odysseus erscheint sie stets als Rauchschwalbe, die schon damals im Innern von Gebäuden wohnte wie noch heute; in der Nacht läßt sie sich als Reiher hören, und am Meeresstrande nimmt sie die Gestalt eines Küstenvogels, also wohl des Seeadlers, Haliaetus albicilla (Od. 3, 371—372), an.

Αἰγυπιός (Ziegen-, Lämmer- oder Bartgeier?).

Der *αἰγυπιός* ist ein *οἰωνός* mit den Beiwörtern *ἀγκυλοχείλης* (mit krummem Schnabel) und *γαμψῶνυξ* (mit krummen Fängen), der wie die *φήνη* aus den Bergen kommt (Od. 22, 302—303) und wie dieser Raubvogel schreit, wenn ihm die Jungen aus dem Neste genommen werden (Od. 16, 215—218).

Athene und Apollon lassen sich in Gestalt des *αἰγυπιός* auf einer hohen Kastanie (*φηγός*) nieder (Il. 7, 58—60).

Sarpedon und Patroklos stürzen mit wildem Geschrei aufeinander los, wie *αἰγυπιοὶ γαμψώνυχες ἀγκυλοχεῖλαι*, die auf hohem Felsen sich kreischend (*κλάζοντε*) bekämpfen (Il. 16, 428—430).

Automedon stürmt mit seinem Streitwagen unter die Feinde wie ein *αἰγυπιός* unter die Wildgänse (Il. 17, 460).

Eine nicht leicht zu erklärende Stelle findet sich Od. 22, 302—306: Odysseus und seine Getreuen wüten unter den Freiern „so wie *αἰγυπιοί* mit krummen Schnäbeln und Fängen, aus den Bergen stammend, herbei-

kommen und Vögel jagen. Diese stürzen sich in die Ebene, dem Wolkenbereiche entfliehend[1], während jene nachstoßend sie töten, da ihnen weder Abwehr noch Flucht möglich ist. Die Männer aber freuen sich über die Jagd." — Bei der Erklärung dieser Stelle hat Eustath gemeint, die Männer müßten in einer engeren Beziehung zu der geschilderten Begebenheit stehen, und *νέφεα* seien nicht die Wolken, sondern in der Ebene aufgestellte Netze, in welche sich die durch den Raubvogel erschreckten Vögel stürzen. Die Männer aber, die sich über die Jagd freuen, wären die Besitzer der Netze; sie müßten in dem Gleichnisse erwähnt werden, damit auch Herkunft und Zweck der Netze deutlich wären. Auch diese Erklärung der Stelle erscheint naturgeschichtlich zulässig und gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir dem Kompilator Älian (2, 42) glauben wollen, der eine solche Vogeljagd als zu seiner Zeit in Thrakien üblich hinstellt. Doch entspricht es nicht dem homerischen Stile, eine enge Verbindung der zuschauenden Männer mit der Art der Jagdausübung anzunehmen, denn wir finden sich freuende Männer und Götter bei manchen schönen Landschaftsbildern und erfreulichen Begebnissen oder Zuständen, ohne daß sie irgendeine direkte Beziehung zu dem Geschauten haben. So freut sich der Hirte an der wundervollen Mond- und Sternennacht (Il. 8, 555—561), er lauscht dem in der Ferne rauschenden Sturzbache (Il. 4, 452—455) oder freut sich über die Schafe, die geduldig dem Leithammel folgen (Il. 13, 492—493); Leto erstaunt über die Schönheit der jagenden, von Nymphen umspielten Artemis (Od. 6, 102—106), und Hermes ist begeistert von der üppigen Vegetation auf der Kalypsoinsel (Od. 5, 69—74). Die bewundernden Männer und Götter wirken also in solchen Fällen niemals mit, sondern lassen nur das von Schiller unserem Dichter abgesprochene feine Empfinden für Naturschönheit erkennen[2].

Welcher Raubvogel ist nun der *αἰγυπιός*? Man leitet seinen Namen von *αἴξ*, Ziege, und *γύψ*, Geier, ab und übersetzt demgemäß Ziegen- oder Lämmergeier (gleich Bartgeier), Gypaëtus barbatus. Aber diese Worterklärung ist nicht gesichert. Einer meiner Gymnasiallehrer, H. Rumpf, hat mir vor vielen Jahren eine andere gegeben. Er meinte,

[1] Einige Übersetzer nehmen hier eine andere Konstruktion an und kommen dabei gerade auf das Gegenteil heraus: „Diese erheben sich furchtsam in das Wolkenbereich." Es ist ja richtig, daß manche Vögel, z. B. Lerchen, Schwalben, Reiher, wenn sie Raubvögel bemerken, sich über diese erheben und ihnen dadurch entgehen, da die Raubvögel ihre Beute nur von oben herabstoßend fangen; in unserer Stelle aber entkommen sie gerade nicht.

[2] Vgl. hierzu das bei der Nachtigall Gesagte.

die Stammsilbe von αἰγυπιός liege in γυπ (γύψ, γυπός), und αι sei nur vorgesetzt, wie in dem Beiworte von Felsen αἰγιλίψ (Il. 13, 63), „schroff", wo man zwar auch „von Ziegen verlassen, weil zu schroff" erkläre, was aber ganz unsinnig sei, weil man den Ort, den man verlassen, doch schon einmal eingenommen hätte. Ist diese Erklärung richtig, so hat der αἰγυπιός nichts mit Ziegen zu tun.

Aus den Beiworten, die der Dichter diesem Vogel zugelegt hat, und aus allem, was er sonst von ihm sagt, läßt sich nur erkennen, daß der αἰγυπιός ein großer Raubvogel ist, der sogar Wildgänse fängt, aber auch Od. 22, 302—306 „Vögel" verfolgt, worunter nach der ganzen Sachlage nur kleine Vögel gemeint sein können, was nicht recht zu dem gewaltigen Gypaëtus barbatus paßt.

Ἅρπη (ein unbestimmbarer Raubvogel).

Der einzige, nicht auch als οἰωνός bezeichnete Raubvogel ist die nur einmal erwähnte ἅρπη, deren Name mit ἁρπάζειν, rauben, zusammenhängt, und die auch durch ihren Sturzflug vom Himmel zur Erde, das sogenannte Stoßen, als Raubvogel gekennzeichnet ist. Sie wird als λιγύφωνος, mit heller Stimme, und ταναυπτέρυξ, mit ausgebreiteten Flügeln, bezeichnet. In ihrer Gestalt stürzt Athene (Il. 19, 350—351) vom Himmel durch den Äther (d. h. durch den lichten Himmelsraum) herab auf das troische Gefilde.

Γύψ, Aasgeier.

Der γύψ ist der einzige vom Leichenfraß lebende Raubvogel in Ilias und Odyssee (Il. 4, 237; 11, 161—162; 16, 836; 22, 42) und muß also auch der in Il. 1, 5; 11, 452—454; Od. 3, 259 ohne Nennung der Art angeführte aasfressende οἰωνός sein. Er ist der einzige Raubvogel, dem das Beiwort ὠμηστής, gefräßig, beigelegt wird. Andere Beiwörter hat er nicht. Aasgeier werden mehrmals zusammen mit leichenfressenden Hunden genannt (Il. 1, 4—5; 22, 42; Od. 3, 259).

Die jetzt und wohl auch zu Homers Zeiten an der Westküste von Kleinasien lebenden Aasgeier sind nach Boraston: Gyps monachus, Gyps fulvus und Neophron percnopterus.

Die Naturwahrheit der knappen Schilderung des Gebarens der Geier beim Leichenfraße (Il. 11, 452—454) ist unübertrefflich:

ἆ δείλ', οὐ μὲν σοί γε πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
ὄσσε καθαιρήσουσι θανόντι περ, ἀλλ' οἰωνοί
ὠμησταὶ ἐρύουσι, περὶ πτερὰ πυκνὰ βαλόντες.

„Wehe! Nicht Vater und Mutter drücken dir die Augen zu, sondern Aasgeier zerren an deiner Leiche hinter dem dichten Walle ihrer schlagenden Flügel."

Boraston bemerkt hierzu: „Das ist in kaum mehr als einer Zeile eine vollendete Beschreibung. Ich habe im Osten oft solch eine Gruppe von fressenden Geiern beobachtet, wenn sie, dicht zusammengedrängt, ihre Flügel wie einen abschließenden Vorhang um die Beute ausbreiteten, die Köpfe hineinsteckten und alle zusammen den Kadaver hin- und herzerrten. *Πτερὰ πυκνά* verstehe ich hier als dicht zusammengedrängte Flügel, die das Gräßliche wie ein Vorhang verhüllen." Bengt Berg (a. a. O., III. Aufl., S. 176) zeigt uns die Momentphotographie einer solchen Szene.

„Gefallene Kämpfer sind den Geiern lieber als ihren Frauen" (Il. 11, 161—162).

Ἶρηξ (ein sperber- oder falkenartiger Raubvogel).

Mit *ἶρηξ*, auch *ἶρηξ κίρκος* oder *κίρκος* allein, oder *ἶρηξ φασσοφόνος* bezeichnet der Dichter kleinere Raubvögel, denen er folgende Beiwörter gibt: *ταννσίπτερος* mit ausgebreiteten Flügeln, *ὠκύς* schnell, *ὠκύπτερος* schnell fliegend, *ἐλαφρότατος πετεηνῶν* der hurtigste der Vögel, *Ἀπόλλωνος ταχὺς ἄγγελος* Apollos schneller Bote, *φασσοφόνος* Taubenmörder.

Aristoteles sieht in *ἶρηξ* die Gruppe, in *ἶρηξ κίρκος* und *φασσοφόνος* einzelne Arten, und neuerdings stimmt ihm Boraston bei. *Κίρκος* bedeutet wohl einen Raubvogel, der „kreisend" nach Nahrung sucht, im Gegensatz zu anderen, die das „rüttelnd" tun (wie z. B. Bussard und Turmfalke, was freilich bei Homer nicht erwähnt wird), und bei *φασσοφόνος*, Taubenmörder, ist es recht fraglich, ob damit eine besondere Art des *ἶρηξ* gemeint ist. Die *φάσσα*, die man für die Holztaube hält, wird nicht besonders erwähnt, sondern kommt nur in dem Worte *φασσοφόνος* vor. Jedenfalls haben wir den *ἶρηξ* und den *ἶρηξ κίρκος* unter den „kreisend" jagenden kleineren Raubvögeln zu suchen. Wo seine Beute erwähnt wird, sind es immer kleinere Vögel, nämlich Tauben (*πέλειαι* und *φάσσα*), Krähen und Stare (Il. 13, 61—64; 15, 237; 16, 583; 17, 755—757; 21, 493; 22, 139 und 493—495; Od. 15, 525), niemals aber Gänse, Schwäne, Kraniche oder gar Hasen, Hirschkälber und Schlangen wie beim *αἰετός*. Wir haben also die *ἶρηξ*-Arten unter den kleineren, ausschließlich oder wenigstens hauptsächlich kleinere Vögel kreisend jagenden Raubvögeln zu suchen, etwa unter den Wanderfalken, Baumfalken und Sperbern.

Die Schnelligkeit von Rossen wird mit der des ἴρηξ verglichen (Il. 13, 818). Das Phaiakenschiff schneidet durch die Wogen schneller als ein ἴρηξ κίρκος durch die Luft (Od. 13, 86).

Nachdem Poseidon die Achaier zum Kampfe ermuntert hat, verschwindet er „wie ein ἴρηξ ὠκύπτερος, der von einem schroffen Felsen aufsteigt und rasch, einen andern Vogel verfolgend, nach der Ebene hinfliegt" (Il. 13, 62—64).

Die Achaier flüchten vor Hektor und Aineias: „wie die Stare oder die Krähen, in langer Wolke dahinziehend durcheinander aufschreien (κεκλήγοντες), sobald sie den κίρκος heranstreichen sehen, der kleinen Vögeln Verderben bringt" (Il. 17, 759).

Den fliehenden Hektor verfolgt Achilleus „wie ein κίρκος aus dem Gebirge, der schnellste aller Vögel, leicht der furchtsamen Taube nachstürzt; diese flieht vor ihm hin, er aber stößt mit hellem Geschrei (ὀξὺ λεληκώς) oft nach ihr, voll Begier, sie zu erhaschen" (Il. 22, 139—143).

Ein κίρκος rupft im Fluge mit seinen Fängen die erhaschte Taube, so daß die Federn herabfallen (Od. 15, 525).

Von Leto mißhandelt, weinte Artemis und floh „wie die Taube, wenn sie vom ἴρηξ verfolgt in die Felsenhöhle flüchtet" (Il. 21, 493 bis 495).

In dem aus Erlen, Schwarzpappeln und Zypressen bestehenden Strandwalde auf der Insel der Kalypso nisteten nach Od. 5, 63—67 ἴρηκες zusammen mit σκῶπες (einer Eulenart) und κορῶναι (Scharben). Man hat diese Angabe mit Unrecht für naturwidrig gehalten, aber nach Brehm und anderen wird das Nebeneinanderwohnen von Vögeln, die sich sonst befehden, oft beobachtet. So siedeln sich z. B. verschiedene Sperlingsarten im Unterbau von Adlerhorsten an, Wanderfalken und Scharben nisten oft mitten in Reiherkolonien, und in Astlöchern eines uralten Birnbaumes fand man zwei Starehepaare unbehelligt von einer in demselben Baume horstenden Zwergeule (Glaucidium passerinum) wohnen.

Die Gruppe der großen nordischen Zugvögel: Kranich, Schwan und Gans.

Ein in manchen Teilen übereinstimmender Körperbau und eine zum Teil gleichartige Lebensweise veranlassen den Dichter der Ilias, den Kranich (γέρανος), die Wildgans (χήν) und den Schwan (κύκνος) in anziehenden Schilderungen zusammenzustellen, jedoch ohne ihnen

eine Gruppenbezeichnung beizulegen. So wird Il. 2, 459—466 der Aufbruch des Heeres folgendermaßen geschildert:

„Wie unzählbare Flüge langhälsiger Wildgänse, Kraniche oder Schwäne über der Wiese des Asios an beiden Ufern des Kaystros mit stolzem Schwunge der Flügel hin- und herschweben und sich dann lärmend voreinander niedersenken, so daß es auf der Wiese hallt, so stürzten die Heerscharen aus den Schiffen und Zelten auf die skamandrische Flur, und es dröhnte die Erde grauenvoll unter den Tritten der Streiter und den Hufen der Rosse."

Ferner heißt es Il. 15, 689—694:

„Wie von den Vögeln aus den Lüften der stolze Adler sich auf die Scharen langhälsiger Wildgänse, Kraniche oder Schwäne stürzt, die am Flusse weiden, so drang Hektor in stürmendem Laufe auf ein schwarzgeschnäbeltes Schiff."

Von den anatomischen Übereinstimmungen bei Kranich, Gans und Schwan werden in diesen Schilderungen nur die langen Hälse genannt. Wenn auch das hierfür bezeichnende Beiwort *δουλιχόδειροι* hinter die zuletzt genannten Schwäne gestellt wird — *χηνῶν ἢ γεράνων ἢ κύκνων δουλιχοδείρων* —, gilt es grammatikalisch und sachlich für alle drei hierin gleichgestaltete Vogelarten.

Die Übereinstimmung in der Lebensweise dieser Vögel hebt der Dichter dadurch hervor, daß er von Gänsen oder Kranichen oder Schwänen spricht, während die ungenaue Voßsche Übersetzung: „Kraniche oder Gäns' und das Volk langhälsiger Schwäne" den falschen Anschein erweckt, als ob diese Vogelarten sich im Fluge untereinander mischten.

Ihre gemeinsamen physiologischen Merkmale sind folgende: Kranich, Wildgans und Schwan erscheinen als gute Flieger, die — im Gegensatze zu den einsam und schweigend fliegenden Raubvögeln — in großen Völkern (*ἔθνεα πολλά*) hoch am Himmel (*οὐρανόθι πρό*) einherziehen und sich lärmend (*κλαγγηδόν*) auf die Erde niederlassen. Die auffällige Ordnung ihrer fliegenden Scharen in Keilform ist dem Dichter nicht entgangen und wird als gemeinsames Merkmal mit zu ihrer Vereinigung beigetragen haben; sie ist in der Bemerkung angedeutet, daß sich diese Vögel voreinander niederlassen (*προκαθιζόντων*, Il. 2, 463), also hintereinander fliegen. Auch der Vergleich mit dem zum Kampfe anrückenden Heere der Troer deutet auf ein geordnetes Herannahen dieser Vogelarten, was um so deutlicher hervortritt, als Heerscharen, die auf der Flucht durcheinandergeraten sind, mit den regellosen

Schwärmen (Wolken, *νέφεα*) der von einem Raubvogel gejagten Stare und Dohlen verglichen werden (Il. 17, 755—759).

Die wichtigste biologische Übereinstimmung von Kranich, Wildgans und Schwan liegt aber darin, daß nur diese Vögel bei Homer als Zugvögel geschildert werden. Ihre alljährlichen Wanderungen sind noch heute am östlichen Mittelmeere ganz besonders auffällig, weil man dort den Kranich und den Singschwan überhaupt nur auf dem Durchzug zu Gesicht bekam und bekommt, während die dort dauernd vorkommenden Höckerschwäne und Wildgänse in der Zugzeit durch ihre nordischen Artgenossen gewaltig vermehrt wurden und werden.

Die Ursache und das Endziel des Zuges werden im folgenden Gleichnisse richtig angegeben (Il. 3, 1—6):

„Nachdem sich beide Völker unter ihren Führern geordnet hatten, zogen die Troer wie die Vögel mit Lärm und Geschrei heran: so wie von den Kranichen hoch in der Luft (*οὐρανόθι πρό*) Geschrei hertönt, wenn sie den Winter und den unaufhörlichen Regen fliehend mit Lärm nach dem Okeanosstrom enteilen und dem Pygmäengeschlechte Tod und Verderben bringend, im Morgengrauen schlimmen Streit beginnen."

Kraniche, Gänse und Schwäne rasten und weiden auf ihrem Zuge an Flüssen (Il. 15, 690—694; s. o.). Ein solcher Rastort liegt am Kaystros (Il. 2, 459—466; s. o.), und noch heutigen Tages geht eine stark benutzte Zugstraße derselben Vögel an der Westküste Kleinasiens hin. Der Kaystros, jetzt Kütschük Menderes, durchströmt ein etwa 100 km langes Tal und mündet, 40—50 m breit, nahe beim alten Ephesus in den Busen von Scalanuova. Der Dichter, der das Ziehen und Rasten der Vögel in den Niederungen dieses Flusses so trefflich geschildert hat, muß selbst dort gewesen sein, und es dürfte sich wohl keine andere Angabe in der Ilias finden, die uns einen Ort verrät, den einst sein Fuß betreten hat.

Wenn Homer als herbstliches Wanderziel der Kraniche den Okeanosstrom nennt, wo pygmäische Menschen wohnen, so darf man wohl annehmen, daß diese eines der mittelafrikanischen Zwergvölker waren, die für uns Schweinfurth entdeckt hat; denn nur Zwergen gegenüber konnten dem Dichter die Kraniche als Kämpfer gewachsen erscheinen. Die Kunde von ihnen ist offenbar auf dem Wege des Elfenbeinhandels nach der kleinasiatischen Westküste gelangt. Merkwürdig ist, daß die Fabel von ähnlichen Kämpfen sich bis in die neuere Zeit erhalten hat,

denn der einst berühmte Buffon (1707—1788) behauptete, die ermattet in Afrika ankommenden Kraniche würden von großen Affen angegriffen und überwältigt.

Aristoteles weiß von Ursache, Zeit und Richtung des Kranichzugs nicht mehr als Homer und erwähnt auch keine Raststätte, aber er läßt ihn in den Quellsümpfen des Nils oberhalb Ägyptens enden, was örtlich ungefähr das gleiche ist wie das Land der Pygmaien.

Brehm, Bengt Berg und andere fanden unzählbare Kranichheere im Gebiete des Weißen Nils überwintern.

Welche Kranich-, Schwanen- und Wildgansarten der Dichter auf dem Zuge und besonders auf der Raststätte am Kaystros beobachtet hat, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, da die Zugstraßen nach dem Nile von verschiedenen nordeuropäischen und nordasiatischen Arten beflogen werden. Außer dem grauen Kranich, Grus cinerea, kann er auch Jungfernkraniche aus den Steppen Asiens, außer dem Höckerschwan (Cygnus olor), dem Singschwan (C. musicus), der Graugans (Anser cinereus) und der Saatgans (A. segetum) auch die Bläßgans (A. albifrons) aus Sibirien und die rothalsige Gans (Branta ruficollis) von den Mündungen der sibirischen Flüsse in das Eismeer am Kaystros gesehen haben. Die Bläßgans überwintert nach Bengt Berg regelmäßig am Nil, und sie wie auch die dort nur vereinzelt beobachtete rothalsige Gans finden sich nach demselben Beobachter auf einer Malerei von den Pyramiden in Medum so gut wiedergegeben wie in heutigen wissenschaftlichen Werken.

Die zahme Gans ist das einzige sicher nachweisbare geflügelte Haustier der homerischen Welt. Sie war wohl, wie bei uns, ein Abkömmling von Anser cinereus und hatte schon damals im Zustande der Domestikation die graue Farbe ihrer Stammutter verloren, wie Od. 15, 161 zeigt, wo sie *ἀργή*, weiß, genannt wird: Ein Adler hatte der Helene eine „mächtige, zahme (*ἥμερον*) weiße Gans aus dem Hofe geraubt, und mit Geschrei folgten ihm Männer und Weiber".

Penelope erzählt (Od. 19, 536), daß sie „im Hause zwanzig Gänse hielt und mit Weizen, in Wasser erweicht, fütterte". Im Traume erschien ihr nun ein Adler, der allen zwanzig „die Hälse brach" (*κατ' αὐχένας ἦξε*). Für die Gaukelspiele des Traumgottes kann natürlich der Dichter nicht verantwortlich gemacht werden; der Adler muß alle Gänse morden,

weil das Traumbild auf das baldige Erscheinen des Odysseus und den Freiermord hinweisen soll.

In der Ilias findet sich nichts von zahmen Gänsen; die, auf welche Il. 17, 460 ein *αἰγυπιός* stößt, werden wohl Wildgänse gewesen sein.

In Ägypten hatte man schon lange vor der homerischen Zeit Hausgänse; nach Max Schmidt sollen es dort aber gezähmte Nilgänse (Chenalopex aegyptiacus) gewesen sein.

Vögel außerhalb des homerischen Tiersystems.

1. Am und auf dem Wasser lebende.

Ἐρωδιός (der Reiher).

Er wird nur Il. 10, 274—276 erwähnt. Athene sendet ihn den auf einem nächtlichen Erkundigungsgange begriffenen Helden Diomedes und Odysseus zu: „Sie sahen ihn nicht durch die dunkele Nacht, hörten aber seinen Ruf" (*κλάγξαντος ἄκουσαν*).

Wegen seines Rufens in der Nacht hielten Buchholz und andere den *ἐρωδιός* für die Rohrdommel (Nachtreiher, Botaurus stellaris). Dagegen meint Boraston, es handle sich um den Fischreiher (Ardea cinerea), denn dieser beginne schon im Tagesgrauen zu fischen, und man höre ihn schon, ehe man ihn sehen könne. Obwohl nach v. 252 bis 253 schon zwei Drittel der Nacht vergangen waren, als Diomedes und Odysseus den Vogelruf hörten, muß es aber noch recht dunkel gewesen sein, denn der Morgenhimmel begann sich erst zu röten (11, 1), nachdem die beiden Helden den Rhesos und zwölf Thrakier getötet und, zu den Schiffen zurückgekehrt, im Meere ihren Schweiß abgewaschen, darauf in Wannen gebadet und sich gesalbt hatten. Übrigens kann man den Tagvögeln nicht im allgemeinen die Sehfähigkeit bei Nacht abstreiten, denn viele Arten ziehen bei Nacht, und nach Bengt Berg beginnen in Afrika die dort überwinternden großen nordischen Zugvögel schon vor Tagesanbruch ihrer Nahrung nachzugehen. Als einen weiteren Grund für seine Ansicht führt Boraston an, daß die Stimme des *ἐρωδιός* (*κλάγξας*, wie bei Adlern und Kranichen) nicht für die Rohrdommel passe; aber nach Brehm läßt diese ihr berüchtigtes Brüllen nur in der Paarungszeit hören, sonst krächzt sie rabenartig. — Ob also der *ἐρωδιός* der Fisch- oder der Nachtreiher gewesen ist, bleibt unentschieden.

Κορώνη.

Die *κορώνη* ist eine der noch heute am ganzen Mittelmeer häufigen Scharbenarten, Phalacrocorax carbo, graculus oder pygmaeus, mit

den Beiwörtern *τανύγλωσσος*, mit weitem Schlund (s. u.), und *εἰναλίη*, auf und an dem Meere lebend. Aus *κορώνη εἰναλίη* = Corvus marinus ist ihr zweiter Name Kormoran oder Komoran gebildet. Sie ist der einzige auf dem Meere schwimmende und tauchende Vogel, der auf Bäumen nahe dem Strande nistet (Boraston), und siedelt sich heutzutage hier oft mitten in Reiherkolonien an. In den Erlen, Schwarzpappeln und Zypressen auf der Insel der Kalypso nistete sie nach Od. 5, 63—67 zwischen *ἴρηκες* und *σκῶπες* (s. hierzu die Bemerkung beim *ἴρηξ*).

Ihr zweites Beiwort, *τανύγλωσσος*, das gewöhnlich „mit langer Zunge" übersetzt wird, heißt nach Boraston „mit weitem Schlund": sie hat nämlich einen sehr weiten unbefiederten Schlund, und *τανυ*, weit, gehört nicht zu *γλῶσσα* (Zunge), sondern zu *γλωττίς* (Schlund); auch ist ihre Zunge keineswegs lang, sondern kurz, wie verkümmert.

Die Gefährten des Odysseus stürzen aus dem vom Blitz getroffenen Schiff ins Meer und werden „von den Wogen auf- und niedergetragen wie Scharben", Od. 12, 415—419 und ebenso 14, 305—309.

Αἰθυίη.

Die *αἰθυίη* ist ein tauchender Meervogel. Leukothea „erhob sich in Gestalt der *αἰθυίη* fliegend aus dem Meere und setzte sich auf das Blockschiff des Odysseus" (Od. 5, 333—338). Später (v. 352) „tauchte sie wieder in das wogende Meer, und die dunkele Welle verschlang sie".

Boraston hält diesen Vogel für eine der im Mittelmeer häufigen Pelikanarten, weil der Pelikan unter den Meervögeln der einzig würdige sei, der „weißen Göttin" als Hülle zu dienen, vermag aber nicht, für seine Annahme überzeugende Gründe vorzubringen.

Κήξ.

Die *κήξ* ist ein meerbewohnender (*εἰναλίη*), nach dem Scholion schwalbenähnlicher Tauchvogel, der seinen Namen von seiner Stimme haben soll. Aristoteles erwähnt die *κήξ* nicht. Nach Boraston ist sie „the common tern", deren Stimme wie kik, kik (*κήξ*?) klingt.

Eine auf dem Schiffe sterbende Sklavin fiel und plumpste (*ἐνδούπησε πεσοῦσ'*) in das Kielwasser hinein, wie die *εἰναλίη κήξ* in das Meer fällt (Od. 15, 479).

Λάρος, eine Möwenart.

Hermes senkte sich aus dem Äther aufs Meer herab und strich über die Wogen hin wie eine Möwe, „die in dem gewaltigen Busen des öden

Meeres den Fischen nachstellend ihre schnellschlagenden Schwingen in die Salzflut taucht" (Od. 5, 50—53).

Nach allgemeiner Ansicht handelt es sich um irgendeine der an den griechischen und kleinasiatischen Küsten häufigen Möwenarten.

Ἀρνευτήρ (ein tauchender Vogel?).

Epikles stürzt mit zerschmettertem Haupte „wie ein *ἀρνευτήρ* vom Mauerturm herab" (Il. 12, 383—386). Ebenso ein Steuermann, den der gebrochene Mast erschlug (Od. 12, 413).

In diesen beiden Fällen kann *ἀρνευτήρ* ein tauchender Vogel sein. In einem Gleichnisse, Il. 16, 735—748, wird es sich wohl um einen Tauchvogel und um einen menschlichen Taucher handeln, der berufsmäßig Austern oder Ascidien vom Meeresboden holt: dem Kebriones wird der Kopf zerschmettert und er stürzt, einem *ἀρνευτήρ* gleichend (v. 742), vom Wagen; da ruft Patroklos: „Wie behende und leicht der Mann hinabtaucht (*κυβιστᾷ*, v. 749)! Wenn er die Kunst im fischreichen Meere ausübte, könnte er, hurtig vom Bord abspringend, viele mit Austern sättigen", und fügt noch zu: „Ja auch bei den Troer gibt es Taucher (*κυβιστητῆρες*)", v. 750). — Die Sache wird sich wohl so verhalten: Der kopfüber aus dem Wagen stürzende Kebriones erinnert den Patroklos an den Tauchvogel *ἀρνευτήρ*; dann spinnt Patroklos den Vergleich weiter aus, indem er an gewerbsmäßige Taucher (*κυβιστητῆρες*) denkt. — Auch jetzt noch tauchen im Ägäischen Meere Fischer nach Schwämmen und wohl auch nach eßbaren Seetieren, wie z. B. Ascidien.

2. Eulenartige Vögel.

Σκώψ.

Unter den Vögeln mit „ausgebreiteten Schwingen" (*ὄρνιθες ταναοίπτεροι*), die nach Od. 5, 63—67 im Haine der Kalypso nisten, befinden sich auch die sonst nicht erwähnten *σκῶπες*, nach Boraston Scops giu (Ephialtes scops). Siehe hierzu das beim *ἴρηξ* über gemeinsames Nisten von Vögeln Gesagte.

Χαλκίς oder *Κύμινδις*.

Der Schlafgott verbirgt sich in den Zweigen einer Fichte auf dem Ida und sitzt dort, „dem hellrufenden Vogel (*ὄρνιθι λιγυρῇ*) vergleichbar, der in den Bergen lebt und von den Göttern *χαλκίς*, von den Menschen aber *κύμινδις* genannt wird" (Il. 14, 286—291).

Es handelt sich nach dem Scholion um einen Nachthabicht, also um eine Eule, und nach Boraston um die Langohreule Asio otus.

Γλαύξ

ist eine Eule, von der wir nicht wissen, ob der Dichter sie gekannt hat. Auf sie deutet nur das Beiwort der Athene *γλαυκῶπις*, eulenäugig, das wohl aus vorhomerischer Zeit stammt, in der man sich die Götter mit Tierköpfen dachte.

3. Kleinere Vögel.

Ψάρ oder *ψήρ* und *Κολοιός*.

Die beiden sehr verschiedenen Vogelarten werden vom Dichter wohl nur deshalb zusammen genannt, weil jede von ihnen in dichten Scharen (wörtlich „Wolken") fliegt.

Die Übersetzungen „Stare" und „Krähen" oder „Dohlen" sind allgemein im Gebrauch, weil die dichten Scharen dieser Vogelarten uns wohlbekannt sind.

Scharen dieser beiden Vögel werden vom *κίρκος* verfolgt: „Wie ein Schwarm von Staren oder Krähen (*ψαρῶν νέφος ἠὲ κολοιῶν*) durcheinander lärmend dahinzieht, wenn sie den *κίρκος* heranstreichen sehen, der die kleinen Vögel mordet, so floh vor Aineias und Hektor die Jugend der Achaier lärmend und vergaß der Kampflust" (Il. 17, 755—759).

Der *ἶρηξ* „setzt Stare und Krähen in Furcht" (Il. 16, 582—583).

Κόραξ.

Der Rabe als Vogel wird in den homerischen Gedichten nicht erwähnt. Ob der „Rabenstein", *κόρακος πέτρη*, auf Ithaka nach einem Menschen mit Namen *Κόραξ* oder nach Raben benannt ist, wissen wir nicht.

Κίχλη.

Die *κίχλη* mit dem Beiworte *ταννσίπτερος*, mit ausgebreiteten Flügeln, wird nur Od. 22, 468—473 erwähnt: Telemach knüpft die untreuen Mägde an einem Seile nebeneinander auf: „Wie wenn breitflügelige *κίχλαι* oder *πέλειαι* (Tauben) nach ihrer Ruhestätte eilend, in Schlingen hineinstürzen, die im Gebüsche aufgestellt sind, und in ein jämmerliches Lager geraten: so hingen die Mägde mit den Köpfen nebeneinander, alle die Schlinge um den Hals, um kläglich zu sterben; ein wenig zappelten sie noch mit den Füßen, aber nicht lange."

Die Ähnlichkeit der hier geschilderten Fangart der *κίχλη* mit unserem Krammetsvogelfang auf dem Dohnensteig hat zur Folge gehabt, daß

man *κίχλη* mit „Krammetsvogel" übersetzt hat, obwohl sie auch eine andere Drossel oder ein sonstiger Vogel gewesen sein kann. Übrigens besteht die Ähnlichkeit zwischen der homerischen und unserer Fangart nur in dem Aufgehängtwerden vieler Vögel nebeneinander; der große Unterschied ist, daß die *κίχλαι* und *πέλειαι* beim Einfallen in ihre Ruhestätte in Schlingen geraten, während die Krammetsvögel sich beim Fressen in mit Vogelbeeren geköderten Schlingen fangen. — Die „Ruhestätte" der *κίχλαι* ist ihre Schlafstelle, nicht aber, wie Finsler meint, ihr Nistplatz.

Πέλεια oder *Πελειάς* (Felsentaube).

Die *πέλεια* hat die Beiwörter *ταννσίπτερος*, mit ausgebreiteten Flügeln, und *τρηρών*, schüchtern, furchtsam. *Τρηρών* steht auch als Substantiv statt *πέλεια* wie *οὐρεύς* statt *ἡμίονος* und *πτώξ* statt *λαγωός*. Danach heißen die Küstenstädte Thisbe in Böotien (Il. 2, 502) und Messe in Lakonien (Il. 2, 582) *πολυτρήρων*, taubenreich.

Sie ist die Felsentaube (Columba livia), die Stammutter unserer Haustauben, die an den Mittelmeerküsten in Felsklüften nistet.

Here und Athene eilen dahin „im Gange schüchternen Tauben gleichend" (Il. 2, 57). „In dieser Vergleichung liegt wohl nichts, was komisch wirken sollte; wir dürfen an unser ‚Stolzieren' denken" (Finsler).

Der schlimmste Feind der Tauben ist der *ἴρηξ*. Die hierhergehörigen Stellen Il. 22, 139 und Od. 15, 525 sind beim *ἴρηξ* nachzulesen. Il. 21, 494 flieht eine Taube vor dem *ἴρηξ* in eine Felsenspalte. Auch der *αἰετός* vergreift sich an Tauben (Od. 20, 243). — Über ihren Fang s. bei *κίχλη*.

Als Haustier wird die Taube bei Homer nicht erwähnt, doch ist es auffallend, daß man bei einem Taubenschießen unter den Wettkämpfen zu Ehren des gefallenen Patroklos (Il. 23, 850—883) sogleich eine lebende Taube zur Hand hatte, die wohl eher eine Haus- als eine Wildtaube gewesen sein mag. Doch enthält der Bericht so viel Unmöglichkeiten und Jägerlatein, daß man mit Recht die ganze Stelle als eingeschoben betrachtet hat.

Φάσσα (eine Taubenart).

Sie kommt nur in dem Beiworte des *ἴρηξ*, *φασσοφόνος*, taubenmordend, vor. Die *φάσσα* des Aristoteles hält Lenz für die Ringeltaube.

Χελιδών, die Rauchschwalbe.

Die *χελιδών* ist die Rauchschwalbe, Hirundo rustica. Im Hause des Odysseus setzte sich Athene „auf den Durchzugsbalken des rauchgeschwärzten Männersaals, einer *χελιδών* gleich" (Od. 22, 239—240). Noch heute baut die Rauchschwalbe ihr Nest in Ställen und sonstigen von außen zugänglichen Innenräumen von Häusern, hat also diese Gewohnheit schon vor etwa 3000 Jahren gehabt. Sie wird nur dreimal erwähnt, und zwar jedesmal im Hause des Odysseus. Dort wird der schwirrende Ton der schnellenden Bogensehne mit ihrem Zwitschern verglichen (Od. 21, 411), und es liegt kein Grund vor, die *χελιδών* hier für den Mauersegler (Cypselus apus) wegen dessen schriller Stimme zu halten, wie Moulé will.

Od. 1, 320 scheidet Athene von Telemachos, indem sie *ὄρνις δ'ὡς ἀνοπαῖα διέπτατο*. *Ἀνοπαῖα* ist kein Name eines Vogels, wie manche (darunter Boisacq) gemeint haben, sondern nach Eustath ein Adverb. Die Stammsilbe steckt in *ὀπαια*, was auf *ὀπή*, Öffnung, zurückweist, *ἀνα* bedeutet oben, und *διέπτατο* heißt, daß sie durch etwas, hier also durch das Rauchloch in der Decke, hinausflog. *Ἀνοπαῖα* ist demnach ein wesentliches Attribut des *ὄρνις*, der nur die Rauchschwalbe sein kann. Die Verwandlung der Athene ist also auch hier dem Orte ihrer Erscheinung angepaßt. Vgl. darüber die Bemerkung beim Seeadler (*φήνη*).

Ἀηδών, die Nachtigall.

Daß *ἀηδών* nur die Nachtigall (Luscinia megarhyncha) sein kann, ist durch die treffliche Beschreibung ihres Schlages (s. u.), der in der europäischen und kleinasiatischen Vogelwelt seinesgleichen nicht hat, bewiesen (s. u.). Die andere Nachtigallart, der Sprosser, kommt, wenigstens heutzutage, in der in Betracht kommenden Gegend nicht vor.

Gegen die Nachtigall scheint aber das einzige Beiwort der *ἀηδών*, nämlich *χλωρηίς* (Od. 19, 518), zu sprechen, das gewöhnlich wie *χλωρός* mit gelb oder grünlich übersetzt wird und Buchholz veranlaßt hat, in *ἀηδών* die oben graugrün und unten hellgelb gefärbte sogenannte Bastardnachtigall (Hippolais polyglotta) zu sehen. Nach anderen soll *χλωρηίς* „im grünen Laub sitzend" bedeuten. Das ist aber schon deshalb unmöglich, weil das „im grünen Laube sitzend" schon in den Worten *δενδρέων ἐν πετάλοισι καθεζομένη πυκινοῖσιν* angegeben ist und *χλωρηίς* in der gleichen Bedeutung ein unerträglicher Pleonasmus wäre. *Χλωρηίς* kommt bei Homer nur an dieser einen Stelle vor und kann eine umfassendere Bedeutung haben als *χλωρός*. *Χλωρός* selber aber

ist ein vieldeutiges Wort. Sehen wir ganz davon ab, daß es bei späteren auch frisch (*χλωρὸς τυρός*), munter, kräftig, blühend, in voller Kraft (*γόνυ χλωρόν* bei Theokrit) heißen kann, und halten wir uns allein an Homer, so wird die Sache einfacher:

Χλωρόν ist: 1. der Honig, *μέλι* (Il. 11, 631; Od. 10, 234); 2. die Furcht, *δέος* (an vielen Stellen); 3. werden die Reiser, aus denen Eumaios dem Odysseus ein Lager bereitet, als *χλωραὶ ῥῶπες* bezeichnet (Od. 16, 47), und 4. ist die Keule des Polyphem aus Ölbaumholz ein *χλωρὸν ῥόπαλον ἐλαΐνεον* (Od. 9, 319—320).

Zu 1. Nicht jeder Honig ist gelb; z. B. ist unser Heidehonig, aus den Blüten der Calluna vulgaris gesammelt, braun.

Zu 2. Die Furcht macht nicht gelb, sondern blaß, was aber bei den sonnengebräunten homerischen Helden nicht einmal sehr auffällig gewesen sein wird, da sich dem Furchtsamen wohl das Blut aus der Gesichtshaut zurückziehen kann, aber das braune Hautpigment davon nicht beeinflußt wird. Die Wangenfarbe eines Furchtsamen wird genauer mit *ὠχρός*, erdfarbig, bezeichnet (Il. 3, 35).

Zu 3. Die *χλωραὶ ῥῶπες* werden von den meisten Erklärern nicht für gelbe oder gar grüne, sondern für frische, d. h. biegsame, nachgiebige Reiser erklärt; aber frische Reiser dürften wohl kaum in die spätherbstliche Odysseelandschaft passen; viel eher wird Eumaios das Lager des Odysseus aus dürren, d. h. bräunlichen Reisern zurechtgemacht haben; daß es dabei nicht hart geriet, dafür sorgte er, indem er Felle (*κῶας*) darüber breitete. Übrigens gibt es in den Mittelmeerländern keine grünen Reiser, denn alle frischen Schößlinge werden alsbald verholzt und braun, höchstens ihre äußersten Spitzen erscheinen im Frühling grün.

Zu 4. Und nun die Keule des Polyphem! Zwar wird sie Od. 9, 319 bis 320 *χλωρὸν ῥόπαλον ἐλαΐνεον* genannt, aber sollte das grün oder gelb heißen? Wäre sie junges Holz gewesen, so könnte man es für möglich halten, aber sie war nach v. 322—324 gewaltig groß, „wie der Mast des zwanzigrudrigen Lastschiffes", also ausgewachsenes Holz, von dem die Rinde noch nicht abgeschabt war, denn das geschah erst später (v. 325—327). Auch hier ist *χλωρός* bräunlich, wie die Ölbaumstämme noch heute sind. Und wenn es dann später heißt, daß die Keule in Brand geriet, „obwohl sie *χλωρόν* war", so heißt *χλωρόν*, wie Wilhelm Jordan richtig erkannt hat, hier „saftig", d. h. noch nicht ausgedörrt (v. 379).

So hat also Wilhelm Jordan recht, wenn er *χλωρηὶς ἀηδών* als braungraue Nachtigall übersetzt.

Die Schilderung des Nachtigallschlages ist in Od. 19, 508 bis 529 enthalten. Penelope sitzt allein dem heimgekehrten, aber noch nicht von ihr erkannten Odysseus gegenüber, um sehnsuchtsvoll den vermeintlichen Fremdling nach Kunde vom geliebten Manne auszuforschen, denn morgen soll sie sich entscheiden, ob sie dem Wunsche ihres Sohnes nachgebend sich mit einem der Freier vermählen will. Die Nacht, auf deren Hereinbrechen sie v. 510—511 ausdrücklich hinweist, weckt in ihr die Erinnerung an die schlaflosen Nächte, die sie, in ihrem Entschlusse schwankend, verbracht hat, und es tritt vor ihre Seele die alte Sage von der Tochter des Pandareos, die, in eine Nachtigall verwandelt, in kummer- und reuevollen Nächten um ihr Kind klagt. Und so klagt nun auch sie:

„Wie die Tochter des Pandareos, die graubraune Nachtigall im Frühlingsbeginn, verborgen im dichten Baumlaube schön schlagend ihre wechselvollen, klangreichen Weisen ausströmt, um den Itylos zu beklagen, den sie einst in ihrem Unverstande getötet hat, so wird auch mein Sinn zwiespaltig erregt, ob ich bei meinem Sohne bleibe und allen meinen Besitz, die Mägde und den hohen prächtigen Palast aus Scheu vor dem Bette des Gemahles und vor der üblen Nachrede des Volkes mir wahre, oder jetzt dem Besten der Freier in sein Haus folge."

Man beachte hierbei als charakteristisch für die Nachtigall folgendes. Der Name des Vogels, *ἀηδών*, d. h. „Sänger", nennt die Fähigkeit der Nachtigall, die sie vor allen Singvögeln auszeichnet. Sie schlägt bei Nacht im dichten Laube verborgen. Ihr Schlag ist klangreich (*πολυηχέα φωνήν*) und besteht aus häufig wechselnden Strophen (*θαμὰ τρωπῶσα*).

Diese melodischen Klänge versinnbildlichen Penelopes zerrissenes, unentschlossenes Herz durch die Erinnerung an den gleichen Zustand bei der Pandareostochter.

Hier läßt uns der Dichter etwas merken von dem „sentimentalischen Interesse, mit welchem wir Neueren an Naturszenen hangen können", das Schiller bei ihm mit Unrecht vermißt. „Der Grieche", sagt Schiller, „ist im höchsten Grade genau, treu, umständlich in der Beschreibung der Naturszenen, aber doch gerade nicht mehr und mit keinem vorzüglicheren Herzensanteil, als er es auch in Beschreibung eines Anzuges, eines Schildes, einer Rüstung, eines Hausgerätes oder irgendeines mechanischen Produktes ist. Die Natur scheint mehr seinen Verstand und seine Wißbegierde als sein moralisches Gefühl zu interessieren, er hängt nicht mit Innigkeit, mit Empfindsamkeit, mit süßer Wehmut an derselben, wie wir

Neueren." Die homerische Schilderung der Wirkung des Nachtigallschlages auf das Gemüt der Penelope zwingt aber zu einer Ablehnung der Schillerschen Auffassung, gegen deren Gültigkeit auch das spricht, was ich bei der Erklärung von Od. 22, 302—306 (s. o. beim *αἰγυπιός*) gesagt habe.

Die *ἀηδών* ist weiblich, wie aus der mythischen Verwandlung der Pandareostochter in eine solche hervorgeht, und schlägt doch. Daß nur das Männchen schlägt, mag dem Dichter und seiner Zeit entgangen sein, da die beiden Geschlechter sich äußerlich nicht unterscheiden. Aristoteles sagt sogar ausdrücklich, daß beide Geschlechter schlagen, und auch bei uns sprechen Dichter und Volk immer noch von dem Schlage der „Frau Nachtigall". Die traditionellen Geschlechtsbezeichnungen sitzen im Volksbewußtsein fester als die Ergebnisse der Naturbeobachtung. Und so singen wir mit Rückert auch von der Schwalbe: „Was die Schwalbe sang, die den Herbst und Frühling bringt, ob das Dorf entlang es jetzt noch klingt?" und lassen mit Lenau die Lerche an ihren Liedern in die Luft klettern.

Στρουθός, ein unbestimmbarer Vogel.

Den im neunten Kriegsjahre an der Eroberung Ilions verzweifelnden Achaiern erschien Il. 2, 308—320 „ein gewaltiges Wunderzeichen: eine gräßliche, über den Rücken hin gelbbraune Schlange, die der Olympier selber ans Tageslicht schickte, schoß unter dem Altar hervor und erkletterte einen Ahornbaum, auf dem die unerfahrenen Jungen eines *στρουθός* oben in den Zweigen unter den Blättern versteckt saßen; es waren acht und die Mutter die neunte. Die bejammernswert Flatternden fraß nun die Schlange, und die Alte umflog sie wehklagend, aber die Schlange faßte die Alte am Flügel, nachdem sie sich zusammengeringelt hatte." — Nach Verschlingen der Vögel wurde die Schlange von Zeus in Stein verwandelt.

Hier haben wir uns nur mit dem Vogel, dem *στρουθός*, zu befassen. Dabei ist zu beachten, daß wir es nicht mit der zuverlässigen Wiedergabe einer Beobachtung, sondern mit einem Wunderzeichen und seiner Auslegung zu tun haben, wobei der Verlauf des natürlichen Vorganges der gewünschten Deutung angepaßt wird, wie beim *αἰετός*, der zwanzig Gänsen der Penelope die Hälse bricht (s. o.). Die Deutung gibt Odysseus (l. c. v. 324—330): Die acht Jungen und die Alte als neunte bedeuten die neun unentschiedenen Kriegsjahre, aber im zehnten Jahre wird Ilion fallen. — Es haben also die Bemühungen, festzustellen, welcher

Vogel mit στρουθός gemeint ist, wenig Zweck. Der στρουθός des Aristoteles wird nach der in der Tiergeschichte IX gegebenen Beschreibung von Keller für unseren Haussperling gehalten, braucht aber nicht der homerische στρουθός zu sein. Da unser Spatz nur sechs Eier legt, der des Aristoteles aber acht, meint Boraston, diese falsche Annahme müsse von Aristoteles aus Homer übernommen sein, und bei der Zuverlässigkeit der zoologischen Angaben in Ilias und Odyssee scheine es ausgeschlossen, daß der Dichter einem Vogel mehr Eier zugeschrieben habe, als er wirklich legt; der Dichter verstehe also unter στρουθός wohl einen anderen Vogel, der mehr als sechs Eier lege, wie z. B. eine Meise, die mit ihren vielen Jungen einen Baum besuchte. Boraston beachtet also nicht die hier notwendige Anpassung der Naturbeobachtung an die beabsichtigte Deutung.

Zur Voßschen Übersetzung ist zu bemerken, daß bei Homer nichts von einem Neste steht (die ausgeflogenen Jungen sitzen auf dem Baume), daß νήπια nicht nackt, sondern jung, τρίζειν nicht zwitschern, sondern flattern heißt (s. Od. 24, 5, wo die Seelen der Freier flattern wie Fledermäuse).

Haushuhn?

Von Hühnern und Hühnerzucht enthalten die beiden homerischen Epen nichts, und es fällt auf, daß in Ilias und Odyssee das Nahen des Tagesanbruchs allein durch das Erscheinen der Morgenröte, nicht aber auch durch das Krähen der Hähne angekündigt wird. Vielleicht erklärt sich das Schweigen des Dichters aus der Geschichte des Haushuhns. Max Schmidt schreibt darüber:

„Die wilde Spezies, von welcher der Haushahn abstammt, ist der Bankiva-Hahn, Gallus bankiva, welcher noch heute in einem großen Teil von Indien wild vorkommt. Wir finden ihn schon frühzeitig gezähmt bei den Persern, von denen er heilig gehalten wurde, da man nach den Religionslehren Zoroasters in dem Hahn, wegen seines Krähens gegen Sonnenaufgang, den Verkündiger des Lichtes erblickte, welches die bösen Geister der Nacht verscheucht. Das dem Huhn hierdurch verliehene Ansehen, die Nützlichkeit desselben und die Möglichkeit, es ohne Schwierigkeit auf weite Strecken hin, selbst über das Meer, zu transportieren, wurden Anlaß, daß dasselbe sich rasch im ganzen persischen Reiche verbreitete. Durch die Kriegszüge der Perser gelangte das Tier auch außerhalb der Landesgrenzen, wobei es in der Richtung nach Westen fortschreitend, auch nach Ägypten und später nach Griechenland gebracht wurde.

„Wann es zuerst am Nil erschien, läßt sich nicht nachweisen, jedenfalls aber kann dies frühestens zur Zeit persischer Einfälle in das Land der Pharaonen geschehen sein, also nach dem Jahre 525 v. Chr., in welchem die Ägypter von den Persern bei Pelusium geschlagen wurden, welche nun das Land besetzten.

„Das neue Hausgeflügel bürgerte sich rasch ein, so daß zur Zeit Herodots, welcher etwa siebzig Jahre später Ägypten bereiste, die Hühnerzucht schon sehr lebhaft betrieben wurde. Namentlich fiel dem „Vater der Geschichte" auf, daß man die Eier mittels künstlicher Wärme in Brutöfen zur Entwicklung brachte. Diodorus von Sizilien, welcher etwa 400 Jahre später die Nilgegenden besuchte, bestätigt dies und bezeichnet die Brutöfen als eine ägyptische Erfindung, indem er bemerkt, daß die Ägypter vieles bezüglich der Züchtung und Pflege der Tiere

von den Vorfahren überkommen hätten, vieles aber dazu erfunden hätten und darunter als das Wunderbarste die künstliche Ausbrütung der Eier."

Hiernach ist es wahrscheinlich, daß die Griechen in der Entstehungszeit von Ilias und Odyssee, also vor der Schlacht bei Pelusium, das Haushuhn noch nicht gekannt haben, und die homerischen Namen Alektor und Alektryon nichts mit dem Haushuhn zu tun haben.

Erst die Batrachomyomachie, die wohl nach der Schlacht bei Pelusium entstanden ist, erwähnt (v. 192) das Hahnenkrähen.

Dem Aristoteles ist das Haushuhn unter dem Namen ἀλεκτρυών wohlbekannt.

Die Gruppe der Schlangen (ὄφιες).

Die Gruppe wird mit ὄφις bezeichnet, denn eine Il. 12, 199—207 δράκων genannte und nach Färbung und Benehmen beschriebene Schlange wird v. 208 nochmals kurz als αἰόλος ὄφις, bewegliche Schlange, bezeichnet.

Der δράκων.

Man hat den δράκων zu den „dichterischen Fabelwesen" oder den „Tieren der Mythenzeit" rechnen wollen, weil auf dem Wehrgehenke des Agamemnon (Il. 11, 38—40) eine Nachbildung dieses Tieres mit drei Köpfen von Künstlerhand gefertigt war. Gefabelt hat hier nur der Künstler, der Dichter beschreibt einfach das Kunstwerk. Übrigens kommen bei den Schlangen Mißgeburten mit mehr als einem Kopfe vor; Schatz z. B. hat eine solche mit zwei Köpfen abgebildet.

Von den farbenbezeichnenden Beiwörtern des δράκων ist κυάνεος (Il. 11, 26) zu streichen, denn es geht nur auf die Farbe des Materials, dessen sich der nachbildende Künstler bedient hat, aber nicht auf die Färbung des lebenden δράκων, der als ἐπὶ νῶτα δαφοινός oder als φοινήεις bezeichnet wird, was wohl beides rot- oder gelbbraun bedeuten mag (Il. 2, 308; 12, 202).

Zweimal spielt der δράκων eine Rolle in von Zeus gesandten Wunderzeichen, bei denen jedoch sein Benehmen naturgetreu geschildert wird. So Il. 12, 199—207: „Die Troer verweilten noch unschlüssig am Graben, denn ein Vogel war ihnen erschienen, als sie hinüber wollten, ein hochfliegender Adler, der, das Heer zur Linken lassend, eine gewaltige, noch lebende und sich windende, gelbbraune Schlange (δράκοντα) in den Fängen trug. Sie vergaß noch nicht der Streitlust, denn sie bog sich rückwärts (ἰδνωθεὶς ὀπίσω) und biß (κόψε, wörtlich: schlug) den haltenden Adler nahe dem Halse in die Brust. Der ließ sie, von Schmerzen

gequält, mitten in die Versammlung zu Boden fallen und entflog schreiend im Hauche des Windes. Die Troer aber schauderten, als sie die bewegliche Schlange (*αἰόλον ὄφιν*) zwischen sich liegen sahen." — Polydamas, der dieses Wunderzeichen auslegt, fügt noch hinzu (v. 221—222): „Der Adler ließ die Schlange fallen, bevor er auf seinen Horst kam, und brachte es nicht fertig, sie seinen Jungen zu bringen."

Das andere, soweit es die darin geschilderte Schlange betrifft im wesentlichen naturwahr geschilderte Wunderzeichen wurde schon beim *στρουθός* mitgeteilt und besprochen. Il. 2, 308—320 fängt und frißt nämlich eine Schlange acht junge Vögel und deren Mutter auf einem Baume und wird darauf in Stein verwandelt. Auf Bäumen Vögel fangende Schlangen gibt es auch heute noch in Kleinasien, nämlich Zamenisarten, aber daß die dem Neste schon entflogenen Jungen alle sitzenbleiben, bis sie gefressen werden, ist Dichtung, um die Zahl der Vögel mit denen der Kriegsjahre in Einklang zu bringen (s. o. beim *στρουθός*). Daß Schlangen nach reichlichem Fraße oft ruhig und anscheinend erstarrt daliegen, mag wohl hier den Dichter an ein Steinbild erinnert haben.

Die *δράκοντες* hausen in Bergschluchten (Il. 3, 34) und in Höhlen (Il. 22, 93). Sie waren gefürchtete Tiere: Il. 3, 33—35 weicht Paris vor Menelaos zurück „wie einer, der in der Gebirgsschlucht den *δράκων* erblickt hat, mit zitternden Knien und erblaßten Wangen zurückweicht", und Hektor erwartet Il. 22, 93—95 den Achilleus, „wie ein gebirgsbewohnender *δράκων* in der Felskluft zusammengeringelt und im Zorne gräßlich umherblickend einen Mann erwartet, nachdem er Giftkräuter (*κακὰ φάρμακα*) gefressen hat". Wegener meint hierzu, daß das (bei Schlangen nicht vorkommende) Fressen von Giftkräutern nicht wörtlich zu nehmen sei, sondern nur die Wut des Tieres bezeugen soll. Die Furcht homerischer Helden vor den *δράκοντες* war auch dann begreiflich, wenn man diese Tiere nicht für giftig hielt, wie wir gleich sehen werden. Wahrscheinlich hat der Dichter mit *δράκων* mehrere, noch heute in Kleinasien und in Griechenland lebende (ungiftige) Zamenisarten bzw. -varietäten gemeint, denn auf solche paßt fast alles gut, was er vom *δράκων* sagt. So die Farbenbezeichnung *ἐπὶ νῶτα δαφοινός* und das wohl gleichsinnige *φοινήεις* auf Z. caspius, Z. hippocrepis und Z. diadema; ferner die Vogeljagd auf Bäumen auf Z. hippocrepis, und endlich die Angriffslust und Bissigkeit, die diesen Schlangen den Namen Zornnattern verschafft hat. Darüber sagt Werner bei Brehm: „Unter den harmlosen Schlangen gehören die Zornschlangen ohne Zweifel zu

den bissigsten und lebhaftesten; die Balkennatter soll sogar ein Pferd oder den Reiter nicht fürchten, ja, wenn sie von letzterem überrascht wird, ohne weiteres zum Angriffe übergehen, hierbei sich nach den Erfahrungen von Pallas zuweilen in den sogenannten Teller zusammenlegen, den Gegner dicht herankommen lassen und plötzlich den Kopf zum Bisse vorschnellen, zuweilen sich auch in den Lippen der Pferde förmlich festbeißen." Nimmt man hinzu, daß solche Schlangen nach Erhard auf den Zykladen sechs bis acht Fuß lang werden, so wird die Furcht homerischer Helden vor ihnen verständlich.

Der ὕδρος.

Der ὕδρος mit dem Beiwort ὀλοόφρων „Verderben sinnend", wird bei Homer nur einmal (Il. 2, 721—724) kurz erwähnt: Philoktetes ist „gequält von dem schlimmen Bisse des Verderben sinnenden ὕδρος". Welche Schlange in diesem alten Mythus gemeint ist, läßt sich nicht sagen.

In der weit später entstandenen Batrachomyomachie (v. 80) wird erzählt, wie der ὕδρος mit über das Wasser erhobenem Kopfe durch den Sumpf schwimmt, ein schrecklicher Anblick für die Frösche. Wer einmal eine schwimmende Ringelnatter (Tropidonotus natrix) gesehen hat und weiß, daß sie hauptsächlich von Fröschen lebt, wird nicht daran zweifeln, daß sie da gemeint ist. Sie kommt zugleich mit einer Varietät (Tr. natrix, var. persa) noch heute in Griechenland und Kleinasien häufig vor (Werner bei Brehm), kann aber natürlich nicht der für giftig gehaltene ὕδρος im Philoktetes-Mythus gewesen sein.

Der ὕδρος des Aristoteles ist unbestimmbar (Aubert und Wimmer).

Die Gruppe der Fische.

Die Ilias (21, 22) spricht von „Delphinen und anderen Fischen", aber die spätere Odyssee versetzt den Delphin in die κήτεα-Gruppe, wo er bereits besprochen wurde.

Sonst bezeichnen die beiden Epen mit ἰχθύς alle Fischarten ohne Unterschied. (Über den Aal s. u.) Daß es sich dabei aber dennoch um unterschiedliche Arten handelte, geht schon aus den verschiedenen Fangmethoden mit Harpunen, Angeln und Netzen, sowie aus der Bezeichnung von Meer und Fluß als ἰχθυόεις, fischreich (z. B. Il. 20, 392; Od. 3, 177; 4, 381), hervor.

Beiwörter der Fische sind ἱερός, heilig (nach Finsler wegen ihres dem Menschen unverständlichen Lebens unter Wasser), und ὠμηστής gefräßig.

Man hat bis in die neueste Zeit vielfach angenommen, daß der homerischen Zeit die Fische nur in der Vorstellung von gefräßigen

Tieren geläufig gewesen wären, die in das Wasser gefallene Leichen von Menschen und Tieren verzehren (Il. 19, 266—268; 21, 200—204; Od. 15, 480—481; 24, 291), und daß sie nicht als regelmäßige Nahrungsmittel, sondern nur als Notspeise verwendet worden seien. Allerdings haben sie Od. 4, 368—369 und 12, 330—332 Schiffbrüchigen als Notspeise gedient; daß sie aber zur Zeit des Dichters recht oft verzehrt wurden, geht schon aus der Erwähnung verschiedener Fangarten hervor. Auch heißt es Od. 19, 113—114, die Erde bringe den Menschen Weizen usw., das Meer aber Fische.

Die über den Fischfang berichtenden Stellen sind folgende.

Auf den Fang mit der Harpune deutet Od. 10, 124, wo Gefährten des Odysseus von den Lästrygonen „wie Fische durchbohrt" werden.

Die homerische Angel besteht aus der Rute, der Schnur, dem „gekrümmten" Angelhaken, an welchem ein Köder befestigt wird, einem Rinderhorn und einem Bleigewichte. Das Blei dient dazu, den Haken mit dem Köder zu versenken, während das hohle Rindshorn als Schwimmer dient (oder in Gestalt eines hörnernen Röhrchens das Abbeißen der Schnur verhindern soll?).

Über den Fang mit der Angel handeln folgende Stellen:

Patroklos durchstößt den Thestor mit der Lanze und zieht ihn so an sich: „wie ein Mann, auf vorragender Klippe sitzend, einen gewaltigen Fisch an der Schnur und dem glänzenden Erze aus den Fluten heraufzieht" (Il. 16, 404—410).

Genossen des Menelaos schweiften rings um eine Insel „eifrig Fische fangend mit gekrümmten Angelhaken (*γναμπτοῖς ἀγκίστροισιν*), denn der Hunger quälte ihren Magen" (Od. 4, 368—369). Ähnlich Od. 12, 330—332.

Die Skylla reißt Genossen des Odysseus vom Schiffe weg: „wie auf vorspringender Klippe ein Fischer mit gewaltiger Angelrute, den kleinen Fischen Leckerbissen als Köder auswerfend, das Horn des auf dem Felde lagernden Stieres in die Fluten versenkt und dann die zappelnde Beute an das Ufer aufschwenkt" (Od. 12, 251—255).

Die Götterbotin Iris stürzt sich ins Meer wie das Blei, das über dem Horne des Stiers befestigt ist und sinkt, um den Fischen Verderben zu bringen (Il. 24, 77—82).

Der Fang mit dem Netze wird Od. 22, 381—388 beschrieben. Als Odysseus in seinem Saale umherblickte, ob noch einer der Freier am Leben wäre, sah er sie alle in Blut und Staub niedergestreckt, „den Fischen gleich, welche die Fischer im vielmaschigen Netze aus dem

Meere an das flache Ufer gezogen haben. Da liegen sie nun alle, nach der Meereswoge lechzend, auf den Dünen aufgeschüttet, und die Sonne raubt ihnen mit sengender Glut den Atem". — Ähnlich benehmen sich Aale und Fische, die von dem zurückweichenden Wasser des Skamandros zurückgelassen und von Hephaistos' Gluthauch bedrängt, „angstvoll in den Pfützen umherschnappen und die schönen Gewässer hierhin und dorthin durchplätschern" (Il. 21, 349—355).

Von dem Leben der Fische wird noch folgendes berichtet.

Ein vom Faustschlag getroffener Kämpfer springt erst auf und stürzt dann nieder: „wie ein Fisch im vom Nordwind gekräuselten Meere am algenbewachsenen Strand in die Höhe springt und die dunkle Woge ihn (gleich wieder) bedeckt" (Il. 23, 692—694). — Nach Netolika ist hier der sogenannte fliegende Fisch (Exocoetus volitans) gemeint, der auch im Mittelmeer vorkommt; doch ist diese Annahme nicht notwendig, da bei bedecktem Himmel und namentlich bei leicht gekräuselter Oberfläche des Wassers, wie es ja hier der Fall war, fast alle Fische gern springen.

Achilleus wirft den getöteten Lykaon in den Skamandros und ruft: „Da magst du nun bei den Fischen liegen, die dir das Blut von der Wunde wegfressen (*ἀπολιχμήσονται*, eigentlich ablecken) werden . . . Der wogende Skamander wird dich hinaus in den weiten Busen des Meeres tragen, und mancher springende Fisch wird wieder unter die dunkele Meeresfläche hinabschießen, wenn er von deinem Fette gezehrt hat" (Il. 21, 120—125). Auch in dieser Stelle brauchen wir aus dem gleichen Grunde wie bei Il. 23, 692—694 den springenden Fisch (*ἰχθὺς θρώσκων*) nicht unbedingt als Exocoetus volitans anzusprechen.

Feinde der Fische sind der Delphin (s. d.) und die Möwe (*λάρος*), Od. 5, 51.

Außerhalb der homerischen Fischgruppe steht

der Aal (*ἔγχελυς*).

Ihn nennt der Dichter nur neben Fischen, aber nicht als Fisch (Il. 21, 203 und 353), vielleicht weil er auch an das Land geht und viel eher einer Schlange als einem Fische gleicht.

Er wird nur als Fluß-, nicht als Meerbewohner erwähnt.

Aale (und Fische) benagen im Skamander treibende Leichen, indem sie das die Nieren umhüllende Fett (*δημὸν ἐπινεφρίδιον*) verzehren

(Il. 21, 203). Es ist das eine in zwiefacher Hinsicht auffällige Bemerkung, die sich anscheinend an tatsächliche Beobachtungen anlehnt. Wie der Dichter zur Kenntnis des die Nieren umhüllenden Fettes beim Menschen kommen konnte, habe ich in dem Buche „Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee" gezeigt. Wie aber konnten Aale in das Innere menschlicher Leichen gelangen? Den Schlüssel zur Lösung dieses Rätsels scheint mir eine Beobachtung zu liefern, über die Steche bei Brehm das Folgende sagt: Die Aale „machen sich auch an absterbende und tote Fische heran und fressen sie aus. Diese Tatsache ist den Fischern der Flußmündungen und Küsten aus eigener trauriger Erfahrung bekannt genug. Besonders Lachse, Störe und Maifische werden nach Walters Zusammenstellung angegriffen; die Aale bohren sich von der Geschlechtsöffnung aus in den Körper der gefangenen Fische, fressen zunächst den Rogen, später auch die übrigen Eingeweide. Ist das Wetter stürmisch, so daß die Netze nicht eingeholt werden können, so bleibt oft nur Haut und Knochen der Gefangenen übrig. Man hat bis zu zwanzig Aale in einem Lachs gefunden; meist handelt es sich um kleine Tiere von einem halben Pfund."

Das mag dem Dichter bekannt gewesen sein, und er wird dann die Beobachtung auf Menschenleichen übertragen haben.

Die Insektengruppe der μέσον αἰόλοι.

Mit dem anatomisch-physiologischen Kennzeichen μέσον αἰόλοι, in der Mitte beweglich, ist die Einkerbung zwischen Brust und Hinterleib gemeint, die den Insekten (zu deutsch: Kerbtieren, bei Aristoteles ἔντομοι, was dasselbe bedeutet) ihren Namen verschafft hat und gerade bei den vom Dichter so bezeichneten Arten recht augenfällig ist. Wenn es Ilias 12, 167 heißt: σφῆκες μέσον αἰόλοι ἠὲ μέλισσαι, so gehört μέσον αἰόλοι zwar grammatikalisch zu σφῆκες (Wespen), logisch und naturgeschichtlich aber ebenso zu μέλισσαι (Bienen), denn es kommt diesen beiden Arten gleichmäßig zu, wie auch der Hornisse (οἶστρος), die Od. 22, 300 nur mit αἰόλος ohne μέσον bezeichnet wird. Daß da μέσον zu ergänzen sein wird, liegt nahe, wenn man nicht annehmen will, daß der Dichter die Wespen und Bienen als in der Mitte, die gleichgestalteten und sich in gleicher Weise bewegenden Hornissen aber als im ganzen beweglich bezeichnet hätte. Immerhin ist hier zu bedenken, daß nach der Tradition, aber auch nur nach dieser, οἶστρος gewöhnlich für eine Bremse gehalten wird (s. u.).

Die Biene,

μέλισσα (Apis mellifica) mit dem Doppelbeiwort *μέσον αἰόλος*, baut nach Il. 12, 167—170 ihr Nest, d. h. ihre Brutwaben (*οἰκία*) in einer hohlen Wohnstätte (*κοῖλον δόμον*) und flieht nicht, wenn jagende Männer (*ἄνδρες θηρητῆρες*) nahen, sondern wehrt diese von ihrer Brut ab (*ἀμύνονται περὶ τέκνων*).

Hier handelt es sich um wilde Bienen, und die „jagenden" Männer sind Honigsammler (Zeidler), die kommen, um ihnen den Honig wegzunehmen, wobei auch die Brutwaben (*οἰκία*) zerstört werden müssen. Ein feines tierpsychologisches Verständnis des Dichters läßt die Bienen ihre Brut, aber nicht ihre Honigvorräte verteidigen.

Merkwürdigerweise hat man bis in die neueste Zeit vielfach behauptet, das homerische Zeitalter hätte nur wilden Honig gekannt, und Bienenzucht sei damals noch nicht üblich gewesen. Der neueste Bearbeiter der homerischen Zoologie, Moulé, spricht sich sogar zweimal energisch in diesem Sinne aus. Aber der große Bedarf an Honig bei den homerischen Griechen, die noch keinen Rohr- und Rübenzucker hatten, tritt in beiden Epen deutlich hervor und konnte nicht durch das Ausnehmen von Nestern wilder Bienen gedeckt werden.

Wir wollen zunächst den Bedarf an Honig und Wachs kennenlernen und dann die Bienenzucht der homerischen Zeit besprechen.

Daß der Honig (*μέλι*), der Od. 10, 224 und Il. 11, 631 als *χλωρόν*, bräunlich (s. o. S. 71), und Od. 24, 68 als *γλυκερός*, süß, bezeichnet wird, ein wichtiges Nahrungs- und Genußmittel der homerischen Griechen gewesen ist, zeigen Vergleiche, wie: „Die Seirenen haben eine honigsüße Stimme" (*μελίγηρυν ὄπα*), „Nestors Rede fließt dahin, süßer als Honig" (*μέλιτος γλυκίων*). Der Wein ist honigsüß (*μελιηδής*). Dem *κυκεών*, einer Speise zur Stärkung und Erfrischung, die aus Weizenmehl und geriebenem Ziegenkäse mit pramnischem Weine bestand, wurde, wenigstens in der Odyssee, auch Honig beigemengt (Il. 11, 624 und 638—641; Od. 10, 234—235, 290 und 316; 20, 68—69). Milch, mit Honig versüßt (*μελίκρητος*), gebrauchte man bei Totenopfern (Od. 10, 519). Bei den Verbrennungen der Leichen des Patroklos und des Achilleus wurden ganze Krüge voll Honig an die Scheiterhaufen gelehnt (Il. 23, 170; Od. 24, 68).

Von den Verwendungen des Wachses (*κηρός*) wird bei Homer nur eine ganz ungewöhnliche erwähnt: Odysseus verstopft damit seinen Gefährten die Ohren, damit sie den Gesang der Seirenen nicht hören könnten (Od. 12, 173—177). Gewiß brauchte man Wachs regelmäßig

zu wichtigeren Zwecken, wie zum Verschließen undichter Stellen zwischen den Schiffsplanken, denn Odysseus hatte eine mächtige Scheibe Wachs (κηροῖο μέγαν τροχόν) auf seinem Schiffe zur Hand, von der er zum Zustopfen der Ohren kleine Stücke mit dem Messer abschnitt und durch starkes Kneten in der Sonnenhitze weich machte. Die Scheiben wurden offenbar ebenso wie die Fettscheiben (Il. 21, 362—264; Od. 21, 183) durch Schmelzen und Erstarrenlassen in flachen Schalen gewonnen. Die Trennung des Honigs vom Wachse war anscheinend noch unvollkommen, da das Wachs (Od. 12, 48) honigsüß (μελιηδής) genannt wird.

In der Ilias wird eine künstliche Bienenzucht noch nicht erwähnt, doch darf man daraus nicht schließen, daß sie in der Entstehungszeit der Ilias an der kleinasiatischen Westküste noch unbekannt gewesen wäre. Erst in der späteren Odyssee finden wir künstliche Bienenwohnungen beschrieben. Es heißt da (13, 103—112):

„Nahe dem Ölbaum (an der Küste von Ithaka) ist eine dämmerige Grotte, den Nymphen, welche Najaden genannt werden, heilig. Darin sind Mischgefäße und doppelt gehenkelte Urnen aus Steingut, worin stets Bienen Nahrung bereiten. Auch sind in der Höhle große steinerne Webstühle, auf denen die Nymphen prächtige meerpurpurne Gewänder weben, und nie versiegende Quellen. Die Höhle hat zwei Zugänge, einen von Norden, gangbar für die Menschen, und einen von Süden, der von Menschen nicht betreten wird, für die Götter."

Die Grotte enthielt also wie alle Tropfsteinhöhlen wunderliche Steingebilde, die mit allerlei Geräten der Menschen verglichen werden konnten, wie z. B. mit Webstühlen. Aber die Mischkrüge und doppelt gehenkelten Urnen (κρητῆρές τε καὶ ἀμφιφορῆες) aus Steingut (λάινοι), in denen Bienen Honig bereiteten, waren von Menschen geformt und in die Höhle gestellt worden, denn Tropfsteingebilde sind niemals offene Hohlkörper, in denen Bienenvölker wohnen können, und es ist auch nicht einzusehen, warum der Dichter den einen Zugang zur Höhle als für die Menschen bestimmt bezeichnet haben sollte, wenn ihn nicht Menschen gebraucht hätten, um zu ihren Bienenstöcken zu gelangen. Dazu kommt, daß diese Bienenstöcke, offenbar als besonders wichtig, vor den phantastischen Webstühlen genannt werden. Auch O. Keller hält sie für künstliche Bienenstöcke.

Gesichert wird diese Annahme durch den von Armbruster erbrachten Beweis, daß in Ägypten schon lange vor der homerischen Zeit Bienenzucht in Röhren aus getrocknetem Nilschlamm getrieben wurde,

daß Ähnliches in vielen Gegenden von Afrika und auch stellenweise im Norden und Westen von Griechenland noch heutzutage üblich ist, und daß sogar im Lande der Drusen „doppeltgehenkelte Urnen" noch jetzt als künstliche Bienenwohnungen dienen. Es haben also ohne Zweifel die uralten Kulturzusammenhänge zwischen Ägypten und Griechenland bzw. der kleinasiatischen Westküste eine gleichartige Bienenhaltung in Röhren und Krügen zur Folge gehabt. Die Mischgefäße und doppeltgehenkelten Urnen aus Steingut, die auf Ithaka zu Homers Zeit als primitive Bienenstöcke dienten, werden uns dadurch verständlich, und es wird sie niemand mehr in das Reich der Fabeln verweisen dürfen.

Weiter entnehme ich Armbruster, daß die Tonröhren überall, wo sie angewendet wurden, wie auch jetzt noch die doppeltgehenkelten Urnen der Drusen, meist horizontal gelagert und oft zu mauerähnlichen Bienenständen aufgestapelt wurden bzw. werden. Das ist bei der Übersetzung der Odysseestelle wohl zu beachten. Dort heißt es nämlich nicht, wie gewöhnlich übersetzt wird, daß die doppeltgehenkelten Urnen in der Grotte stehen, sondern nur, daß sie dort sind (ἔασιν); auch sie werden da horizontal gelegen haben.

Hesiod, der dem Homer zeitlich nächste Schriftsteller — er lebte höchstens 100 Jahre später auf der anderen Seite des Ägäischen Meeres in Böotien — ist ein vortrefflicher Kenner der Bienen und der Bienenzucht. — Er erwähnt künstliche Bienenwohnungen in folgendem Vergleiche (Theog. 591—601):

„Die Weiber wohnen zum großen Verderb inmitten der sterblichen Männer, um mit ihnen nur Verschwendung, nicht aber klägliche Not zu teilen. Wie wenn tief in dem Bau der gewölbten Körbe (ἐν σμήνεσσι κατηρεφέεσσι) die Arbeitsbienen (μέλισσαι) Drohnen (κηφῆνας) aufziehen zu bösen Taten, denn wenn jene (αἱ) sich den ganzen Tag abmühen und die weißen Waben (κηρία λευκά) einbauen, bleiben diese (οἱ) im Bau der gewölbten Körbe, um den fremden Erwerb im eigenen Bauche zu sammeln — geradeso hat der erhabene Donnerer Zeus die Weiber den sterblichen Männern beigesellt."

Hesiod weiß also schon die Drohnen von den Arbeitsbienen zu unterscheiden und kennt die verschiedene Lebensweise beider, ein Wissen, das nur durch Beobachtung an Bienenstöcken und nicht an Nestern wilder Bienen gewonnen sein konnte. Ferner bezeichnet er bereits die Drohnen als männlichen (οἱ) und die Arbeitsbienen, die unausgebildete Weibchen sind, als weiblichen (αἱ) Geschlechts, erwähnt aber das einzige eierlegende Weibchen im Stocke, die Königin, nicht.

Ob man schon in der homerischen und hesiodischen Zeit die Bienen durch Rauch betäubte oder wenigstens unlustig zur Abwehr machte, um den Honig ausnehmen zu können ohne gestochen zu werden, wie man es zur Zeit des Aristoteles tat, läßt sich nicht ersehen; aber wahrscheinlich ist es, da die Ilias die betäubende Wirkung des Rauches (8, 181 und 9, 243) ebenso wie die Stechlust der Bienen, wenn man ihre Nester ausrauben will (12, 165—172), sehr wohl kennt, und be-

sonders, da nach Armbruster das Räuchern der Bienen in Ägypten schon in der Mitte der 5. Dynastie, fast 2000 Jahre vor Homer, üblich war.

Das dem Bienenleben entnommene schönste, aber bisher nicht verstandene Gleichnis der Ilias (2, 86—100) schildert das Schwärmen der Bienen folgendermaßen:

ἐπεσσεύοντο δὲ λαοί
ἠύτε ἔθνεα εἶσι μελισσάων ἀδινάων,
πέτρης ἐκ γλαφυρῆς ἀεὶ νέον ἐρχομενάων·
βοτρυδὸν δὲ πέτονται ἐπ' ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν·
αἱ μέν τ' ἔνθα ἅλις πεποτήαται, αἱ δέ τε ἔνθα,
ὣς τῶν ἔθνεα πολλὰ νεῶν ἀπὸ καὶ κλισιάων
ἠιόνος προπάροιθε βαθείης ἐστιχόωντο
ἴλαδὸν εἰς ἀγορήν· μετὰ δέ σφισιν ὄσσα δεδήειν
ὀτρύνους' ἰέναι, Διὸς ἄγγελος· οἱ δ' ἀγέροντο·
τετρήχει δ' ἀγορή, ὑπὸ δὲ στεναχίζετο γαῖα
λαῶν ἱζόντων, ὅμαδος δ' ἦν. ἐννέα δέ σφεας
κήρυκες βοόωντες ἐρήτυον, εἴ ποτ' ἀυτῆς
σχοίατ', ἀκούσειαν δὲ διοτρεφέων βασιλήων·
σπουδῇ δ' ἕζετο λαός, ἐρήτυθεν δὲ καθ' ἕδρας
παυσάμενοι κλαγγῆς.

„Die (plötzlich alarmierten) Heerscharen (der Achaier) stürzten in immerfort erneuertem Schwarme heraus, dicht gedrängt wie Bienenvölker, die aus der Felsenhöhle über die Frühlingsblüten hinfliegen und sich, eine Traube bildend, aneinanderhängen, während noch einzelne sich hier- und dahin zerstreuen; so zogen die Völkerscharen aus den Schiffen und Baracken längs des hohen Gestades. Mittendrin trieb sie Ossa, die Botin des Zeus, und das Gewühl wuchs, der Sammelplatz hallte, der Boden dröhnte, und mit Getöse setzten sich die Völker nieder. Neun Herolde erhoben ihre Stimmen und mahnten sie, vom Geschrei zu lassen und die gottbeseligten Herrscher anzuhören. Endlich kam das Volk in Ruhe zum Sitzen und schwieg."

In diesem Gleichnisse wird nicht das gewöhnliche Ausfliegen zum Einsammeln von Honig und Blütenstaub, sondern das Ausschwärmen von zehntausenden Bienen aus dem Mutterstock zur Gründung einer Kolonie geschildert, denn sie fliegen nicht einzeln wie beim Einsammeln aus und ein, sondern verlassen den Mutterstock auf immer in fortwährend sich erneuernden Scharen (μελισσάων ἀεὶ νέον ἐρχομενάων) und kommen, in eine Traube zusammengeballt, außerhalb des Mutterstocks zur Ruhe. Das geht nicht nur aus der naturgetreuen Schilderung

des Schwärmens hervor, sondern auch aus dem trefflich durchgeführten Vergleich mit dem stürmischen Aufbruche des Heeres, dessen anfangs wirr durcheinander wimmelnde Scharen schließlich auf dem Alarmplatze dicht gedrängt zur Ruhe kommen. Bezeichnend für das Schwärmen der Bienen ist der Vers:

βοτρυδὸν δὲ πέτονται ἐπ' ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν,

den Voß nicht verstanden und folgendermaßen falsch übersetzt hat:

„Jetzt in Trauben gedrängt umfliegen sie Blumen des Lenzes."

Von „Trauben" spricht auch heute noch der Imker, wenn sich ein Schwarm als mächtiger Klumpen, in dem die Bienen dicht auf- und aneinander sitzen wie die Beeren einer Traube, irgendwo angehängt hat. Die Bienen fliegen dabei *βοτρυδόν*, d. h. nicht „in Trauben gedrängt", wie Voß meint, sondern „eine Traube bildend". Während sich die Traube schon zusammenballt, zerstreuen sich noch einzelne Bienen hier- und dahin:

αἱ μέν τ' ἔνθα ἄλις πεποτήαται, αἱ δέ τε ἔνθα,

das sind entweder die sogenannten Spürbienen, die eine neue Wohnung auskundschaften, während der Schwarm ruht, oder Bienen, die unter lebhaftem Hin- und Hersausen die Traube sozusagen erst suchen müssen, um auf ihr zur Ruhe zu kommen. Nur wer vom Leben der Bienen nichts weiß, wird der Voßschen Übersetzung trauen und die Bienen „in Trauben gedrängt Blumen des Lenzes umfliegen" lassen, was auch beim Einsammeln der Nahrung nicht zutrifft, denn in den Worten *πέτονται ἐπ' ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν* bedeutet die Präposition *ἐπί* mit dem Dativ, daß sie „über die Blumen hin" oder, wie der bienenkundige Dichter Maeterlinck in einer naturwahren und hochpoetischen Schilderung des Schwärmens sagt, „zwischen den Blumen und dem blauen Himmel" fliegen.

Diese Schilderung des Schwärmens nimmt unter den Gleichnissen des Dichters eine eigene Stellung ein. Sonst hängen seine Gleichnisse mit der Handlung, die sie illustrieren sollen, nur in einem Punkte zusammen und geben keine vollständige Parallele zwischen Gleichnis und Handlung. Aber in unserem Falle ist eine ausgedehnte Vergleichung zwischen dem Bienenschwarm und dem zum Sammelplatz stürzenden Heere bis in fast alle Einzelheiten so weit durchgeführt, daß man zweifeln könnte, ob die Heeresversammlung durch die Schilderung des Bienenschwarms oder das Schwärmen der Bienen durch die Heeresversammlung illustriert werden sollte. Und doch ist das Gleichnis, wenigstens nach dem Wortlaute, noch nicht völlig durchgeführt, denn wir hören wohl von dem Lärmen der alarmierten Völker, aber nichts von dem damit vergleichbaren lauten Brausen des Bienenschwarms. Freilich nur dem Wortlaute nach; denn der Dichter überläßt die naheliegende Ergänzung seinen Hörern, denen das Brausen des Schwarmes wohlbekannt sein mußte und deshalb für seinen Zweck keiner besonderen Erwähnung mehr bedurfte.

Zu Kellers Vermutung, daß die Biene der homerischen Zeit die italienische (Apis ligustica) gewesen sei, schreibt mir Herr Professor Armbruster: „Die Unterscheidung der Rassen ägyptisch, cyprisch und italienisch dürfte heute als überholt gelten. Speziell ist die Unterscheidung zwischen cyprisch und italienisch noch nie sicher gewesen. Bei der ägyptischen kommt neben starker Aufhellung des Chitinpigments auch Aufhellung der Haare vor. Sie ist dadurch noch einigermaßen gekennzeichnet. Aber es gibt speziell für die Chitinaufhellung starke morphologische und geographische Übergänge, vor allem auch viele geographische Ungereimtheiten. Dies ist begreiflich, da es sich offenbar um mendelnde Eigenschaften handelt."

Die Wespe, σφήξ,

ist wahrscheinlich Vespa germanica. Außer mit μέσον αἰόλος wie die Biene, wird sie mit εἰνόδιος, am Wege bauend, bezeichnet:

Die Myrmidonen „schwärmten plötzlich heran wie die Wespen am Wege, die törichte Knaben nach ihrer Gewohnheit reizen und damit vielen gemeinsames Unheil bereiten, denn sobald jene ein vorbeigehender Wandersmann absichtslos erregt, stürzen sie alle tapferen Sinnes hervor, ihre Brut zu beschützen", Il. 16, 259—265. Siehe auch Il. 12, 167—170.

Nach der Gestalt der Wespe wurde eine Haartracht benannt, welche darin bestand, daß man dem Haare durch Zusammenbinden (σφηκοῦν) eine Form gab, die an die Einkerbung der Wespen zwischen Brust und Hinterleib erinnerte (Il. 17, 52). Andere sehen in dem σφηκοῦν ein Binden des Haares mit Gold- und Silberfäden, so daß es eine Abwechslung zwischen hellen und dunklen Ringen zeigt wie der Hinterleib der Wespe.

Der οἶστρος, Hornisse? oder Bremse?

Unter dem οἶστρος versteht man gewöhnlich eine Bremsenart (Tabanus). Er wird nur Od. 22, 299 erwähnt: Im Saale des Odysseus fliehen die Freier vor dem Aigisschild der Athene „wie Rinder in der Herde, welche der οἶστρος zur Frühlingszeit, wenn die Tage lang werden, einherfliegend in Unruhe bringt" (Od. 22, 299—301).

Warum ich glaube, daß οἶστρος die Hornisse (Vespa crabro) sei, habe ich schon oben bei der Charakterisierung der μέσον αἰόλοι-Gruppe angegeben. Die Furcht der Rinder vor der Hornisse, die Mensch und Tier ebenso heftig angreift und noch schmerzhafter sticht als die Bremse, spricht eher für als gegen meine Annahme. Sollte aber die Bezeichnung des οἶστρος als Bremse, die nur auf der so oft trügerischen Tradition beruht, richtig sein, so wäre er in die nun folgende μυῖαι-Gruppe einzureihen.

Die Insektengruppe der μυῖαι.

Die Maden der μυῖαι heißen εὐλαί und werden Il. 19, 23—27 und 22, 509 als αἰόλοι, beweglich, bezeichnet.

Der Dichter versteht unter μυῖαι verschiedene Fliegen- und Schnakenarten. Wenn οἶστρος keine Hornisse, sondern eine Bremse sein sollte (s. o.), so würde sie hierher gehören.

Die Il. 19, 23—26 erwähnte μυῖα, die in Leichen Maden erzeugt, ist wohl Lucilia caesar, die ihre Eier gern in offene Wunden legt, oder eine Calliphora-Art. Sonst spricht der Dichter nur von den μυῖαι, ohne den in ihrem Leben und Treiben verschiedenen Arten besondere Namen zu geben.

Eine biologische Erkenntnis aus der Zeit des Dichters, die nur durch systematisch fortgesetzte Beobachtungen oder gar Versuche, also durch zielbewußte Forschung erlangt worden sein kann, verdient unsere Beachtung und Bewunderung: Il. 19, 23—27 befürchtet Achilleus, daß Fliegen in die Wunden des getöteten Patroklos schlüpfen und darin Maden erzeugen könnten, die den Leichnam entstellen:

ἀλλὰ μάλ' αἰνῶς
δείδω, μή μοι τόφρα Μενοιτίου ἄλκιμον υἱὸν
μυῖαι καδδῦσαι κατὰ χαλκοτύπους ὠτειλὰς
εὐλὰς ἐγγείνωνται, ἀεικίσσωσι δὲ νεκρόν —
ἐκ δ' αἰὼν πέφαται — κατὰ δὲ χρόα πάντα σαπήῃ.

Dieses biologische Wissen des Dichters ist alsbald wieder verlorengegangen. Aristoteles weiß zwar, daß Fliegen aus Maden entstehen, aber nicht, daß die Maden Fliegenbrut sind, sondern glaubt, daß sie aus der Fäulnis entständen, obwohl er die homerischen Dichtungen kennt und auch Zoologisches aus ihnen anführt. Die Scholiasten bemerken zu den Textworten εὐλὰς ἐγγείνωνται: „ἐντίκτουσι γὰρ αἱ μυῖαί τι ταῖς σαρξίν, ἐξ οὗ οἱ σκώληκες γεννῶνται", ohne zu sagen, was das τί ist. Sie bringen also weder eine Bestätigung noch eine Erklärung, sondern nur eine Umschreibung der homerischen Stelle, und wir wissen auch nicht, ob die gelehrten Herren unter σκώληκες, was bei Homer Regenwürmer heißt, das verstehen, was der Dichter hier εὐλαί nennt. (Nebenbei bemerkt ist das eines der Beispiele für die Unzuverlässigkeit der Tradition bei der Deutung homerischer Tiernamen.) Was die Zeit des Dichters wußte, blieb also unverstanden oder wurde

vergessen, und noch in der Neuzeit nahm man keinen Anstand, das Erscheinen von Maden in faulendem Fleische mittels der falschen Lehre von einer Generatio spontanea, d. h. einer Zeugung aus nichts, zu erklären, bis Redi im 17. Jahrhundert wieder entdeckte, was der alte Dichter schon mehr als 2000 Jahre vor ihm gewußt hatte.

Vom Leben und Treiben sonstiger Mückenarten weiß der Dichter folgendes zu berichten:

„Wie viele dichte Fliegenschwärme im Vorsommer, wann Milch von den Butten herabtrieft, rastlos durch den Hirtenhof umherziehen: in solcher Menge standen die lockigen Achaier auf dem Gefilde" (Il. 2, 469—473 und ähnlich 16, 641—643).

Athene wehrt von Menelaos die Geschosse ab, „wie wenn eine Mutter von ihrem süß schlummernden Kinde die Mücke wegscheucht" (Il. 4, 130—131).

Schnaken sind gemeint, wenn es von Patroklos heißt, Athene habe in seine Brust gepflanzt „die kühne Beharrlichkeit der *μυῖα*, welche immer wieder, auch wenn sie verscheucht wird, die Haut eines Menschen zu stechen (*δακέειν*) sucht, denn süß ist ihr das Menschenblut" (Il. 17, 570—572).

Unter dem Worte *κυνάμυια*, wörtlich „Hundsfliege" (Il. 21, 394 und 421), versteht Groshans Hippobosca equina L., doch scheint damit kein Insekt gemeint zu sein; wahrscheinlich ist es lediglich ein Schimpfwort, das die Begriffe der lästigen Zudringlichkeit von Hund und Mücke vereinigt und unserer Begriffsbildung Schweinehund ähnelt.

Andere Insekten und sonstige niedere Tiere außerhalb des Systems.

Mottenlarven,

ἶπες, werden Od. 21, 395 erwähnt, da Odysseus seinen aus dem Gehörne eines Steinbocks gefertigten Bogen untersucht, ob ihn nicht etwa *ἶπες* zernagt hätten. Offenbar handelt es sich um Larven ähnlich denen, die man von der Motte Tinea vastella aus Afrika kennt, wo sie die Gehörne gefallener Tiere angehen. (Briefliche Mitteilung des Zoologen O. Römer.)

Schmetterlinge?

Homer spricht zwar nirgends von Schmetterlingen, doch können solche zur Erklärung des in Il. 11, 53 und 16, 459 erwähnten blutigen Taus herangezogen werden, den der Dichter als ein von Zeus gesandtes Vorzeichen von Krieg auffaßt. Auch Hesiod (Scut. 384) kennt diese

Erscheinung, und bei uns hat sie Veranlassung zur Sage vom Blutregen gegeben. Das Phänomen erklärt sich daraus, daß Schmetterlinge, z. B. der Baumweißling (Aporia [Pieris] crataegi), wahrscheinlich infolge von schnell eingetretenen günstigen Temperaturverhältnissen, plötzlich in kolossaler Anzahl aus den Puppen auskriechen und als erstes Geschäft ihren aus dem Raupenleben mitgebrachten Urin entleeren, der bei vielen Arten, wie eben beim Baumweißling, rot ist. — Eine andere Art blutigen Taues kommt durch starke Wucherung einer Alge (Chlamydococcus pluvialis) im Wasser von Regenpfützen vor.

Die Zikade,

τέττιξ, wird nur Il. 3, 149—152 erwähnt: Durch das Alter kriegsuntauglich gewordene Greise sitzen als Volksweise (*δημογέροντες*) am Skaiischen Tor und lassen eifrig ihre Ratschläge hören, „wie die Zikaden auf Waldbäumen sitzend ihre helle Stimme (*ὅπα λειριόεσσαν*) erheben".

Die jetzt in Kleinasien und Griechenland häufigste Zikade ist Tettigia orni.

Die Wanderheuschrecke,

ἀκρίς. Daß die Landleute, wie auch heute noch, Feuer anzündeten, um die verheerenden Schwärme der Wanderheuschrecken von ihren Feldern abzuhalten, geht aus dem Gleichnisse Il. 21, 12—16 hervor:

„Wie wenn vor dem auflodernden Feuer die Heuschrecken sich erheben, um nach dem Strome zu fliehen, denn immer neue, schnell entflammte Glut versengt sie, und furchtsam eilen sie nach dem Wasser: so füllte sich bei Achilleus' Erscheinen der Xanthosfluß mit Pferden und Männern."

Neben anderen Arten der Wanderheuschrecken ist gegenwärtig die am Mittelmeer verbreitetste Stauronotus maroccanus. Ihr Gebiet erstreckt sich von Portugal über alle Mittelmeerküsten, die Balkanhalbinsel und Kleinasien. Auch aus dem inneren und östlichen Afrika sind wiederholt Wanderheuschrecken bis ans Mittelmeer gelangt.

Die Hundelaus,

κυνοραιστής, ist ein Parasit, der in großer Zahl den sterbenden Hund Argos des Odysseus bedeckte (Od. 17, 300). Der typische Hundeschmarotzer in den Mittelmeerländern ist Rhipicephalus sanguineus. Ixodes ricinus, den man für *κυνοραιστής* gehalten hat, ist nicht für den

Hund typisch, sondern befällt Menschen, Säugetiere und Vögel und sogar Ringelnattern. (Mündliche Mitteilung des Zoologen P. Schulze.)

Spinnen

erwähnt Homer nicht, wohl aber ihr Gewebe, *ἀράχνιον*. Das zwanzig Jahre lang unbenutzte Bett des Odysseus ist nach Od. 16, 36 von Spinngeweben bedeckt, denn nur an unbenutzten und vernachlässigten Orten weben die Spinnen ihre Netze. Ferner umspannt Hephaistos (Od. 8, 280) das Bett der Aphrodite mit einem unsichtbaren Netze, „zart wie Spinnengewebe", um die Ungetreue mitten in einer Liebesumarmung mit ihrem Buhlen Ares abzufangen.

Farbstoffliefernde Tiere:
die Kermes-Schildläuse (Kermes vermilio und K. ilicis)
und
die Purpurschnecken (verschiedene Murex- und Purpura-Arten).

In den beiden Epen erfahren wir mancherlei von Schmuckfarben offenbar tierischen Ursprungs, aber der Dichter erwähnt die farbstoffliefernden Tiere nicht. Die Purpurschnecke (*πορφύρα*) finden wir erst bei Aristoteles genannt, nicht aber, wie Moulé meint, schon bei Homer.

Wie Delitzsch (zitiert bei Veckenstädt) angibt, stammte der rote Farbstoff *φοῖνιξ* der homerischen Zeit und des ganzen klassischen Altertums von den Kermes-Schildläusen; er wurde nach Heymons (bei Brehm) noch in neuer Zeit dazu verwendet, den Kopfbedeckungen von Türken und Griechen ihre rote Farbe zu geben. Diese Schildläuse leben in Kleinasien und Südeuropa auf der Kermes-Eiche, Quercus coccifera. Der Dichter erzählt Il. 4, 141—147 von einer Verwundung des Menelaos und vergleicht den Blutstrom aus der Wunde mit dem *φοῖνιξ*, mit welchem eine Mäonierin oder Karerin Elfenbeinplättchen zur Verzierung des Riemenzeugs edler Rosse färbt. Od. 6, 53 heißt das Blut *φοίνιον*. Ein *φοῖνιξ*-farbiges Pferd, also ein Fuchs, wird Il. 23, 454 erwähnt. Die Schlange *δράκων* ist nach Il. 12, 202 *φοινήεις* und nach Il. 2, 308 *δαφοινός* wie der Löwe (Il. 10, 23) und der Schakal (Il. 11, 474). Il. 6, 219 schenkt Oineus dem Bellerophontes einen *φοινῖξ*-farbigen Gürtel (*ζωστῆρα φοίνικι φαεινόν*). Ein ebenso gefärbter Roßschweif als Helmzier wird Il. 15, 537—538 erwähnt, und Kleidungsstücke werden zweimal (Il. 10, 133; Od. 14, 500) als *φοινικόεσσα* bezeichnet. Moulé erwähnt diesen Farbstoff nicht.

Welche Farben als von der Purpurschnecke herrührend aufzufassen sind, ist nicht sicher zu entscheiden, weil die Farben, welche von den Murex- und Purpura-Arten geliefert werden, sehr verschieden sind, und weil πορφύρεος, das gewöhnlich als purpurn übersetzt wird, nach allgemeiner Anschauung mehr etwas Bewegtes als etwas Farbiges bedeutet, nämlich wogend, strudelnd, schimmernd, schillernd, womit natürlich Farbenerscheinungen verbunden sein können. Der frisch gewonnene Färbesaft der Purpurschnecken ist weiß oder blaßgelblich, wird im Sonnenlichte zuerst zitronengelb, dann grünlichgelb und wandelt sich endlich in Violett, das unter Einwirkung der Sonne mehr und mehr dunkelt. Es hängt von dem Auftragen, also von der Menge der Substanz ab, welche Abschattung von Violett man beim Färben erreicht. Heutzutage dient der Purpur nur noch hier und da den Fischern zum Zeichnen ihrer Wäsche, denn die Anilinfarben haben ihn überflüssig gemacht.

Die Auster, τῆθος, Ostrea edulis?

Il. 16, 740—750 stürzt ein Verwundeter vom Kampfwagen herab, wie ein Taucher (ἀρνευτήρ, vgl. S. 67), und Patroklos ruft ihm zu: „Wunder, wie behende und leicht der Mann hinabtaucht! Wenn er das einmal in des Meeres fischreichen Gewässern versuchte, könnte er, vom Schiffe abspringend, auch bei stürmigem Wetter mit Austernsuchen gar viele sättigen“ usw.

Nach Keller fand man im Schutt des alten Troja und in der Umgebung Schalen vieler, zum Teil eßbarer Molluskenarten (Pecten, Pectunculus, Mytilus edulis, Cardium edule, Solen marginatus, Ostrea cristata und lamellosa), und in mykenischen Gräbern Austernschalen und ganze Austern, offenbar als Nahrung für die Toten.

Aristoteles erwähnt den τῆθος nicht, spricht jedoch von einem τήθυον, worunter er nach Aubert und Wimmer eine Ascidie, wahrscheinlich eine Cynthia, versteht. Aus dem gleichen Grunde hatte schon Groshans den homerischen τῆθος für eine Ascidie erklärt. Heute noch werden an den Küsten des Mittelmeeres Ascidien verspeist. Die Beibehaltung der Übersetzung „Auster“ empfiehlt sich der Anschaulichkeit wegen, da uns diese als Speise geläufiger ist als die Ascidie.

Der Regenwurm (σκώληξ)

ist eine Lumbricus-Art. Mit ihm wird Il. 13, 654 ein im Kampfe zu Boden gestreckter Krieger verglichen; die Ähnlichkeit liegt in dem Geradeausgestrecktsein, wie wir es im Gegensatze zu anderen dünn

und lang gestalteten Tieren, die sich auf ebenem Boden gern ringeln oder schlängeln, beim Regenwurm sehen, wenn er, mit dem hinteren Leibesende in seinem Erdloche steckend, sich nahrungsuchend möglichst lang und gerade auf dem Boden ausstreckt.

Der *πουλύπους*,

Polypus (Octopus) vulgaris oder Moschites moschata.

Als Odysseus Schiffbruch gelitten hatte, wurde er an die Insel der Phaiaken angespült. Da er nun versuchte, sich an einem Felsen festzuhalten, riß ihn die Brandung los, und die abgeschundene Haut von seinen Händen blieb an den Klippen haften, „wie dem Polypen, den einer aus dem Verstecke herauszerrt, kleine Steinchen in Menge an den Saugnäpfen (*πρὸς κοτυληδονόφιν*) hängen bleiben" (Od. 5, 432 bis 435).

Aus dem Namen *πουλύπους*, „Vielfuß", aus dem Aufenthalt in einer Klippenhöhle im Bereiche der Brandung, aus der Erwähnung der Saugnäpfe und des Hängenbleibens von Steinchen an ihnen ergibt sich mit völliger Sicherheit, daß der Dichter hier von einem Kephalopoden spricht, den er aus eigener Anschauung kennt. Nach Grimpe bei Brehm sind zahlreiche Kephalopodenarten im ganzen Mittelmeer sehr häufig, so besonders Polypus (Octopus) vulgaris und Moschites moschata, die schon in der mykenischen Kunst teils naturgetreu, teils als stilisierte Ornamente nachgebildet wurden. Noch heute werden diese Tiere an den Küsten des Mittelmeers mit Ableitungen des Namens bezeichnet, der ihnen schon von den alten Griechen und Römern beigelegt wurde: Puly, Polpo, Poulpe = *πουλύπους*.

1880 habe ich erkannt, daß die Beschreibung der bis dahin allgemein für ein mythisches Phantasiegebilde gehaltenen Skylla im 12. Buche der Odyssee überraschend gut auf einen großen Kephalopoden vom Bau und der Lebensart des homerischen *πουλύπους* paßt. Schon Aristarch hatte die Skylla für ein aus der Felsenhöhle herausgewachsenes, schneckenartiges Tier erklärt, aber das hatte ebensowenig Beachtung gefunden wie meine Erklärung. Erst 14 Jahre nach mir fand die Sache bei dem Philologen Heinzel Beachtung und Zustimmung und wurde zur gleichen Zeit von dem Philologen Steuding noch einmal entdeckt. 1893 ist dem Archäologen Tümpel der Nachweis gelungen, daß ein anderes mythisches Ungeheuer des Altertums, die vielköpfige Hydra, ebenfalls auf einen

Polypen zurückgeht, dessen Ab- und Nachbildungen sich in der mykenischen Kultur, also schon in vorhomerischer Zeit, häufig finden. Endlich ist der Archäologe Berger[1] (1904) für die Berechtigung solcher natürlichen Erklärungen mythischer Ungeheuer eingetreten.

Sehen wir zunächst, was Homer von der Skylla zu sagen weiß. Od. 12, 86—100:

„Darin wohnt die furchtbar bellende (δεινὸν λελακυῖα) Skylla. Ihre Stimme klingt wie das Kläffen eines jungen Hundes (φωνὴ μὲν ὅση σκύλακος νεογίλης). Sie ist ein schlimmes Untier, über dessen Anblick sich niemand freut, auch kein Gott, der ihr begegnet. Zwölf unförmliche Füße hat sie und sechs lange Hälse, auf deren jedem sich ein fürchterlicher Kopf mit drei Reihen von festen und dichtgestellten, verhängnisdrohenden Zähnen befindet. Halb steckt sie in einer Höhle, die Köpfe aber streckt sie aus der Tiefe heraus und fängt sich, indem sie um die Klippe umhersucht, Delphine, Seehunde und, wenn möglich, noch größere Seetiere, wie sie die tiefstöhnende Amphitrite in Unzahl nährt. Niemals konnten Schiffer sich anmaßen, mit dem Schiffe an ihr vorbeizukommen, denn mit jedem Kopfe raubt sie einen Mann vom dunkeln Schiffe."

Über sein Abenteuer mit diesem Ungetüm berichtet Odysseus v. 244—255:

„Während wir nun angstvoll auf die Charybdis blickten, raubte mir die Skylla aus dem hohlen Schiffe sechs Gefährten, die an Gewandtheit und Stärke die Trefflichsten waren. Und als ich nun einen Blick auf das schnelle Schiff und auf die Gefährten warf, sah ich schon ihre Arme und Beine über mir, da sie in die Höhe gehoben waren. Betrübten Herzens riefen sie mich beim Namen: es war zu spät. So wie ein Fischer auf vorspringender Klippe mit gewaltiger Angelrute den kleinen Fischen dort Leckerbissen als Köder auswerfend das Horn des ländlichen Stieres in die Fluten versenkt und dann die zappelnde Beute an das Ufer aufschwenkt, so wurden sie zappelnd zum Felsen herangezogen."

Prüfen wir nun, inwieweit diese Beschreibung auf große Kephalopoden paßt.

Die Skylla hat ihren Aufenthalt in einem Loche in den Strandfelsen und späht von da nach Beute aus, ganz so wie der πουλύπους. Wenn sie dabei ihre Arme hoch in die Luft erhebt und also mindestens mit einem Teile ihres Körpers das Meer verläßt, so steht das im Einklang

[1] Berger, a. a. O. S. 32—33 und Anm. 1 zu S. 33.

mit Beobachtungen an Mittelmeerpolypen, die zeitweilig auf das Land kommen. Die Zahl der Füße oder Arme der Skylla ist zu groß für einen Polypen, aber der Dichter sieht nur und zählt nicht, ihm fällt nur das Spiel der Arme auf, das nach Oskar Schmidt (in den älteren Auflagen von Brehms Tierleben) den Windungen eines Haufens miteinander verflochtener Schlangen gleicht und eine Zählung erschwert hätte. Für Köpfe hält er die manchmal knäuelartig eingerollten Enden der langen Arme, und für Zähne die reihenweise angeordneten und z. B. bei Loligo nur am Ende des Armes sitzenden Saugnäpfe. Diese sind sogar bei Onychotheutis und Enoplotheutis zu Haken umgebildet, was den Vergleich mit Zähnen noch näher legt. Natürlich bellen die Kephalopoden nicht wie die Skylla; hier hat wohl das Klappern der in der tosenden Brandung an die Klippen geschleuderten Steine die Vorstellung von dem Gekläff keiner Hunde erweckt, oder der Gleichklang von *Σκύλλη* und *σκύλαξ* (junger Hund) hat den Irrtum verschuldet. Der Widerspruch zwischen *δεινὸν λελακυῖα* „schrecklich bellend", und *φωνὴ ὅση σκύλακος νεογιλῆς* „eine Stimme wie das Kläffen eines jungen Hundes" veranlaßt Ameis, hier einen Einschub zu vermuten.

Daß es gewaltige, auch dem Menschen gefährliche Kephalopoden im Mittelmeer gab und noch gibt, besagen Nachrichten aus alter und neuer Zeit. Das größte Stück, das in der jüngsten Zeit bei Nizza mit großer Mühe bewältigt wurde, war nach Grimpe bei Brehm 3 m lang und wog 50 Pfund. Historisch-kritische Übersichten der Nachrichten über riesenhafte Kephalopoden gaben in neuerer Zeit Keferstein und Grimpe (Brehm I, S. 586—588). Letzterer faßt das Ergebnis der neueren Beobachtungen wie folgt zusammen: „Sie haben uns sichere Kunde über riesenhafte Kephalopoden geliefert, die, 20 Fuß und darüber lang, selbst Menschen und kleinen Schiffen gefährlich werden können. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sind an der Ostküste Nordamerikas, bei Japan und im südlichen Pazifik große Kalmare gestrandet, deren Arme bis 10 m maßen." Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch der „Kraken" der nordischen Fischer auf große Kephalopoden zurückgeführt werden muß.

Aus der homerischen Skylla hat, wie wir bei Waser lesen, das spätere, der vorurteilsfreien Naturbeobachtung immer mehr entfremdete Altertum ein von Hunden umgebenes Weib gemacht.

Der Badeschwamm.

Der Badeschwamm, *σπόγγος*, mit dem Beiworte *πολύτρητος*, viel gelöchert, wird von Hephaistos, Il. 18, 414, zum Waschen von Gesicht,

Hals, Brust und Händen benutzt. Keller irrt also, wenn er sagt, von einem Gebrauche des Schwammes beim Hautwaschen sei im Altertum nirgends die Rede[1]. In der Odyssee werden dreimal (1, 111; 20, 151 und 22, 439) Tische mit Schwämmen gereinigt, nämlich zweimal von den Resten der Mahlzeit und einmal vom Blute der Freier.

Ob der Dichter eine Vorstellung von der tierischen Natur der Badeschwämme hatte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Auch heute noch ist die Heimat der Schwammfischerei das Mittelmeer. Als Gebrauchsschwämme kommen Euspongia officinalis und Hippospongia equina in den Handel.

Meeresleuchten.

Wenn auch der Dichter vielleicht keines der Tiere, welche das Meeresleuchten verursachen, gekannt hat, so erwähnt er doch dieses auffällige, im Mittelmeer besonders farbenprächtige Phänomen, wie Finsler richtig erkannt hat. Als Odysseus das Phäakenschiff, das ihn in nächtlicher Fahrt in die Heimat bringen sollte, bestiegen hatte und eingeschlafen war, fuhr das Schiff ab:

„Wie wenn auf ebener Bahn vier gleichgespannete Hengste
Alle zugleich hineilend, umschwirrt von der treibenden Geißel,
Hoch sich erheben und hurtig zum Ziele des Laufes gelangen:
Also erhob sich das Steuer des Schiffs, und es rollte von hinten
Groß und purpurn die Woge des laut aufrauschenden Meeres
(κῦμα δ' ὄπισθεν
πορφύρεον μέγα θῦε πολυφλοίσβοιο θαλάσσης).
Schnell und sicheren Laufes enteilten sie; selber kein Habicht (*ἴρηξ*)
Hätte sie eingeholt, der geschwindeste unter den Vögeln.
Also durcheilte der schneidende Kiel die Fluten des Meeres,
Heimwärts tragend den Mann, an Weisheit ähnlich den Göttern.
Ach! er hatte so viel unnennbare Leiden erduldet,
Da er die Schlachten der Männer und tobende Fluten durchkämpfte;
Und nun schlief er so ruhig und alle sein Leiden vergessend."
(Od. 13, 81—92.)

Es wurde schon auf S. 91 gesagt, daß *πορφύρεος* nicht ohne weiteres purpurfarbig heißt, sondern wogend, strudelnd, wirbelnd, schimmernd, schillernd, also Bewegungen bezeichnet, die allerdings mit Farbenerscheinungen verbunden sein können. Zwar meinen die Erklärer, wie

[1] Über den Gebrauch des Badeschwammes im griechischen Altertum berichtet W. Arndt, l. c.

z. B. Stemplinger und Ameis, in südlichen Ländern erscheine das Meer im letzten Tagesschein schwarz mit karminrotem Schimmer und heiße deshalb *πορφύρεος*, aber bei der Abfahrt des Odysseus war es bereits Nacht, wie aus den Versen 28—35 und 75—80 hervorgeht, und da kann nur das Farbenspiel des Meeresleuchtens in Betracht kommen, das gerade da auftritt, wo die Meeresoberfläche bewegt ist, wie hier im schäumenden Kielwasser. Die Lichterscheinungen erstrecken sich auch nur auf die bewegte Stelle, was der Dichter dadurch zu erkennen gibt, daß er nicht das Meer, sondern nur die einzelne Welle als *πορφύρεον* bezeichnet[1].

Hier, am Ende der Irrfahrten, gibt der Dichter seiner Teilnahme mit dem vielgeprüften Dulder Ausdruck[2] und verleiht seiner nächtlichen Heimkehr durch das Meeresleuchten einen feierlichen Glanz, geradeso wie er es Od. 2, 427—428 getan hatte, als Telemachos nach Kunde von dem verschollenen Vater im Abenddunkel von Ithaka abfuhr:

ἀμφὶ δὲ κῦμα
στείρῃ πορφύρεον μεγάλ' ἴαχε νηὸς ἰούσης,

„Rauschend
Wogte die purpurne Flut um den Bug des gleitenden Schiffes."

[1] Wenn das Wort *πορφύρεος* den Wogen auch einige Male bei Tage beigelegt wird, so wird es damit sein wie mit dem Beiworte *ἀστερόεις*, sternbesät, das dem Himmel mehrmals auch bei Tage gegeben wird.

[2] Auch hier zeigt sich wieder die Unhaltbarkeit der Schillerschen Behauptung, Homer habe kein ästhetisches Empfinden für Naturschönheit und kein sentimentales Interesse für seine Helden gehabt. Vergleiche dazu das auf S. 58 und 72 Gesagte.

Benutzte Literatur.

Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, Ins innerste Afrika. Leipzig 1909.

Aristoteles s. Aubert und Wimmer.

Armbruster, Der Bienenstand als völkerkundliches Denkmal. 1926.

Arndt, W., Schwämme und Gesundheitswesen. Zeitschr. f. Desinfektions- u. Gesundheitswesen, Heft 3, 1930.

Aubert und Wimmer, Aristoteles' Tierkunde. Leipzig 1868.

Autenrieth-Kägi, Schulwörterbuch zu den homerischen Gedichten. 13. Auflage. Leipzig und Berlin 1920.

Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée. Paris 1927.

Berg, Bengt, Mit den Zugvögeln nach Afrika. Berlin 1926.

Berger, E. H., Mythische Kosmographie der Griechen. Leipzig 1904, Teubner. S. 32—33 und Anm. 1 auf S. 33.

Bethe, E., Die Gedichte Homers. Leipzig 1922.

Boisacq, Dictionnaire étymol. de la langue grecque.

Boraston, J. Maclair, The birds of Homer. The Journ. of Hellenic studies. Vol. XXXI, Part 2, p. 216, Nov. 28th 1911.

Brehm, Tierleben. 4. Aufl. 13 Bände. Leipzig u. Wien 1909—1918.

Buchholz, Homerische Realien. Leipzig 1871. Bd. I, Abt. II.

Burckhardt, Rud., Geschichte der Zoologie. Berlin u. Leipzig 1921.

Carus, Geschichte der Zoologie. München 1872.

Darwin, Ausdruck der Gemütsbewegungen. Stuttgart 1872.

Erhard, Fauna der Cycladen. Leipzig 1858.

Euler, Die angebliche Farbenblindheit Homers. Gymnasialprogramm. Marburg 1903.

Fellner, Die homerische Flora. Wien 1897.

Finsler, Homér. 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig 1914.

Finsler, Die homerische Dichtung. 496. Bändchen aus Natur und Geisteswelt. 1915. (Im Text zitiert als Finsler III.)

Friedreich, Realien in der Ilias und Odyssee.

Gérard, Jules, Der Löwenjäger. Leipzig 1855.

Gomperz, Th., Griechische Denker. Leipzig 1909.

Groshans, Prodromus faunae Homeri et Hesiodi. Lugd. Batav. 1839.

Günther, Der Ackerbau bei Homer. Gymnasialprogramm. Bernburg 1866.

Günther, Die Viehzucht bei Homer. Gymnasialprogramm. Bernburg 1867.

Hehn, Victor, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien. Berlin 1874.

Heinzel, R., Kleine Schriften, herausgegeben von Jellinek und Kraus. Heidelberg 1907. S. 180/81.

Helbig, W., Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Leipzig 1884.

Hoffmann, Auf Saujagd bei Homer. Monatsschrift für höhere Schulen. 3. Jahrg., S. 442. Berlin 1904.

Jordan, W., Die Farben bei Homer. Jahrb. f. klass. Philol. 1876.

Keferstein in Bronn, Klassen und Ordnungen des Tierreichs. Bd. III, Abt. II, S. 1452.

Keller, O., Tiere des klassischen Altertums in kulturgeschichtlicher Beziehung. 1887.

Keller, O., Die antike Tierwelt. Bd. I 1909, Bd. II 1913.

Körner, Otto, Die homerische Tierwelt. Ein Beitrag zur Geschichte der Zoologie. Als Separatabdruck aus dem Archiv für Naturgeschichte, im Buchhandel bei Nicolai in Berlin 1880.

Körner, Otto, Das homerische Tiersystem und seine Bedeutung für die zoologische Systematik des Aristoteles. Wiesbaden 1917.
Körner, Otto, Die Bienenkunde bei Homer und Hesiod. Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Rostock. 3. Folge, Band 2, 1927/28.
Körner, Otto, Nachträge zu vorstehender Abhandlung. Ebenda.
Körner, Otto, Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee. München 1929.
Körner, Otto, Die Darstellung der Schallannäherung und Schallentfernung in malenden Versen bei Homer und Vergil. Zeitschr. f. Hals-, Nasen- u. Ohrenheilkunde, Bd. 26, 1930.
Lenz, Zoologie der alten Griechen und Römer. Gotha 1856.
Lucanus, v., Die Rätsel des Vogelzuges. Langensalza 1922.
Maeterlinck, Das Leben der Bienen. Jena 1905.
Moulé, La faune d'Homère. Mém. de la soc. zool. de France, Tome 22, 1909, S. 183 und Tome 23, 1910, S. 29.
Netolika, Naturhistorisches aus Homer. Gymnasialprogramm. Brünn 1855.
Pazschke, Über die homerische Naturanschauung. Gymnasialprogramm. Stettin 1849.
Redi, Esperienza intorno alla generatione degli insette. Firenza 1668.
Reichel, Homerische Waffen. Wien 1901.
Rodemer, Die Lehre von der Urzeugung bei den Griechen und Römern. Diss. Gießen 1928.
Schatz, Friedr., Griechische Götter und menschliche Mißgeburten. Wiesbaden 1901.
Schillings, Mit Blitzlicht und Büchse. Leipzig 1905.
Schliemann, Heinrich, Mykenae. Leipzig 1878.
Schmidt, Max, Die Haustiere der alten Ägypter. Kosmos, VI. Jahrg., 1882, S. 349 u. 423; VII. Jahrg. 1883, S. 17 u. 107
Schultz, W., Das Farbenempfindungssystem der Hellenen. Leipzig 1904.
Stemplinger, Ed., Homers Werke, übersetzt von Joh. Heinr. Voß. Mit Einleitung, Anmerkungen und einer Darstellung der homerischen Welt. Deutsches Verlagshaus Bong & Co.
Steuding, H., Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Bd. 151, S. 185. 1895.
Tümpel, Der mykenische Polyp und die Hydra. In Festschrift für Johannes Overbeck. Leipzig 1893.
Tümpel, Besprechung der Schrift von O. Waser „Skylla und Charybdis in der Literatur und Kunst der Griechen und Römer" in der Berliner philolog. Wochenschrift 1895, S. 989.
Veckenstedt, Geschichte der griechischen Farbenlehre. Paderborn 1888.
Waser, O., Skylla und Charybdis in der Literatur und Kunst der Griechen und Römer. Diss. Zürich 1894.
Wegener, Wilh., Die Tierwelt bei Homer. Programm des Realgymnasiums in Königsberg i. Pr. Progr. Nr. 20, 1887.

Register.

1. Tiernamen.

Ἀηδών 70.
αἰγυπιός 57.
αἰθυία 66.
αἰετός 54.
αἴξ 47.
αἴξ ἄγριος 48.
ἀκρίς 89.
ἄρκτος 16, 52.
ἀρνειός s. ὄϊς.
ἀρνευτήρ 66.
ἅρπη 59.

Βοῦς 39.

Γέρανος 61.
γλαύξ 68.
γύψ 59.

Δράκων 75.
δελφίς 57.

Ἔγχελυς 79.
ἔλαφος 50.
ἑλλός 50.
ἔμβρυον s. μῆλα.
ἔριφος s. αἴξ.
ἐρωδιός 65.
εὐλαί s. μυῖαι.

Ἡμίονος 30.
ἡμίονος ἀγρότερος 31, 32.

Θήρ s. λέων.
θῆρες 3, 4, 8.
θηρίον 3.
θώς 17.

Ἵπες 88.
ἵππος 24.
ἴρηξ 60.
ἰχθύς 77.

Κάπριος, κάπρος s. σῦς.
κέμας 50.
κήξ 66.
κῆτος, κήτεα 4, 5.
κίρκος s. ἴρηξ.
κίχλη 68.
κνώδαλον 20, 48.
κολοιός 68.
κόραξ 68.
κορώνη 65.
κριός s. ὄϊς.
κτίλος s. ὄϊς.
κτίς 52.
κύκνος 61.
κύμινδις 67.
κυνοραιστής 89.
κύων (Hund) 8, 18.
— (Seehund) 5, 7.

Λαγωός 52.
λάρος 66.
λέων 8.
λίς 8.
λύκος 16

Μέλισσα 80.
μέσον αἰόλοι 80.
μῆλα 44. s. auch αἴξ und ὄϊς.
μυῖαι 87.
μώνυχες 23.

Νεβρός 50.
νυκτερίς 53.

Ὄϊς 46.
οἶστρος 80, 86.
οἰωνοί 4, 8, 54.
ὄνος 30.
ὄρνεον 54.
ὄρνιθες 53.
οὐρεύς 30.
ὄφις 75.

Πάρδαλις 15.
πέλεια 69.
πετεηνοί 54.
πόρταξ s. βοῦς.
πόρις s. βοῦς.
πόρτις s. βοῦς.
πουλύπους 92.
πῶλος s. ἵππος.
πρόβατον s. ὄϊς.
πρόξ 50.
πτώξ s. λαγωός.

Σκύλαξ 34.
σκύμνος s. λέων.
σκώληξ 87.
σκώψ 67.
σπόγγος 94.
στρουθός 73.
σῦς 32.
σῦς ἄγριος 33.
σφήξ 80, 86.

Ταῦρος s. βοῦς.
τέττιξ 89.
τῆθος 94.
τράγος s. αἴξ.
τρήρων s. πέλεια.

Ὕδρος 77.
ὗς s. σῦς.

Φάσσα 69.
φήνη 57.
φώκη 5, 6.

Χαλκίς 67.
χελιδών 70.
χήν 61, 64.
χίμαιρα s. αἴξ.
χοῖρος 58.

Ψάρ, ψήρ 68.

2. Worterklärungen.

αἴθων 9, 25, 39, 55.
ἀνοπαῖα 70.
ἀργός 18.

ἀρνευτήρ 67.
βοῶπις 41.
γλαυκῶπις 68.

δαφοινός 9, 17, 75.
ἐέρσαι αἵματι μυδαλέαι 88.
εἰλίποδες 40.

ἐλέφας πριστός 53.
ἕλιξ 39.
ἰοδνεφής 46.
κυανοχαίτης (ἵππος) 25.
κυβιστητήρ 67.
ξανθός 25.
οἰκία (μελισσάων) 81.
οἶνοψ 39.
πολιός 16.
πορφύρεος 91, 95.
τανύγλωσσος 66.
φοινήεις 75.
φοῖνιξ 24, 90.
χλωρηίς, χλωρός 70.
ψιάδαι αἱματόεσσαι 88.

3. Stellenerklärungen.

Ilias. **2**, 86—100, S. 84. — 308—320, S. 73 u. 76. — 459—466, S. 62—64. — 852, S. 31. — **3**, 1—6, S. 63. — 21—29, S. 10. — 33—35, S. 76. — **4**, 105—109, S. 49. — **5**, 136 bis 143, S. 12. — 161, S. 11, — **6**, 506—514, S. 26. — **8**, 81—88, S. 28. — **10**, 183—189, S. 11. — 274—276, S. 65. — 535, S. 29. — **11**, 26, S. 75. — 38—40, S. 75. — 175, S. 11. — 414 bis 418, S. 34. — 473—482, S. 10 u. 17. — **12**, 145—152, S. 34. — 167—170, S. 81. — 199 bis 207, S. 75. — **13**, 654, S. 91. — **15**, 263—270, S. 26. — **16**, 735—748, S. 67, 91. — 823 bis 826, S. 10. — **17**, 61, S. 11. — 132—137, S. 10. — **19**, 23—27, S. 87. — **20**, 164—173, S. 13 u. 14. — **21**, 22, S. 5 u. 7. — 120—125, S. 79. — 203, S. 80. — 483, S. 9. — **22**, 93 bis 95, S. 76. — **23**, 454—455, S. 24. — 692—694, S. 79. — 850—883, S. 69.

Odyssee. **2**, 427—428, S. 96. — **3**, 371—372, S. 57. — **4**, 360—459, S. 6. — **5**, 63—67, S. 61 u. 66. — 333—338, S. 66. — 432—435, S. 92. — **10**, 212—218, S. 14. — **12**, 86—100, S. 93. — 94—97, S. 5 u. 7. — 244—255, S. 93. — **13**, 81—92, S. 95. — 103—112, S. 82. — **14**, 29—36, S. 22. — **15**, 480, S. 6. — **16**, 4—10, S. 23. — 160—163. S. 23. — **17**, 290—327, S. 21. — **18**, 366—370, S. 26. — **19**, 428—460, S. 35. — 508—529, S. 72. — **21**, 395, S. 88. — **22**, 239—240, S. 70. — 302—306, S. 57. — 468—473, S. 68.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

c. 1
HV1585 Korner, Otto
K842 Die homerische tierwelt.

Date Due

HV1585 c. 1
K842 Korner, Otto.
AUTHOR
Die homerische tierwelt.
TITLE
DATE DUE | BORROWER'S NAME
Reference Copy

Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee

Von

Otto Körner

Professor in Rostock

VIII, 90 Seiten. 1929. RM 5.60

Verlag von J. F. Bergmann, München

Verständliche Wissenschaft

Band I: **Aus dem Leben der Bienen.**
Von Dr. **K. v. Frisch,** Professor der Zoologie und Direktor des Zoologischen Instituts an der Universität München. Mit 91 Abbildungen. X, 149 Seiten. 1927. Gebunden RM 4.20

Band II: **Die Lehre von der Vererbung.**
Von Professor Dr. **Richard Goldschmidt,** Berlin-Dahlem. Zweite Auflage. Mit 50 Abbildungen. VI, 217 Seiten. 1929. Gebunden RM 4.80

Band III: **Einführung in die Wissenschaft vom Leben**
oder „Ascaris". Von Professor Dr. **Richard Goldschmidt,** Berlin-Dahlem. Zwei Teile. Mit 161 Abbildungen. XI, 168 und IV, 172 Seiten. 1927. Beide Teile gebunden RM 8.80

Band IV: **Das fossile Lebewesen.**
Eine Einführung in die Versteinerungskunde. Von Professor Dr. **Edgar Dacqué,** Konservator an der Paläontologischen Staatssammlung in München. Mit 93 Abbildungen. VII, 184 Seiten. 1928. Gebunden RM 4.80

Band V: **Die Lehre von den Epidemien.**
Von Professor Dr. med. **Adolf Gottstein,** Berlin. Mit 23 Abbildungen. VII, 202 Seiten. 1929. Gebunden RM 4.80

Band VI: **Das Leben des Weltmeeres.**
Von Professor Dr. **Ernst Hentschel,** Hamburg. Mit 54 Abbildungen. VIII, 153 Seiten. 1929. Gebunden RM 4.80

Band VII: **Zugvögel und Vogelzug.**
Von **Friedrich von Lucanus.** Mit 17 Zeichnungen von Hans Schmidt. VIII, 127 Seiten. 1929. Gebunden RM 4.80

Band VIII: **Einführung in die anorganische Chemie.**
Von Dr. **W. Strecker,** o. Professor an der Universität Marburg. Mit 14 Abbildungen. VI, 210 Seiten. 1929. Gebunden RM 4.80

Band IX: **Die Wunder des Weltalls.**
Eine leichte Einführung in das Studium der Himmelserscheinungen. Von **Clarence Augustus Chant,** Professor für Astrophysik an der Universität Toronto (Canada). Ins Deutsche übertragen von Dr. W. Kruse, Bergedorf. Mit 138 Abbildungen. VIII, 184 Seiten. 1929. Gebunden RM 5.80

Band X: **Vom Zellverband zum Individuum.**
Von Dr. **O. Steche,** Professor der Zoologie, Leipzig. Mit 72 Abbildungen. VIII, 160 Seiten. 1929. Gebunden RM 4.80

Weitere Bände befinden sich in Vorbereitung.

Verlag von Julius Spring